

Leo Kofler: Stalinismus und Bürokratie

Zwei Aufsätze

Sammlung Luchterhand 6

Hermann Luchterhand Verlag Neuwied am Rhein und Berlin 1970

[7]

VORWORT

In dem gegenwärtigen Augenblick, da die zweite Auflage der in diesem Band vereinigten beiden, 1952 zum erstenmal erschienenen, Schriften über die stalinistische Bürokratie und über die stalinistische Sprachtheorie vorbereitet wird, strebt der östliche Kommunismus wiederum einem seiner Tiefpunkte zu, die seinen Weg der Entstalinisierung immer wieder unterbrechen. Gewiß ist der Prozeß nicht gleichmäßig, machen nicht alle kommunistischen Länder diese Auf- und Abbewegung in gleicher Weise mit, z. B. Ungarn unter der humanen Führung Kadars nicht (seine Teilnahme am Einmarsch in die Tschechoslowakei war erzwungen). Aber auch insgesamt ist die heutige Situation nicht mehr zu vergleichen mit jener unter Stalin. Es hat sich inzwischen vieles geändert.

Bestätigt hat sich die viele Jahre später von unverständigen Kritikern als eine Annäherung an den Kapitalismus gedeutete Tatsache der Herausbildung eines Marktes als Zentrum des warenwirtschaftlichen Umschlags auf dem Boden der Planwirtschaft.

Bestätigt hat sich vor allem die im 11. Abschnitt der Bürokraatieschrift gemachte Voraussage, daß der stalinistische Terror „früher oder später überwunden werden wird“. Das Überraschende daran liegt in dreierlei: darin, daß schon sehr bald nach Stalins Tode ein Prozeß der Entstalinisierung einsetzte; dann darin, daß er – wie übrigens später unter Dubček noch einmal – „von oben“ durchgeführt wurde, d. h. ohne Revolution von unten, die man in vielen Kreisen für den einzigen Weg der Demokratisierung der Sowjetunion hielt; schließlich, daß es gerade das Ventil der Chruschtschowschen Entstalinisierung gewesen ist, wodurch die Aufstände in der DDR, Polen und Ungarn provoziert wurden.

Über den unterschiedlichen Charakter dieser drei Bewegungen kann hier nicht abgehandelt werden. Es sei nur kurz dar-[8]an erinnert, daß es zu den großen Taten Chruschtschows gehört, die Rote Armee aus Ungarn zurückgezogen zu haben, die erst zurückkehrte, als in der letzten Phase der Bewegung faschistische und faschistoide Elemente aus der Zeit Horthys sie für sich auszunützen versuchten. In Polen hat es Gomulka verstanden, durch rechtzeitige Konzessionen dem Blutvergießen ein Ende zu setzen. Nur in der DDR nahm die Bewegung den diesem terroristischen Regime gemäßen Verlauf.

Die Periode des humanen Kommunismus unter Dubček in der Tschechoslowakei ist ein neuerlicher Beweis dafür, daß sich der, wenn auch von Rückfällen unterbrochene, historische Prozeß der Entstalinisierung, d. h. der Ersetzung des Terrorismus durch eine demokratische Diktatur, wie sie der marxistischen Theorie entspricht und wie sie dem endgültigen Stadium des vollendeten humanistischen Kommunismus vorausgeht, nicht aufhalten läßt. Die Besetzung der Tschechoslowakei kann, auf längere Sicht gesehen, daran nichts ändern.

Was die Vorwürfe betrifft, die von stalinoid-reaktionärer Seite gegen die Regierung Dubčeks erhoben werden, so handelt es sich durchwegs um Verleumdungen, deren Charakter daran zu erkennen ist, daß sie eine lange Vorgeschichte haben: von den Säuberungsprozessen 1936 über die Erschießung des bedeutendsten russischen Offiziers Tuchatschewskis bis zu den blamablen Rehabilitationen vor dem in gleicher Weise verleumdeter und hingerichteter Persönlichkeiten in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei und in anderen Ländern zieht sich ein direkter Faden, der neben den sachlichen Argumenten, die die Integrität wie die unerschütterliche kommunistische Gesinnung Dubčeks unter Beweis stellen, deutlich zeigt, daß wir es auch hinsichtlich der Regierung Dubčeks noch mit derselben Methode der intellektuellen Enthauptung der marxistisch-humanistischen Köpfe zu tun haben. Daß es die stalinoiden bürokratischen Kräfte nicht mehr wagen können, zu dem unter Stalin herrschenden

physischen Terror und seinen schrecklichen Ausmaßen zurückzukehren, beweist gerade, daß der Stalinismus sich in einer Krise befindet und auf längere [9] Sicht gesehen den Kampf gegen die ausgehende und stets wachsende sozialistisch-humanistische Opposition, die sich auf Marx und Lenin beruft, bereits verloren hat.

Über die chinesischen Vorgänge ist ein bereits im Jahre 1957, d. h. noch während die Kulturrevolution in vollem Gange war, geschriebener Abschnitt dem Schluß angefügt worden. Vieles im China Maos bleibt infolge der Ungenauigkeit der Nachrichten, der geringen historischen Distanz zu den Ereignissen und nicht zuletzt wegen der schwer verständlichen Mentalität dieses Landes noch im Halbdunkel. Deshalb ist die zusammenfassende und sporadische Analyse der chinesischen Kulturrevolution als ein vorläufiger Versuch zu werten.

März 1970

[10]

DAS WESEN UND DIE ROLLE DER STALINISTISCHEN BUROKRATIE

1. Einleitung

An keinem Problem erweist sich die Wahrheit der Behauptung, daß die Vergangenheit, ungeachtet aller Erschwernisse, die aus der Tatsache des Vergangenseins resultieren, doch noch leichter zu erkennen sei als die unmittelbar vor unseren Augen abrollende und daher die Distanz der Betrachtung nicht gewährende Gegenwart, als am Problem des gegenwärtigen Rußlands. Hundert Jahre später werden die Historiker erkennen, daß wir, d. h. die miterlebende Generation, zwar eine ungeheure Masse von Tatsachen mehr oder weniger zuverlässiger Natur über das östliche kommunistische Riesenreich angesammelt haben, bestenfalls uns eine „sicher begründete“ *Meinung* über dieses Reich gebildet haben, aber nichtsdestoweniger das letzte *Wesen* der Erscheinungen, ihren, dem bloßen Auge zunächst verborgen, weil aus einer ihrerseits wiederum schwer durchschaubaren Dynamik des Ganzen resultierenden inneren Charakter nicht zu erkennen vermochten.

Aber nicht nur die „Zeit“frage des unterschiedlichen Sichverhaltens zu Vergangenheit und Gegenwart entscheidet mit über die Erkennbarkeit des historischen Objekts, sondern nicht minder die richtige oder falsche Methode der wissenschaftlichen Betrachtung. Die heute übliche Methode begnügt sich überwiegend mit der Sammlung, Prüfung und Ordnung der Tatsachen, das Ganze, das zusammenhängende Geschehen damit bestenfalls oberflächlich beschreibend, ohne in die inneren, mit dem Wesen der Erscheinungen zusammenfallenden und aus der einheitlichen Dynamik des Ganzen erfließenden Zusammenhänge Einsicht zu gewinnen. So kommt es, daß wir viele geschichtliche, politische und geistige Phä-[11]nomene unserer Zeit wohl uns zu eigen gemacht, aber nicht verstanden haben.

Man braucht nur die vieldiskutierte Erscheinung der stalinistischen Bürokratie zu erwähnen, um die obige Behauptung bestätigt zu finden. Über sie ist schon viel gesagt und geschrieben worden. Verschiedene ihrer Seiten wurden – teils richtig, teils falsch – beschrieben. Aber diese Seiten sind eben nur vereinzelte Seiten geblieben, die wegen ihres Mangels an konkreter und allseitiger Bezogenheit auf das Ganze letzten Endes selbst da, wo sie an sich die Realität in einem bestimmten Punkte richtig ausdrückten, nur ein verzerrtes Bild von der stalinistischen Bürokratie im Kopfe des Betrachters zurückließen.

Was bedeutet schon z. B. die Erkenntnis der Rolle der bürokratischen Privilegien, wenn nicht gleichzeitig und gründlich die Tatsache der Existenz einer – fast preußisch anmutenden – bürokratischen „Pflichtethik“ mit allen ihren, dem privilegierten Egoismus gerade entgegengesetzten Tendenzen der Hingabe, des Opfermuts und der „Haltung“ mitberücksichtigt wird; wenn nicht der ganze komplizierte und nur aus den letzten Wurzeln des gesellschaftlichen Seins erklärbare *widerspruchsvolle* Komplex dessen, was sich als stalinistische Bürokratie bezeichnen läßt, erkannt wird als ein aus vielfältigen Beziehungen seismischer und ideologischer Fakten geflochtenes Gebilde, welches Elemente der Entartung und der Unmenschlichkeit neben solchen in sich schließt, die man fast ethisch bezeichnen könnte. Wobei die Schwierigkeit „nur“ darin besteht, diese Widersprüche in der Erscheinungsweise der stalinistischen Bürokratie auf dem Wege der Aufdeckung ihrer Gründe als notwendige Einheit nachzuweisen und damit die letzte, wesenhafte Bedeutung der widersprüchlichen Elemente selbst zu entschleiern.

Ungeachtet des sehr erschwerenden Umstandes, daß diese Schrift (auf Wunsch des Verlags für politische Publizistik, der die erste Auflage veröffentlicht hat) möglichst keine theoretische, sondern mehr eine solche der Befriedigung eines [12] weitverbreiteten Interesses sein soll, soll in ihr der Versuch unternommen werden, ohne Verletzung der Grenzen der Verständlichkeit, die hier nicht zu eng gespannt werden dürfen, die unserem Thema zugrunde liegende komplizierte Problematik wenigstens in großen Zügen aufzureißen und den Weg ihrer Lösung zu zeichnen. Wir hoffen, daß sowohl dem politischen als auch dem historischen und soziologischen Bedürfnis in einem, wenn auch dem Rahmen entsprechenden, so doch befriedigenden Maße Stoff und Anregung zu einer selbständigen Stellungnahme und Weiterbehandlung des Problems vermittelt werden kann. Wir werden hierbei versuchen, zwischen den beiden Klippen eines „geistvoll“-geschwätigen Hinweggleitens über die

eigentlichen Probleme und der trocken-beschreibenden Tatsachenzusammenfügung den zwar gefährvolleren und schwierigeren, aber, wie wir glauben, ergiebigeren Weg zu finden.

Es wird sich hierbei erweisen, daß die stalinistische Bürokratie sich nur dann voll und ganz dem Verständnis erschließt, wenn vorerst das Wesen der Bürokratie überhaupt einer gründlichen Analyse unterzogen worden ist, und das heißt der bürgerlichen Bürokratie. In dieser Schrift wird die Darstellung der bürgerlichen Bürokratie nicht als Hauptthema, sondern lediglich als Voraussetzung zu Wort kommen können; aber als Voraussetzung ist sie unerläßlich, weshalb sie einen nicht weiter einschränkbaren Raum für sich beanspruchen darf.

In der vorliegenden 2. Auflage wurde dem letzten Abschnitt ein neuer unter dem Titel „Von Stalin an Mao Tse-tung“ angefügt. Im übrigen ist die Schrift unverändert geblieben.

[13]

2. Marxismus und Bürokratie

Die marxistische Lehre war stets, angefangen von Marx und Engels über die gesamte Epigonenschaft bis Lenin und selbst Stalin, der Bürokratie gegenüber in allen ihren Formen höchst kritisch eingestellt. In allen ihren frühbürgerlichen, spätbürgerlichen und sozialistischen Formen erschien die Bürokratie den marxistischen Theoretikern und Politikern als ein krasses Übel, das im Stadium der entwickelten sozialistischen Gesellschaft überwunden werden soll und muß. Aber das bedeutet durchaus nicht, daß man die Bürokratie je nach dem geschichtlichen Abschnitt, den man im Auge hatte, nicht als ein teils unentbehrliches, teils unüberwindliches Übel ansah.

Mit einigem, wenn auch gemäßigtem Wohlwollen sprachen Marx und Engels von der Bürokratie nur dann, wenn sie an deren bedeutende geschichtliche Rolle im Prozeß der Entwicklung des bürgerlichen Nationalstaates in der Zeit des Kampfes des absoluten Königtums gegen die auf Selbständigkeit pochenden Teilfürstentümer und an die Herausbildung der bürgerlichen Rechts-, Staats- und Gesellschaftsform, die ihren Kampf mit der feudalistischen Ordnung zu bestehen hatte und sich hierbei in hervorragender Weise der am individualistischen römischen Recht geschulten Bürokratie bediente, dachten. In dieser Zeit erfüllte die Bürokratie eine gesellschaftlich mehr oder weniger fortschrittliche Funktion. Dies änderte sich mit der Ausreifung des Kapitalismus. Zwar bleibt die Bürokratie für diesen noch immer unentbehrlich; sie bildet gleichsam den in ihren Poren sitzenden Kitt, durch den das Ganze der kapitalistischen Ordnung zusammengehalten wird. Sie bleibt der Träger der technisch-rechtlichen und verwaltungsmäßigen Organisation, die für die Aufrechterhaltung und das Funktionieren der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich ist.

Aber ihre Aufblähung auf einen überdimensionalen Umfang, ihre immer deutlicher hervortretende Absonderung vom [14] Volke und seinen Bedürfnissen, die sich besonders durch das geistentleerte Versinken in ein verwaltungstechnisches Spezialistentum und einen lebensfremden Formalismus kennzeichnen, ihre unter allen Umständen „pflichtgemäß“ dem Staate zugewandte und fortschritthemmende Denkweise, die mit der blinden Dienstbarkeit der jeweils stärksten Klasse gegenüber Hand in Hand zu gehen pflegt – all diese Eigenschaften machen die Bürokratie trotz ihrer Unentbehrlichkeit für den Kapitalismus zu einer schweren Krankheitserscheinung, die wie ein Geschwür am Körper der Gesellschaft wuchert. Das schließt nicht aus, daß es zu ihren Aufgaben gehört, für einen gewissen Ausgleich der Interessen zwischen den Klassen im Dienst der Stabilisierung der Herrschaftsverhältnisse Sorge zu tragen, wie Marx und Engels unabhängig voneinander unterstreichen.

Schon in der „*Kritik der Hegelschen Staatsphilosophie*“ aus den Jahren 1843 läßt sich Marx ausführlich über den Zusammenhang von „Bürokratie und Staatsformalismus“ aus. Unter anderem heißt es hier:

„Die Bürokratie gilt sich selbst als der letzte Endzweck des Staates. Da die Bürokratie ihre ‚formellen‘ Zwecke zu ihrem Inhalt macht, so gerät sie überall in Konflikt mit den ‚reellen‘ Zwecken.“

„Die *Autorität* ist daher das Prinzip ihres Wissens, und die Vergötterung der Autorität ist ihre *Gesinnung*.“

„Was den einzelnen Bürokraten betrifft, so wird der Staatszweck zu einem Privatzweck, zu einem *Jagen nach höheren Posten*, zu einem *Machen von Karriere*.“

„Der Staat existiert nur mehr als verschiedene fixe Bürogeister, deren Zusammenhang die Subordination und der passive Gehorsam ist.“

Acht Jahre später schreibt Marx im „*Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte*“:

„Die Exekutivgewalt mit ihrer ungeheuren bürokratischen und militärischen Organisation, mit ihrer weitschichtigen [15] und künstlichen Staatsmaschinerie, ein Beamtenheer von einer halben Million neben einer Armee von einer anderen halben Million, dieser fürchterliche Parasitenkörper, der sich wie eine Netzhaut um den Leib der französischen Gesellschaft schlingt und ihr alle Poren verstopft, entstand in der Zeit der absoluten Monarchie, beim Verfall des Feudalwesens, den er beschleunigen half.“

1875 verfaßt Marx eine kritische Betrachtung des als Resultat der Einigung zwischen den Lassalleanern und den Eisenachern beschlossenen Programms des Gothaer Parteitag. In dieser „*Kritik des Gothaer Programms*“ beschäftigt sich Marx vornehmlich mit der Frage der Rolle der Bürokratie im Anfangsstadium des Sozialismus, besonders mit den Maßnahmen der Beschränkung ihres Einflusses und ihrer allmählichen Überwindung. Da wir später auf diese Maßnahmen zurückkommen und sie überdies von Lenin, den wir weiter unten zitieren, erwähnt werden, erübrigt sich die Zitierung an dieser Stelle.

Für die Beurteilung der russischen Verhältnisse ist es wichtig, auch Lenins Ansichten über die Bürokratie, die in der stalinistischen Praxis trotz der ständigen Berufung auf den „Marxismus-Leninismus“ vollkommen mißachtet werden, kennenzulernen. In der 1917 erschienenen Schrift „*Staat und Revolution*“ bezeichnet Lenin die Bürokratie als jenen Umkreis von „privilegierten Personen, die von den Massen abgeschnitten und über sie gestellt sind“. Wer denkt da nicht gleich an die stalinistische Bürokratie!

Wenn aber Lenin die Bürokratie so definieren kann, als ob es keinen wesentlichen Unterschied zwischen der bürgerlichen und der sozialistischen Bürokratie gäbe, so deshalb, weil es nach seiner Meinung tatsächlich einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden nicht gibt. Seiner Auffassung gemäß ist die Bürokratie, wie sie der sozialistische Staat im ersten Stadium seiner Existenz benötigt, nicht deshalb, weil sie sozialistisch ist, besser als der bürgerliche, sondern eine Gefahr, [16] die im Laufe der Weiterentwicklung der Bedingungen für den Ausbau der sozialistischen Gesellschaft überwunden werden muß; d. h. *die Bürokratie muß verschwinden!* Da dies aber innerhalb eines wesentlichen Zeitraums der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft nicht möglich ist, muß die Bürokratie zunächst durch eine ökonomische Gleichstellung mit der besser bezahlten Arbeiterschaft in ihrer gesellschaftlichen Macht eingeengt und durch eine scharfe demokratische Kontrolle, wie auch durch einen weitgehenden und in kurzen Zeiträumen stattfindenden Stellungs- und Postenaustausch der Gesellschaft und ihren Interessen unterworfen werden. Darin befindet sich Lenin in voller Übereinstimmung mit Marx und Engels.

Der Grund, weshalb die Theorie des Marxismus keinen wesentlichen Unterschied zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Bürokratie anerkennt, liegt in der historisch begründeten Überzeugung, daß der in den Dienst des sozialistischen Staates sich stellende bürokratische Körper ungeachtet der Tatsache, daß er personell sich grundlegend verändert hat, in seiner soziologischen Funktionsweise wesentlich derselbe bleibt, nämlich ein *bürokratischer* Körper mit allen ihm in der Vergangenheit aufgeprägten Zügen und Eigenschaften. Erst mit der grundlegenden Veränderung der sozialistischen Gesellschaft wird er mehr oder weniger überflüssig. Und diese Veränderung tritt erst ein, wenn der anfängliche Widerspruch zwischen der neuen Produktionsweise und der alten Verteilungsweise – ein Widerspruch, der im ersten Stadium unvermeidlich sein wird – überwunden ist. Auf den letzten Punkt kommen wir am entsprechenden Orte dieser Schrift, d. h. da, wo wir seine Geltung für Rußland nachweisen werden, noch ausführlich zurück.

Da aber, wie bereits bemerkt, die Bürokratie in der ersten Aufbauperiode des Sozialismus noch ein unentbehrliches Werkzeug der gesellschaftlichen Organisation bleibt, muß die sozialistische Gesellschaft umfassende Maßnahmen gegen die in ihrem Wesen steckenden Gefahren ergreifen. Die wesentlichsten Maßnahmen sind nach Marx und Lenin die folgenden:

1. Die Beamten werden vom Volke gewählt und sind jederzeit absetzbar.
2. Die Entlohnung der Beamten darf den Lohn des qualifizierten Arbeiters nicht übersteigen.
3. Eine stehende Beamtenschaft soll durch ständigen Wechsel der Funktionen und vor allem durch eine ständig sich steigernde Einbeziehung von Angehörigen des arbeitenden Volkes verhindert und durch einen labil zusammengesetzten Beamtenkörper ersetzt werden.
4. Fachleute mit Spezialkenntnissen werden mit Funktionen betraut, die von jenen der Bürokratie unabhängig sind, vergleichbar dem Lehrer oder dem Gelehrten, wobei die demokratische Kontrolle durch das Volk auch hier ihre Wirksamkeit behält.

Es gibt also angefangen vom „Gothaer Programm“ bis zu „Staat und Revolution“ und darüber hinaus eine große Reihe von Beiträgen, die beweisen, daß die Frage der Bürokratie, auch sofern sie die Frage einer großen Gefahr für den Sozialismus in sich schließt, in vorbereitender und warnender Weise aufgeworfen und in ihrer tiefsten Bedeutung erkannt worden ist, bevor – Röpke, Hayek und andere grundsätzliche Feinde des Sozialismus – an Hand des russischen Beispiels die angeblich unvermeidliche Bürokratisierung der sozialistischen Gesellschaft demonstrieren konnten.

Wir wollen im folgenden einige Aussprüche Lenins zur Frage der Bürokratie zitieren, um einen – auch von den Stalinisten anerkannten – Maßstab zur Beurteilung dessen zu gewinnen, was als die *Verbürokratisierung* der russischen Gesellschaft bezeichnet worden ist und leider mit großem Recht auch so bezeichnet werden kann.

Die optimistische Haltung Lenins zur Frage der Entbürokratisierung der künftigen Gesellschaft begründet sich auf der Einsicht, daß einerseits die Verwaltung sich rationalisieren und damit vereinfachen wird, andererseits die vom Kapi-[18]talismus selbst durchgeführte Volksschulbildung, die Disziplinierung und Schulung der Massen die Voraussetzungen schaffen für die Möglichkeit der Teilnahme aller oder mindestens des überwiegenden Teils der Gesellschaftsmitglieder an der bürokratischen Arbeit im Staate. Die *Demokratisierung des Bürokratismus* schlägt dann bei einer gewissen Höhe und Breite um in seine Aufhebung. Deshalb schreibt *Lenin* in „*Staat und Revolution*“:

„Hier schlägt die Quantität in Qualität um ... Wenn tatsächlich *alle* an der Leitung des Staates teilnehmen, dann kann sich der Kapitalismus nicht mehr halten. Einerseits schafft die Entwicklung des Kapitalismus die Voraussetzungen dafür, daß wirklich ‚alle‘ an der Leitung des Staates teilnehmen *können*. Zu diesen Voraussetzungen gehört die allgemeine Schulbildung, die bereits in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern durchgeführt ist, ferner die ‚Schulung und Disziplinierung‘ von Millionen von Arbeitern durch den großen, komplizierten und vergesellschafteten Apparat der Post, der Eisenbahn, der Großbetriebe, des Großhandels, des Bankwesens usw.“

„Von dem Augenblick an werden alle Mitglieder der Gesellschaft oder wenigstens ihre übergroße Mehrzahl *selbst* gelernt haben, den Staat zu regieren ...“

„Wenn alle gelernt haben werden, selbständig die gesellschaftliche Produktion zu leiten ...“

Lenin unterscheidet hierbei ausdrücklich zwischen der rein bürokratischen Arbeit, zwischen den „jedem des Lesens und Schreibens Kundigen zugänglichen Operation der Beaufsichtigung und Notierung“ und dem „wissenschaftlich gebildeten Personal der Ingenieure und Agronomen usw.“, deren verschiedene Behandlungsweise wir oben bereits erwähnten. Aber die Gefahr der Bürokratisierung bleibt groß:

„Je entschlossener wir für eine unerbittlich feste Handhabung der Staatsgewalt eintreten ... um so mannigfaltiger müssen die Formen und Methoden der *Kontrolle von* [19] *unten her* sein, um auch jedem Schatten einer möglichen Verzerrung der Sowjetherrschaft entgegenzuwirken und ununterbrochen die Bürokratie auszurotten.“ (Die unmittelbaren Aufgaben der Sowjetregierung. Von uns unterstrichen.)

Und ein andermal:

„Alle Beamten und alle Arten von Abgeordneten müssen nicht nur gewählt werden, sondern auch jederzeit dem Widerruf unterworfen sein. Der Lohn darf den eines gelernten Arbeiters nicht übersteigen ...“ (Die politischen Parteien und die Aufgaben des Proletariats.)

Und ferner wieder:

„Das Zentralkomitee der Partei fordert von den Herausgebern der Zeitungen und Zeitschriften, von den sowjetischen Journalisten, daß sie ... einen klaren Kampf führen gegen die Überbleibsel des Alten, gegen die Routine, gegen den Bürokratismus ...“ (Die schärfsten und stärksten Waffen der Partei.)

Im Anschluß an Marx erklärt Lenin, worin dieses „Alte“ besonders hinsichtlich der Bürokratie besteht:

„In der Zeit des Niedergangs des Absolutismus entstand die der bürgerlichen Gesellschaft eigentümliche zentralistische Staatsgewalt. Für diese Staatsmaschinerie sind zwei Eigenschaften besonders charakteristisch: die Bürokratie und das stehende Heer. Marx und Engels haben in ihren Werken wiederholt die tausend Fäden erwähnt, die diese Einrichtungen mit der Bourgeoisie verknüpfen ... Die Bürokratie und das stehende Heer sind die Parasiten auf dem Körper der bürgerlichen Gesellschaft ...“ (Staat und Revolution.)

Und schließlich die Forderung an die sozialistische Zukunft:

„Der alte bürgerliche Apparat, die verschiedenen Formen [20] der Bürokratie, die Privilegien, die gesellschaftlichen Verbindungen usw. – die um so mannigfaltiger sind, je höher die bürgerliche Demokratie entwickelt ist – das alles verschwindet unter der Sowjetorganisation.“ (Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky.)

Es ist nicht uninteressant, eine Äußerung Stalins aus dem Jahre 1925 kennenzulernen. Wir entnehmen sie den „*Fragen und Antworten*“, veröffentlicht in „Probleme des Leninismus“ (Berlin 1929, S. 275):

„Die Einführung der Sowjet-Demokratie in Stadt und Land und die Belegung der Sowjets zum Zwecke der Vereinfachung, der Verbilligung und der moralischen Gesundung des Staatsapparats, zum Zwecke der Ausmerzung der Elemente des Bürokratismus und der bürgerlichen Zersetzung aus diesem Apparat, zum Zwecke der vollkommenen Verschmelzung des Staatsapparats mit den Millionenmassen – das ist der Weg, den die Partei gehen muß ...“

„Den Staatsapparat zu verbessern, ihn wirklich zu reorganisieren, entfernen, ihn den breiten Massen vertraut zu machen – all das ist ohne die dauernde und aktive Unterstützung des Staatsapparats durch die Massen selbst unmöglich.“

Stalin hat auch später noch öfters gegen die Bürokratie und die Gefahr der Bürokratisierung des öffentlichen Lebens Stellung genommen. Aber er war zugleich der größte Förderer dieser Bürokratisierung. Über die Gründe dieses Widerspruchs wird die folgende Untersuchung Aufschluß zu geben versuchen. Nur jenen wird er als Ausfluß einer bewußten „Taktik“, d. h. eines bewußten Zynismus erscheinen, die nichts von der komplizierten, durch das gesellschaftliche Gepräge bestimmten Ideologiestaltung begriffen haben. Sie begreifen daher auch nicht, daß der tatsächliche Zynismus eher das Resultat als der Grund der Widersprüche in der Praxis und im Denken der stalinistischen Bürokratie ist. [21]

3. Das Wesen der kapitalistischen Bürokratie

Echte Bürokratie – und dies ist, wie wir noch sehen werden, das geschichtliche Produkt der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – kann es nur da geben, wo formell, d. h. nicht im Leben selbst, sondern in der öffentlich-rechtlichen Erfassung dieses Lebens der Grundsatz der unbedingten Gleichheit der Individuen herrschend geworden ist. Der Formalismus besteht darin, daß ungeachtet der tatsächlichen Differenzierung des gesellschaftlichen Lebens, ja der darin maßgeblichen Herrschaftsverhältnisse das Recht sich so verhält, *als ob* es nur Gleichheit und nichts sonst als Gleichheit geben würde. Die personelle Verkörperung dieses formellen Rechts oder rechtlichen Formalismus ist die Bürokratie, der die Aufgabe zufällt, unter Anwendung des Rechtsformalismus auf alle Lebensgebiete diese zur Einheit des „staatlichen“ Lebens zusammenzufassen. Bürokratie ist daher *personell* durch Staatsbeamte *verkörperter Formalismus*.

Ursprünglich, d. h. in den Jahrhunderten der allmählichen Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, spielte dieser rechtliche und bürokratische Formalismus eine geradezu revolutionäre Rolle. Indem er philosophisch von der allgemeinen Vernunftbegabtheit und der daraus sich ergebenden Gleichheit aller Individuen ausging (Naturrecht), setzte er auch praktisch alle Individuen als gleich, womit er der feudal-ständischen Auffassung von deren grundsätzlicher Verschiedenheit einen argen Stoß versetzte. In einer Zeit, in der alle nichtfeudalen Klassen einschließlich des Bürgertums unterdrückt waren, konnte der rechtliche und bürokratische Formalismus, der geflissentlich über die ständischen und klassenmäßigen Unterschiede hinweg sah, den steinigen feudalen Boden auflockern und

revolutionär wirken – und das war mehr oder weniger entweder auf städtischem Boden, wo sich ein besonderes Verkehrs- und Strafrecht herausbildete, oder bei einzelnen Gerichtshöfen, die vom bürgerlich orientierten Absolutismus abhingen und sich nach dem römischen Recht zu orientie-[22]ren begannen, der Fall. (Z. B. die Sternkammer unter Elizabeth von England; dieser im Volke nicht zufälligerweise sehr beliebte Gerichtshof verwandte im Gegensatz zu den noch weiterexistierenden und am traditionalistischen Common Law festhaltenden Gerichten das dem individualistisch-gleichheitlichen Bedürfnis entgegentkommende römische Recht.)

Mit dem Siege des Kapitalismus über die feudale Welt veränderte auch der rechtliche und bürokratische Formalismus seine Funktionsweise. Sich wie immer bedenkenlos und blind in den Dienst des „Staates“ stellend, stellte sich die Bürokratie in den Dienst jener Mächte, die diesen Staat beherrschten. Die kritisch-kämpferische Einstellung, die sie einst gegen den Feudalismus erfüllt hatte, fiel nunmehr weg, und was übrigblieb, war der Zug zum blinden Gehorsam, zur *blinden Unterwerfung* unter den „Staat“ und zur kritiklosen Hinnahme der „Ordnung“, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hatte. Diese Unterwerfung fiel der Bürokratie um so leichter, als mit dieser Ordnung auch der rechtliche Formalismus zur Herrschaft gelangt war, d. h. jene Voraussetzung ihrer Existenz, deren sie bedarf wie der Fisch des Wassers.

Nunmehr war der Bürokratie keine andere Aufgabe gestellt als die, für das richtige Funktionieren der „Ordnung“ Sorge zu tragen. Ihr Formalismus wurde somit zu einem reinen Ordnungsformalismus, der sich Genüge tat, wenn das durch das bürgerliche Recht zusammengehaltene Räderwerk des gesellschaftlichen Lebens ohne Störung sich bewegte. Daß es dabei immer wieder passierte, daß die Störung von einer anderen als der vom Recht erfaßten Sphäre der gesellschaftlichen Beziehungen einbrach (Wirtschaft, Politik usw.), interessierte den Bürokraten nicht weiter, denn seine auf die formalistische Handhabung des Rechts ausgerichtete Denkweise kam mit den konkreten Inhalten des Lebens, mit dessen „Qualitäten“ nicht in Berührung. So entfremdete sich die Bürokratie dem Leben immer mehr, wurde ihr Formalismus menschenfremd; sie mißachtete den Menschen in seiner praktischen Differenzierung und Gestaltung, d. h. sie wurde „unmenschlich“.

[23] Die Frage, deren Beantwortung aber entscheidend bleibt für das Begreifen des Wesens der Bürokratie, ist die, in welchen historischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der bürokratische Formalismus letztlich wurzelt, und woraus er sich als *notwendige* Erscheinung der bürgerlich-kapitalistischen Welt erklärt.

Um dies zu verstehen, müssen wir auf die Ursprünge der bürgerlichen Gesellschaft zurückgreifen.

Freiheit in der Gestalt der vollen Übereinstimmung zwischen Freisein und Recht mit der gleichen Geltung für schlechthin alle Gesellschaftsmitglieder kennt nur die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft. Als gesetzliche Schranken der individuellen Bewegungsfreiheit treten hier nur solche in Erscheinung, die entweder zur Sicherung des gesellschaftlichen Zusammenlebens überhaupt oder als Garantien der Freiheit selbst unentbehrlich sind. Die Antike kannte Freiheit nur in der Gestalt der Bevorrechtung der freien Minderheit vor der unfreien Mehrheit der Sklaven. Ähnlich verhielt es sich mit der feudal-mittelalterlichen Gesellschaft, in der der großen Mehrzahl der leibeigenen und frondienstpflchtigen Bauern die Minderzahl der übrigen freien Klassen gegenüberstand. Bemerkenswert an diesem Zustand ist noch, daß selbst die Angehörigen der herrschenden Klassen ihre Freiheit nicht als absolut, sondern als relative Gegebenheit in einem streng gegliederten System der ständischen Über- und Unterordnung erlebten. Gerade aus diesem Grund galt dem adligen Herrn das Recht auf unbeschränkt freies Handeln nur in der Form der illegalen Renitenz verwirklichbar; die permanente Illegalität stellte für die oberen Klassen der feudalen Zeit, die sich untereinander in einem Verhältnis der Lehens-, Treue- und Dienstverpflichtung befanden, den notwendigen Ausgleich zur legalistischen Verpflichtung der Individuen zum Gehorsam dar.

Seit dem 11. und 12. Jahrhundert beginnt Europa sich mit jenen städtisch-bürgerlichen Inseln im feudalen Meere zu bedecken, von denen sehr bald das große Wort galt: „Stadtluft [24] macht frei!“ Das Wunder war geschehen: Was den antiken Städten noch völlig fremd war, nämlich die Gewährung der Freiheit an ausnahmslos alle Stadtbewohner, das verwirklichte sich nunmehr fast mit einem

Schlage in den frühen gewerblichen und handelskapitalistischen Siedlungen der erwähnten Zeit. Der entlaufene Bauer, der sich in den Schutz der Stadt begab, wurde nicht nach dem Woher und Wohin gefragt, sondern erhielt, sobald er sich angesiedelt hatte, das Bürgerrecht und damit die volle bürgerliche Gleichberechtigung.

In großen Vorstößen, unterstützt von neuartigen Denkergebnissen (Nominalismus, Lehre von der Erfahrung und der Vernunft, Volkssouveränitätsidee und Naturrecht) und unterbrochen von zahlreichen Rückschlägen hat schließlich die bürgerlich-individualistische Freiheit gesiegt. Sie ist heute die herrschende in den kapitalistischen Staaten.

Nichtsdestoweniger bedeutete diese Entwicklung Europas zum städtisch-bürgerlichen Leben mit der Folge der Ausbreitung der ihm eigenen individuellen Freiheit auf den gesamten, also auch nichtstädtischen Bereich der Gesellschaft keineswegs die *volle* Herstellung der Freiheit. Denn bedingt durch die soziale Struktur des Kapitalismus trat ein neuer, seinerseits die Freiheit beschränkender Widerspruch in Erscheinung, und zwar jener zwischen der Gewährung der individuellen und öffentlichen Freiheitsrechte an alle und der Weiterexistenz der tiefgreifenden Differenzierung der Gesellschaft in Besitzende und Besitzlose mit allen ihren negativen Folgen für die Möglichkeit und Fähigkeit, diese Freiheitsrechte zu gebrauchen.

Da aber der Eintritt der bürgerlichen Freiheit in die Geschichte einen geradezu überwältigenden Eindruck auf alle Klassen machte, und heute noch aus begrifflichen Gründen das garantierte Recht auf individuelle und politische Freiheit von den Menschen als eine geschichtliche Errungenschaft von hoher Bedeutung erlebt wird, verschwand für das Alltagsbewußtsein – und das ist das vorherrschende Bewußtsein – der Umstand, daß der vom Besitz an den gesellschaftlichen Produktions-[25]mitteln Ausgeschlossene sowohl sein Verfügungsrecht über seine eigene Person, als auch die politische Freiheit nur in einem mehr oder weniger beschränkten Maße praktisch zu gebrauchen in der Lage ist, hinter der rechtlich garantierten Möglichkeit, sie überhaupt zu gebrauchen.

Ohne in diesem Rahmen auf das ganze sehr komplizierte Problem eingehen zu können, sei über den letzten objektiven Grund für diese ideologische Vereinseitigung einiges bemerkt. Auf dem Boden der warenproduzierenden bürgerlichen Gesellschaft erscheint im Gegensatz zur naturalwirtschaftlichen Gesellschaft (in der der Markt nur eine nebensächliche Rolle spielt) das Individuum nicht mehr als Glied eines strengen Systems der Über- und Unterordnung mit allen den traditionell festgelegten Verknüpfungen von Rechten und Pflichten, sondern als völlig auf sich gestellter und daher freier Warenbesitzer, der auf dem Wege des freien Vertragsabschlusses den Kontakt mit den anderen Individuen aufnimmt und aufrechterhält. Das heißt, da in der freien bürgerlichen Gesellschaft alle Individuen gesellschaftlich stets als Besitzer irgendeiner Ware, deren Verkauf den Lebensunterhalt sichert (wie z. B. Arbeitsprodukte, geistige Produkte, Arbeitskraft), aufscheinen, kann die auf dem „Markte“ entstehende rechtliche Bindung immer nur das Resultat eines freien Willensentschlusses freier Vertragspartner sein. Dem vornehmlichen Augenschein nach, d. h. da, wo die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft *offenbar* als gleiche und freie Partner agieren, enthüllt sich die bürgerliche Freiheit zunächst als ein allgemeiner Ausdruck der ökonomischen Beziehungen unter der Bedingung der kapitalistischen Warenstruktur. Erst auf dieser Grundlage sind die „ideellen“ Freiheiten möglich, wie auch geschichtlich die gesellschaftlich-ökonomische Freiheit längst sich durchgesetzt hatte, bevor die übrigen Freiheiten, in verschiedenen Abständen folgend, Wirklichkeit wurden.

Es ist klar, daß dieses sich dem Alltagsverstande aufdrängende, weil für den Augenschein die allgemeine Beziehung zwischen den auf sich gestellten Individuen herstellende Faktum des [26] „Marktes“ – im weitesten Sinne – die gesellschaftliche Bedeutung der Sphäre der kapitalistischen Produktion und der hier entscheidenden Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel bewußtseinsmäßig zurückdrängt und verschleiert. Der objektive Grund für die ideologische Zurückdrängung der Momente der Abhängigkeit und Ungleichheit in der kapitalistischen Gesellschaft ist also zu suchen in dem Sichaufdrängen der marktmäßigen, auf Freiheit und Gleichheit beruhenden Verhältnisse zwischen den Individuen als den maßgeblichen und bestimmenden; wobei sich der Umstand entscheidend auswirkt, daß auf dem Boden der kapitalistischen Produktions- und Besitzverhältnisse die

marktmäßig-freiheitliche und individualistische Verkehrsform zwischen den Menschen die unentbehrliche Voraussetzung für das Funktionieren der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überhaupt bildet.

Ganz ähnlich verhält es sich dementsprechend mit dem juristischen Ausdruck des bürgerlich-freiheitlichen Individualismus, dem bürgerlichen Recht. Es stellt im geraden Gegensatz zu jedem anderen Rechtssystem (mit einer gewissen Ausnahme des römischen) und ganz besonders zum feudalen die juristische Form dar, in der sich das Sich-selbst-Überlassen-Sein der gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen auf der Grundlage der kapitalistischen Warenstruktur ausdrückt.

Von entscheidender Bedeutung für die Wesenheit der Bürokratie wird hierbei folgendes. Da dem bürgerlichen Recht infolge seines freiheitlich-gleichheitlichen und individualistischen Charakters die Aufgabe zufällt, das freie Vertragsverhältnis ohne Einmischung in die *inhaltliche* Gestaltung der Verträge zu garantieren, hat es keinerlei Einfluß auf die konkreten, durch die vielfältigsten Umstände bestimmten und von Fall zu Fall sich verändernden Beziehungen der Individuen selbst, oder was dasselbe ist, auf den *Rechtsinhalt*. Es ist daher sehr richtig zu sagen, daß der Charakter des bürgerlichen Rechts wesentlich ein *formaler* sei. Was sich im bürgerlichen Rechtssystem als Rechtsinhalt gibt, hebt den Formalismus nicht auf, weil jede rechtlich-inhaltliche Regelung an die Formel gebunden ist: „Wenn ... dann“, wobei eben auf dieses „Wenn“ das Gesetz keinen Einfluß hat, denn sein Zustandekommen hängt ausschließlich vom freien Willensentschluß der Individuen ab. Der Formalismus ist die Seele des bürgerlichen Rechts. Der individualistische und, wie wir gesehen haben, wesentlich gleichheitliche Rechtsformalismus ist aber nur deshalb mit der bürgerlichen Gesellschaft verträglich, oder besser, er entspricht ihr deshalb so gut, weil er ihre soziale widerspruchsvolle Struktur unangetastet läßt. So z. B. erfaßt das bürgerliche Recht innerhalb des Widerspruchs zwischen dem *Zwange*, der für die Mehrheit der Bevölkerung besteht, ihre Arbeitskraft an die kapitalistischen Besitzer der Produktionsmittel zu verkaufen, und der *Freiheit*, zwischen jenen zu wählen, denen sie verkauft wird, nur die Freiheit. Es wird daher auch von der Rechtsseite her der Eindruck verstärkt, als ob die Freiheit das dominierende, und die Abhängigkeit das untergeordnete und zufällige Moment in den sozialen Beziehungen der Gesellschaft wären.

Es liegt auf der Hand und bedarf daher keines weiteren Beweises, daß das bürgerliche Recht seinen formalistischen, und das heißt am konkreten Inhalt der individuellen „Fälle“ prinzipiell uninteressierten und somit gleichsam diesseits abgewandten Charakter zwangsläufig auf seinen personellen Träger, die Bürokratie, überträgt. Da es sich aber bei der Bürokratie nicht um eine abstrakte, sondern um eine aus Menschen sich zusammensetzende lebendige und daher menschlichen Neigungen und Schwächen unterworfenene Erscheinung handelt, entsteht mit dieser Unterwerfung der Bürokratie unter den Formalismus ein neues gesellschaftliches und geschichtliches Problem mit weittragenden Folgen.

Nicht nur in der bürokratischen Arbeit selbst, d. h. in der praktischen Handhabung der juristischen und verwaltungsmäßigen Aufgaben, wirkt sich die Unterworfenheit der Bürokratie unter den Formalismus verheerend aus, nicht nur nach der Seite des Objekts der bürokratischen Tätigkeit, sondern ebenso nach der subjektiven Seite: der Bürokrat erhält den besonderen, allbekannten Habitus aufgeprägt, der ihn so leicht als Bürokraten erkennbar macht. Die *Gleichgültigkeit und Fremdheit gegenüber dem Leben* und seiner Vielfalt sind die Hauptmerkmale dieses Habitus. Dazu kommt, daß die einseitige Ausrichtung der bürokratischen Tätigkeit auf ein von den übrigen „Gebieten“ scharf abgegrenztes Sondergebiet, das einer speziellen, vom übrigen Leben unberührten Eigengesetzlichkeit zu folgen scheint oder, was dasselbe ist, die bürokratische Spezialisierung noch weiter das Blickfeld der Bürokratie einengt und den letzten Rest der Orientierung auf die Ganzheit und qualitative Erfülltheit des gesellschaftlichen Lebens vernichtet. Die Bürokratie wird, indem sie der „Entfremdung“ verfällt, „unmenschlich“.

Der aus der Beziehung zwischen freien Warenbesitzern (s. o.) erfließende Rechtsformalismus bleibt aber nicht bei dieser ökonomischen Beziehung stehen, sondern erfaßt auch die übrigen Sphären des gesellschaftlichen Lebens. Wie für das bürgerlich-individualistische Bewußtsein überhaupt, so stellt sich für das bürgerliche Rechtsbewußtsein in gesteigertem Maße schließlich jede zwischenindividuelle

Beziehung als auf einen freien Vertrag beruhend dar. Auf diese Weise kann ausnahmslos jede willentlich zwischen den Individuen geknüpfte Beziehung zum Objekt des formalen Rechts werden. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob von der Erlebnissphäre der Beteiligten selbst beurteilt mehr als ein bloßer vertragsmäßiger Austausch von irgendwelchen „Interessen“ vorliegt. Entscheidend bleibt vielmehr, daß vom formalistischen Rechtsstandpunkt aus besehen sich alle individuellen Beziehungen als zu einem bestimmten Zweck vollzogene Tauschakte darstellen, die sich in ausdrücklich oder nicht ausdrücklich geschlossenen Verträgen manifestieren.

Auf diese Weise wird das gesamte Leben der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur zum Objekt des formalistischen Rechts, sondern auch zum Objekt dessen personellen Trägers, der Bürokratie und ihres Formalismus, das heißt aber wiederum nichts anderes, als der von uns aufgezeigten bürokratischen [29] „Entfremdung“ und „Unmenschlichkeit“. Diese „Unmenschlichkeit“ der Bürokratie liegt wesentlich darin, daß sie kraft der rein formalistischen Bearbeitung der „Fälle“ an der menschlich-qualitativen Vielfalt des Lebens blind vorbeigeht und sich zu ihnen so verhält, als ob sie nur quantitative Größen darstellen würden. Die Fremdheit gegenüber allem Qualitativ-Menschlichen ist der gemeinsame Grundzug aller Bürokratien, mögen sie sonst noch so verschiedene „Gebiete“ zur Bearbeitung übertragen bekommen haben.

Die Entfremdung zwischen dem Menschlichen und der bürokratisch-formalistischen Tätigkeit führt zwangsläufig zur Verkümmern dessen, was wir als Ausdruck gegenseitig verpflichtender menschlicher Beziehungen die Moral zu nennen pflegen. Subjektiv mag der einzelne Bürokrat seine Arbeit als einen unentbehrlichen und d. h. heilsamen und moralisch gerechtfertigten Dienst an der Gesamtheit empfinden; aber die ihm vom Recht, dem er dient, aufgezwungene formalistische Grundhaltung erlaubt ihm nicht, die einzelnen Fälle mit den Mitteln des moralischen Urteils zu betrachten. Er verhält sich notwendig transmoralisch und damit im letzten Effekt unmoralisch.

Nicht nur infolge der specialistischen Einseitigkeit also, sondern ebenso infolge der Abgewandtheit von allen lebendigen Kräften des Lebens verkümmert die Persönlichkeit des Bürokraten, wird sie zu einem bloßen mechanischen Kalkül in einem streng formalistisch durchrationalisierten und daher seinem Wesen nach mechanischen Prozeß bürokratischer „Tätigkeit“. Die aus diesem Zustand entstehende bekannte „Ode“ dieser Tätigkeit verstärkt ihrerseits noch weiter das Moment der Unmenschlichkeit.

Gewiß kann subjektiv besehen die Bürokratie ihre menschlichen Bedürfnisse, Gefühle und Denkgewohnheiten nicht verleugnen. Aber sie ist bemüht, die Sphäre ihrer Tätigkeit davon reinzuhalten, indem sie die Befriedigung dieser menschlichen „Schwächen“ ins Privatleben verlegt. In der Arbeit kann sie aus ihrem formalistisch-technizistischen Zauberkreis nicht her-[30]aus, bleibt sie lebensfremd. Ihre Unterscheidung zwischen der Sphäre der „Pflichterfüllung“ und jener des „Privatlebens“ ist nichts als der Ausdruck der Zerteiltheit der Individualität eines jeden einzelnen Bürokraten in eine gleichsam himmlisch-öffentliche, hier sich der reinen Pflicht und der „höheren“ Aufgabe hingebende und in eine irdisch-private, den menschlichen Bedürfnissen und Schwächen frönende Daseinsweise. Wie in der Arbeit die harte Pflicht im Dienste des Staates alle individuellen Regungen zurückzudrängen hat, so kann im privaten Bereiche ein Ausgleich für die gefühllos-unmenschliche Verhaltensweise geschaffen werden durch ein hemmungsloses Sichhingeben an eine romantisch vergorene Lebensauffassung, die vielfach in einem gesteigerten Familiensinn und einer ins Pietistische gesteigerten Religiosität ihren Ausdruck findet wie bei der preußischen Bürokratie. (Daß hierbei die eigenartig stramme „Haltung“ des Bürokraten, die er sich bei seiner Pflichterfüllung erworben hat, auch auf das Privatleben abfärbt, widerspricht dem nicht, steigert vielmehr die Konsequenz, mit der der typische Bürokrat sein Privatleben „menschlich“ auszugestalten sich bemüht.)

Gerade diese Scheidung zwischen dem öffentlichen und privaten Leben des Bürokraten macht es ihm möglich, vom Bereich seiner beruflichen Arbeit alle die „Reinheit“ störenden Einflüsse „von außen“ fernzuhalten. Die Unmenschlichkeit seiner Verhaltensweise in der Arbeit wohl empfindend, rechtfertigt er mit dem Hinweis auf die Abhängigkeit von der „Autorität“ des Rechts und des es schützenden Staates. Diese blinde Hingabe an die Autorität gibt der bürokratischen Pflichterfüllung jene

„ethische“ Weihe, die berechtigt, von einer „Pflichtethik“ der Bürokratie zu sprechen. Durch diese Pflichtethik wird nicht nur das dem Bürokraten stets zum Bewußtsein kommende Gefühl der Unmenschlichkeit seiner Verhaltensweise immer wieder abgeschwächt und zurückgedrängt, sondern geradezu der Schein, etwas „Höherem“, weil den Niederungen des Alltagslebens Entrücktem zu dienen, noch weiter verstärkt.

[31] Das Tragische und gerade beim extrem „pflichtbewußten“ Bürokraten Tragikomische, vielfach Karikaturistische, das der bürokratischen Pflichtethik anhaftet, erklärt sich aus dem Widerspruch zwischen der faktischen Unmenschlichkeit der bürokratischen Tätigkeit und ihrem Anspruch, daß der ihr zugrunde liegende Formalismus als etwas „Ethisches“ gewertet werde. Es gehört zur Eigenart der bürokratischen Bewußtseinsbildung, daß je abstrakter, lebensfremder und unmenschlicher die bürokratische Tätigkeit sich gestaltet, sie sich desto näher dem Ziele der Pflichterfüllung fühlt.

Dadurch zeigt die Bürokratie eine gewisse Verwandtschaft zum Soldatischen. Und es ist interessant zu sehen, wie sowohl die karikaturistische Verzerrung als auch die Tragik eine Steigerung da erfahren, wo infolge einer besonderen historischen Entwicklung die soldatische und die bürokratische Pflichthaltung sich verknüpfen: in der preußischen Bürokratie. Hier sei nur bemerkt, daß die tiefe und komplizierte Widersprüchlichkeit im Wesen der preußischen Bürokratie die bekannte Erscheinung der Häufigkeit tragischer Zusammenbrüche verschuldet hat. Das Tragische und Tragikomische sind aber Wesenszüge aller Bürokratie.

4. Die Voraussetzungen der Entstehung der stalinistischen Bürokratie

Die Geschichte kennt nur wenige große Revolutionen. Wo sie auftreten, greifen sie mächtig in die Speichen des weltgeschichtlichen Rades und geben ihm einen anderen als den erwarteten Lauf. Für Jahrzehnte, manchmal Jahrhunderte zwingen sie der Geschichte ihren Willen auf, indem sie, vielfach ihre eigenen Auswirkungen nicht ahnend, Probleme erzeugen, zu deren Lösung die betroffene Gesellschaft der Lebensläufe von Generationen bedarf.

Eine solche Revolution ist die russische von 1917. Sie hat das Gesicht unserer Welt verändert, indem sie der in ihr entwik-[32]keltsten Gesellschaftsformation, der kapitalistischen, einen harten Stoß versetzte. Aber sie hat, indem sie in die Fänge der stalinistischen Bürokratie geriet, zum großen Teil ihr Ziel verfehlt – zum großen Teil, weil die Absicht der Industrialisierung, sich allerdings in der unhumanen Form der ursprünglichen Akkumulation vollziehend, gelang, indem Rußland in 25 Jahren zum zweitgrößten Industrieland der Welt wurde.

Die Sozialisten aller Länder begegneten mit vielen Erwartungen und Hoffnungen dem gewaltigen Ereignis. Dazu gehörte die Erwartung, daß unter der Bedingung der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der gesteigerten Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens dieses einem Zeitalter der allmählichen Entbürokratisierung entgegengehen würde.

Wir haben bereits in der Schrift „Marxistischer oder stalinistischer Marxismus“ darauf hingewiesen, daß es völlig verfehlt ist anzunehmen, die Planwirtschaft gebäre notwendig und unvermeidlich die zentralistische Diktatur mit der ihr zugehörigen Begleiterscheinung einer alles durchdringenden Bürokratie. Wir wiederholen hier kurz: Die Beibehaltung des freien Marktes, auf dem sich die Bedürfnisse des Volkes in der Form der Nachfrage äußern, und die die Planungskommissionen nur zu registrieren brauchen, wie auch die Übergabe der Betriebe an die demokratische Selbstverwaltung der Belegschaften, die die betrieblichen Leiter und Funktionäre in demokratischer Entscheidung wählen und abberufen, stellen bereits im Bereiche des Wirtschaftlichen ausreichende Garantien für die Verknüpfung von Planwirtschaft und Demokratie dar. Neben anderen Momenten, die wir weiter unten noch zu besprechen haben werden (hauptsächlich dem Moment des Widerspruchs zwischen der neuen Produktionsweise und der alten Verteilungsweise), ist besonders auf die mangelnde demokratische Tradition, das Zurückfluten der an sich nicht erheblichen demokratischen Kräfte des Volkes nach der Revolution und deren Vernichtung im nachfolgenden Bürgerkriege als die Faktoren hinzuweisen, die den verhältnismäßig leichten Sieg der stalinistischen Fraktion und die Konzentration der Macht-[33]befugnisse in den Händen der stalinistischen Bürokratie ermöglicht haben. Ohne die

direkte Anteilnahme der demokratischen Kräfte des Volkes an der Regierung und ohne direkte demokratische Kontrolle durch das Volk *muß* jede Planwirtschaft bürokratisch entarten; bei Vorhandensein dieser Kräfte und einer solchen Kontrolle *kann* die Planwirtschaft *nicht* bürokratisch entarten.

Obgleich also die Vorstellung von der unvermeidlichen Ausmündung jeder Planwirtschaft in die Sackgasse des zentralistischen Bürokratismus nur das Resultat sowohl unhistorischer als auch grundsätzlich irriger Überlegungen ist, so ist doch soviel wahr, daß in der Zwischenepoche des Übergangs von der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsordnung die neue Gesellschaft die Bürokratie nicht ohne weiteres entbehren kann und daß daraus gewisse Probleme und Schwierigkeiten entspringen können – ja müssen.

Von besonderer Bedeutung wird letztere Erkenntnis für das Verstehen des Problems der stalinistischen Bürokratie dadurch, daß nicht erst die praktischen Erfahrungen mit Rußland die Gefahr des Unterliegens der planwirtschaftlichen Gesellschaft unter Tendenzen erkennen ließen, die ihrer Richtung nach als dem sozialistischen Ideal entgegengesetzt und den sozialistischen Aufbau hemmend sich erweisen. Hört man Röpke und Kompanie oder verwandte Geister, dann sieht es so aus, als ob der alte Marx und ihm folgend die ganze unkritisch nachbetende Meute der marxistischen Sozialisten sich dem Glauben hingegeben hätten, daß mit der Errichtung der planwirtschaftlich-sozialistischen Ordnung mit einem Schlage das sozialistische Himmelreich erreicht werden könne. Liest man aber bei Marx und Engels selbst nach, so erkennt man bald, daß die Meister des wissenschaftlichen Sozialismus nicht nur die zu erwartenden Schwierigkeiten erkannten, sondern durch die Aufdeckung der konkreten Ursachen dieser Schwierigkeiten weitaus mehr zur Erklärung des modernen Phänomens des stalinistischen Bürokratismus beitrugen als die zeitgenössischen antisozialistischen Kritiker.

[34] In der „Kritik des Gothaer Programms“ spricht Marx geradezu von „Mißständen, die *unvermeidbar* (sind) in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft“. (Von uns unterstrichen.) Man denke, was das vom Standpunkt der marxistischen Auffassung selbst bedeutet. Es bedeutet nichts weniger, als daß selbst in einem ökonomisch und politisch fortgeschritteneren Lande, als es Rußland im ersten Stadium des sozialistischen Aufbaus gewesen ist, bestimmte „Mißstände“, die wir bald näher bezeichnen werden, „unvermeidbar“ wären. Mit dieser Bemerkung ist keineswegs etwa eine Entschuldigung für die stalinistische Entartung des russischen Sozialismus verbunden, denn erstens war selbst in Rußland die Ausartung des Bürokratismus in eine heillos terroristische Diktatur vermeidbar und zweitens war es durchaus möglich, diese allmählich abzubauen, statt sie zu steigern.

Nach Marx und Engels erzeugen vornehmlich zwei Momente die Widersprüchlichkeit und damit die Möglichkeit erheblicher Schwierigkeiten im ersten Stadium der sozialistischen Entwicklung der Gesellschaft: erstens die Fortentwicklung der alten bürgerlichen Rechtsform – des „engen bürgerlichen Rechtshorizonts“, wie Marx einmal sagt –, zweitens der Widerspruch zwischen der neuen sozialistischen Produktionsweise und der anfänglichen Unüberwundenheit der alten Verteilungsweise, die auf der Entlohnung der Arbeit nicht nach dem Bedürfnis des arbeitenden Menschen, sondern wie im Kapitalismus nach der Leistung beruht. Zitieren wir Marx selbst:

„Er herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den (kapitalistischen) Warenaustausch regelt, soweit er Austausch gleichwertiger (Waren) ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann, außer seiner Arbeit, und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann, außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer anderen umgetauscht.

[35] Das *gleiche Recht* ist hier daher immer noch dem Prinzip nach – das *bürgerliche Recht*, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim (kapitalistischen) Warenaustausch nur *im Durchschnitt*, nicht für den einzelnen Fall existiert. Trotz dieses Fortschritts ist dieses gleiche Recht stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen proportional; die Gleichheit besteht darin, daß an gleichem Maßstab, der Arbeit, gemessen wird.“ (Kritik des Gothaer Programms, 1946, S. 20.)

Marx erklärt im folgenden, daß demgegenüber im entwickelten Stadium des Sozialismus nicht der bürgerlich-materialistische Gesichtspunkt der Arbeitsleistung, sondern jener der individuell vielfältigen Bedürfnisbefriedigung entscheidend werden müsse. Denn die Entlohnung nach dem Prinzip der „Gleichheit“ hat den Mangel an sich, daß sie die großen Verschiedenheiten der Individuen, ihre Anlagen, gesellschaftlichen und familiären Verhältnisse, ihre besonderen physischen und geistigen Bedürfnisse mißachtet und daher gerade ein Prinzip der faktischen Ungleichheit darstellt. „Aber“, sagt Marx in der gleichen Schrift (S. 21), „diese Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist.“

Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß das „russische Experiment“ die Unmöglichkeit des Sozialismus in der Form, wie sich sie Marx und Engels erträumten, bewiesen habe. Unter anderem wird auf die ungleichmäßige, ja ungerechte und dem sozialistischen Ideal geradezu ins Gesicht schlagende Verteilung der Konsumgüter besonders zugunsten der Bürokratie hingewiesen.

Zunächst aber: So wahr es ist, daß diese Erscheinungen dem Sozialismus in seiner vollendeten Form widersprechen, und ganz besonders die bürokratischen Privilegien in der Gestalt, [36] wie sie in der Sowjetunion existieren, grundsätzlich dem Bilde, dem man sich von einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu machen pflegt, widerspricht, so wahr ist es, daß Marx und Engels die komplizierte Problematik des Übergangs zum Sozialismus frühzeitig erkannt und ihre letzten Wurzeln aufgedeckt haben. Außer in der „Kritik des Gothaer Programms“ finden wir im „Anti-Dühring“ von Engels eine aufschlußreiche Stelle, die wir wiedergeben wollen:

„Jede neue Produktionsweise oder Austauschform wird im Anfange gehemmt nicht nur durch die alten Formen und die ihnen entsprechenden politischen Einrichtungen (zu denen die Bürokratie gehört, d. V.), sondern auch durch die alte Verteilungsweise. Sie muß sich die ihr entsprechende Verteilung erst in langem Kampfe erringen.“

Man überlege, was diese Einsicht für die Beurteilung Rußlands bedeutet. Marx und Engels dachten, wenn sie von Sozialismus sprachen, wie bekannt stets an ökonomisch, gesellschaftlich und politisch hochentwickelte, d. h. zum Zeitpunkt des Sieges des Sozialismus kapitalistisch reife Länder. Die kapitalistische Ausreifung des Gesellschaftszustandes galt ihnen aus verschiedenen Gründen als unerläßliche Voraussetzung für den Sozialismus. Sie rechneten nicht damit, daß der Sozialismus gerade in einem Lande mit einer geringen Industrie und einem unentwickelten Proletariat zuerst zur Herrschaft gelangen werde.

Wenn sie trotzdem mit den oben erwähnten und ihrer Meinung nach „unvermeidbaren“ Schwierigkeiten rechneten, so heißt das, daß vom Standpunkt der marxistischen Lehre diese Schwierigkeiten in einem zurückgebliebenen Lande wie Rußland noch weitaus größere sein müssen; oder anders, konkreter ausgedrückt, daß in diesem Lande die objektiven Bedingungen für den Aufbau einer sozialistisch-demokratischen Planwirtschaft noch weitaus ungünstigere sein müssen als in hochentwickelten Ländern und die aus der Weiterwirkung der alten Rechtsform und dem Widerspruch zwischen der neuen Pro-[37]duktions- und der alten Verteilungsweise erwachsenden Schwierigkeiten und Gefahren der Bürokratisierung weitaus erheblichere Ausmaße annehmen müssen.

Dadurch daß die Geschichte die sozialistische Revolution zuerst in einem zurückgebliebenen Lande siegen ließ, komplizierte sich das Problem der Bürokratie, das mit den von Marx und Engels hervorgehobenen „unvermeidbaren“ Mißständen und Schwierigkeiten aufs engste zusammenhängt, in überraschender Weise. Der aus diesen Mißständen und Schwierigkeiten erfließenden verstärkten Tendenz zur Bürokratisierung wurden unerhörte Möglichkeiten geboten, und die ihrer Eigenart nach auf die Errichtung einer zentralistischen Diktatur tendierende stalinistische Richtung hat es glänzend verstanden, diese Tatsache für sich auszunützen.

Zu den von Marx und Engels aufgezeigten prinzipiellen Schwierigkeiten kommen in den ökonomisch zurückgebliebenen Ländern zwei neue hinzu, die überdies noch in einem krassen Widerspruch zueinander stehen. Es ist dies einerseits die Schwierigkeit der ausreichenden Versorgung der Bevölkerung

mit Konsumgütern und andererseits die aus dieser Schwierigkeit resultierende, aber gleichzeitig ihrer Lösung gerade entgegenwirkende Notwendigkeit, die Industrie mit Hilfe einer Art beschleunigter ursprünglicher Akkumulation nachzuholen und möglichst die in den kapitalistischen Ländern vorhandene industrielle Kapazität zu überholen. Es ist klar, daß diese beiden einander entgegengesetzten und einander hemmenden Tendenzen in einen desto tieferen Widerspruch zueinander geraten müssen, je rückständiger die Wirtschaft eines Landes ist. Ist bereits in einem wirtschaftlich hochentwickelten Lande im ersten Stadium des sozialistischen Aufbaus aus den bereits erwähnten Gründen die Gefahr einer bürokratischen Überwucherung der Gesellschaft (wenngleich durchaus in keinem höheren Maße, als dies im Kapitalismus der Fall ist) vorhanden, so steigert sie sich naturgemäß da, wo der Bürokratie über ihre eigentlichen Funktionen hinaus besondere „Aufgaben“ zu-[38]fallen, nämlich in den ökonomisch zurückgebliebenen Ländern des Sozialismus. Auf dem Boden des unauflöslchen Widerspruchs zwischen dem Verlangen der Masse des Volkes nach steigender Verbesserung der Bedürfnisbefriedigung und dem Verlangen der Industrie nach steigender industrieller Akkumulation, die nur auf Kosten des arbeitenden Menschen vor sich gehen kann, übernimmt die Bürokratie eine Funktion, die ihrerseits nicht minder widerspruchsvoll ist.

Der Öffentlichkeit gegenüber und dem Scheine nach tritt sie als der objektive und nur am Wohlergehen des Ganzen interessierte Schiedsrichter auf, dem die Aufgabe zufällt, für die Erhaltung des „Gleichgewichts“ zwischen Konsum und Akkumulation zu sorgen. Aber ihrem faktischen Verhalten nach *verteidigt sie als die Trägerin und Nutznießerin der Akkumulation die Interessen der Akkumulation gegen die Interessen der Massen*, wobei sie vor keinem Mittel zurückschreckt, dieses vor jenem zu verteidigen und ihrer sich ununterbrochen steigernden Macht immer mehr Gebiete einschließlich der kulturellen und geistigen zu unterwerfen.

Der Unterschied zwischen einem ökonomisch und gesellschaftlich bereits im Kapitalismus industriell entwickelten und einem noch zum Zeitpunkt des Eintritts in den Sozialismus unentwickelten Lande liegt auf der Hand. Im ersteren wird ungeachtet der Notwendigkeit, zunächst den bürokratischen Apparat beizubehalten, auf dem Wege der Entfaltung der demokratischen Kritik und Kontrolle des Volkes und durch die ständige Verbesserung der Befriedigung der konsumptiven Bedürfnisse der Massen der Einfluß der Bürokratie eine erhebliche Schranke gesetzt. Hier übt die Bürokratie keine Schiedsrichterfunktion zwischen den entgegengesetzten Interessen aus, weil diese Interessen nicht von einer tiefen Kluft getrennt sind, sondern sich vielmehr annähern; hier wird auch jeglicher Versuch, im Dienste der Akkumulation wie der bürokratischen Privilegien einen umfassenden Terror zu organisieren, gegenstandslos, weil diese Akkumulation nicht auf Kosten des Konsums geht und weil das bürokratische Privileg [39] auf dem Boden des allgemein steigenden individuellen Reichtums aller Gesellschaftsmitglieder nicht mehr als solches erscheint und nicht mehr gegen irgendwelche Bedrohung verteidigt werden muß.

Hier ist der Ort, um einiges zur Frage der Rolle der Privilegien innerhalb der Funktionsweise der stalinistischen Bürokratie zu bemerken. Eines steht für den tieferblickenden Beobachter jedenfalls fest: Der landläufige Versuch, das Wesen der stalinistischen Bürokratie ausschließlich oder vornehmlich aus deren Hang nach Erwerb und Verteidigung der Privilegien zu erklären, erklärt in Wahrheit gar nichts. Denn es bleibt dann noch immer die Frage offen, welche besonderen Bedingungen die russische Bürokratie in die Lage versetzen, jenes Machtausmaß in ihren Händen zu konzentrieren, das ihr ermöglicht, gewaltige Privilegien nicht nur anzuhäufen, sondern auch durch Jahrzehnte festzuhalten. Die wichtigste Antwort haben wir bereits gegeben durch den Hinweis auf das Fehlen einer demokratischen Tradition und die Vernichtung der geringen demokratischen Kräfte im nachfolgenden Bürgerkrieg. Ebenso haben wir auf die Bedeutung des Widerspruchs zwischen der neuen Produktionsweise und der alten Verteilungsweise hingewiesen.

Aber auch diese Antwort reicht noch nicht ganz aus. Denn die Herrschaft der stalinistischen Bürokratie wird getragen und gerechtfertigt durch ein ideologisches Bewußtsein von großer Kraft und Wirkung, so daß diese Bürokratie sich im Rechte fühlen und die Einbildung haben kann, ein unentbehrliches Werkzeug des Fortschritts und der Freiheit zu sein. Dieses Bewußtsein ist der ideologische Ausdruck dessen, was man *die bürokratische Beschränktheit* nennt, deren Wesen in einer die

Wirklichkeit und die sie interpretierende (marxistische) Theorie entstellenden und verzerrenden Vorstellungsweise zu suchen ist.

Erst wenn man das ideologische Bewußtsein als Ausdruck der für die stalinistische Bürokratie typischen Beschränktheit in die Erklärung des Phänomens dieser Bürokratie als wesent-[40]lichen Faktor mit einbezieht, ist der Weg frei zum richtigen Verständnis ihrer Eigenart. Dann erst wird der merkwürdige Widerspruch verständlich, der aus dem Charakterbild der russischen Bürokratie nicht wegzudenken ist, und der darin besteht, daß diese Bürokratie einerseits zwar über zahlreiche Privilegien verfügt, andererseits aber gerade in ihren führenden und maßgeblichen Schichten sich aus hingebungsvollen und opfermütigen Idealisten zusammensetzt, die *subjektiv* keineswegs den Eindruck bloßer Privilegienreiter machen. Dies übersehen zu haben, ist der Hauptmangel fast der gesamten bisherigen Versuche, die stalinistische Bürokratie dem westlichen Bewußtsein in ihrer Wesenheit verständlich zu machen.

Man kann sagen, daß die verheerende Wirkung der Herrschaft der stalinistischen Bürokratie nicht so sehr aus der Tatsache ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bevorrechtung resultiert, als daß vielmehr eine besondere, noch zu analysierende und für die stalinistische Bürokratie typische Bewußtseinshaltung, die ihrerseits allerdings gestützt wird durch die gesellschaftliche Stellung der Bürokratie als besonders privilegierter Schicht, weitaus mehr über ihr Wesen aussagt als die bloße Tatsache der Privilegiertheit.

Es ist nun unsere Aufgabe, die letzte Wurzel der stalinistisch-bürokratischen Ideologie aufzudecken und ihre Wesenheit zu analysieren. Wir werden hierbei davon auszugehen haben, daß fürs erste nach dem Siege der Revolution in Rußland die formalistisch-bürokratischen Momente, wie wir sie als solche der bürgerlichen Bürokratie erkannt haben, weiterwirken. Was aus ihnen auf russischem Boden konkret wird, wird des näheren zu untersuchen sein.

Aber es ist wiederum die Entwicklungsweise der stalinistischen Bürokratie nicht voll zu verstehen, wenn nicht das Einfließen jener vulgären und mechanistischen Formen der Entartung des Marxismus in die stalinistische Denkweise mit beachtet wird, wie sie sich bereits vor der Revolution und auf westlichem Boden entwickelt haben. Wir haben bereits in der Schrift „Der [41] Fall Lukács“ eine zusammenfassende Analyse der vorrevolutionären Entartung der marxistischen Lehre gegeben. Da sie für unseren Zusammenhang unentbehrlich ist, und wir dem Leser die Lektüre erleichtern wollen, geben wir sie hier nochmals – wenn auch gedrängt – wieder.

Die schon vor der Revolution und außerhalb Rußlands starke Tendenz zur mechanistischen Verflachung des Marxismus ist nicht zu übersehen. Es müssen also im wesentlichen zwei Epochen der Entstellung der marxistischen Theorie innerhalb der kommunistischen Bewegung – über die andersgearteten oder ähnlichen Tendenzen außerhalb dieser Bewegung haben wir hier nicht zu sprechen – unterschieden werden, die vor- und die nachrevolutionäre. Die letztere bildet die organische Fortsetzung der ersteren, trotz der neuen Elemente spezifisch bürokratischer Natur, die dann hinzukommen. Die vulgäre Dogmatisierung des Marxismus nimmt bereits in der westlich-kapitalistischen Epoche ihren Anfang. Hier zeigt sie wiederum zwei Wurzeln.

Erstens: Ungeachtet der klaren und scharfen Abgrenzung, die Marx gegen den „naturwissenschaftlichen“ mechanistischen Materialismus vorgenommen hat, beobachten wir bei den älteren Marxisten nicht selten eine starke Neigung zur Anlehnung an die Naturwissenschaft und ihre Methodik, d. h. die Neigung der Übertragung der naturwissenschaftlich-mechanistischen Methodik auf das geisteswissenschaftliche Denken. Man darf dabei allerdings nicht übersehen, daß auch in den nichtmarxistischen Wissenschaften unzweifelhaft eine ähnliche Tendenz vorhanden war. Für den Marxismus wirkte sich diese Tendenz aber speziell verheerend aus.

Das naturwissenschaftliche, wesentlich rechenhaft-mathematische und experimentelle Denken mit seiner rationellen Erfassung des Teilgebiets steht in einem prinzipiellen Gegensatz zum historischen und soziologischen Denken. Letzteres hat so nach der Vorstellung des Marxismus gerade nicht mit rechenhaft-quantitativen, sondern umgekehrt mit qualitativ-individuellen Bezügen zu tun, und

deshalb wird nicht das mathe-[42]matisch zu rationalisierende Teilgebiet, sondern die qualitativ erfüllte Totalität zum Objekt seiner Untersuchung. (Vgl. darüber Stanisław Waryński, „Die Wissenschaft von der Gesellschaft“.) Da gleichzeitig der Begriff der Totalität einen Hauptbegriff der Dialektik, auf der das gesamte marxistische System ruht, darstellt, bedeutet die Orientierung an der, notwendig das Teilgebiet bearbeitenden, mechanistischen Naturwissenschaft eine notwendige Vernachlässigung und Verflachung der dialektischen Methode und damit eine Verstärkung der Tendenz des Unterliegens unter den undialektischen Mechanismus. Nicht der dialektische, sondern der mechanistische Materialismus wird so unversehens zum leitenden Prinzip des nunmehr pseudomarxistischen Denkens.

Zweitens: Marx hat nachgewiesen, daß unter den undurchsichtigen kapitalistischen Verhältnissen der Schein entstehen muß, als ob die Vorgänge auf dem Gebiete der Ökonomie rein dingliche Vorgänge wären, d. h. gleichsam ohne Zutun der Menschen zustande kämen. Marx faßt dieses Problem der Täuschung unter den Begriff der „Verdinglichung“. Die der Verdinglichung unterworfenen Menschen zeigen die Neigung, die äußeren verdinglichten Vorgänge unkritisch als „Tatsachen“ hinzunehmen und in ihrem Denken von ihnen auszugehen. Solche Begriffe wie die „Tatsachen“, die „Umstände“ oder die „Praxis“ spielen hierbei die Rolle fertiger Gegebenheiten, denen sich das Handeln anzupassen hat. Es ist klar, daß auch hier eine Art naturwissenschaftlichen Denkens entsteht, denn die Erscheinungen der Verdinglichung treten dem Menschen als ebenso selbständige und unabhängige Kräfte entgegen wie die äußere Natur. Dadurch werden die oben erwähnten mechanistischen Tendenzen noch weiter verstärkt, woran nichts gebessert ist, wenn jene Kommunisten, die der Verdinglichungsstruktur der heutigen Welt unterliegen, sich „revolutionäre“ oder „kritische Marxisten“ nennen.

Von einem solchen Standpunkt aus verliert vor allem der Begriff der „Praxis“, dessen Bedeutung gerade die Stalinisten besonders hervorzuheben pflegen, jene dialektische Beweglich-[43]keit, deren Wesen in der widerspruchsvollen Bezüglichkeit zwischen dem Zufälligen und dem Notwendigen, dem Subjektiven und dem Objektiven, dem Einzelnen und dem Allgemeinen zu suchen ist. Die „Praxis“ wird so zu einem mehr oder weniger mechanisch begriffenen Rechenexempel, und die unvermeidliche Folge davon ist ihr Versagen vor den Aufgaben und Problemen, die ihr die von den „Praktikern“ völlig mißverstandene Realität zu lösen aufgibt.

Es ist ganz klar, daß damit auch die Theorie selbst, die sich einen völlig unzulänglichen Begriff von der „Praxis“ macht, vollkommen versagen muß: die Theorie wird zu einem leeren Getriebe von mechanischen Logismen und Konstruktionen. Diese bereits vor der Revolution unter den Marxisten weit verbreitete Tendenz zur Entstellung der marxistischen Lehre in der Richtung ihrer Trennung von der Dialektik – das ständige Reden von Dialektik beweist nicht das Gegenteil –, oder was dasselbe ist, ihre Mechanisierung, Vulgarisierung und Dogmatisierung findet ihre Fortsetzung in der Zeit nach der Revolution. Auch hierfür sind zwei Gründe anzuführen.

Erstens wirkte der Einfluß der naturwissenschaftlichen Methode auf die nicht genügend vorbereiteten, und das heißt, den Marxismus nicht ausreichend begreifenden Geister fort. Ja, dieser Einfluß mußte sich entsprechend der überragenden Bedeutung, die nunmehr der Naturwissenschaft für den Aufbau des Landes zufiel, noch weiter verstärken. Zwar kam eine unter der Führung des Hegelianers *Deborin* stehende Richtung auf, welche wohl die Gefahr erkannte; aber die naturgemäß dem Mechanismus zuneigende stalinistische Bürokratie vertrieb Deborin von seinem Lehrstuhl und erzwang den Sieg der vulgärmarxistischen Auffassung.

Zweitens: Wenn auch durch die Veränderung der ökonomischen Struktur die verdinglichte Dynamik der kapitalistischen Ökonomie keine Rolle mehr spielte, so setzte doch die durch die Bürokratie falsch, d. h. wiederum einseitig mechanisch-rechenhaft begriffene Planwirtschaft eine neue Form der Verdinglichung an die Stelle der alten. [44]

5. Die Entstehung und das Wesen der stalinistischen Bürokratie

Wir haben im vorigen Abschnitt die allgemeinen Bedingungen und ideologischen Wurzeln für das Entstehen der stalinistischen Bürokratie gekennzeichnet. Es kommt nun darauf an, die letzte und konkreteste Wurzel aufzudecken, wie wir sie in der eigenartigen Verschmelzung zwischen dem traditionellen

und nach der Revolution nachwirkenden bürokratischen Formalismus und dem rechenhaften Formalismus einer mechanistisch mißdeuteten Planwirtschaft erkennen. Aber bevor wir dieses Thema in Angriff nehmen, sind wir genötigt, uns kurz mit jener – heute weit verbreiteten – Ansicht auseinanderzusetzen, die auf die Behauptung hinausläuft, daß in Rußland zentralistische Bürokratie und terroristische Diktatur nicht zwar so sehr eine notwendige Folge der Planwirtschaft an sich sei, aber die Folge der wahnsinnigen Akkumulationswut, die überdies noch gesteigert wird durch das Bedürfnis nach militärischer Aufrüstung.

Wo das Volk, so wird argumentiert, zu den höchsten Leistungen gezwungen werden muß und jede demokratische Regelung und wirtschaftliche Forderung in eine Ermäßigung der ungeheuren Anforderungen, die an die Arbeitenden gestellt werden, auszulaufen droht, da bleibt, soll das weitgesteckte Ziel erreicht werden, den Machthabern kein anderes Mittel als das des bürokratischen Zentralismus und des politischen Terrors übrig. Dieser Meinung ist z. B. Fritz Sternberg, der schreibt:

„Russische Fünfjahrpläne basierten – bereits vor dem Zweiten Weltkriege – basieren heute auf einer wachsenden Ausbeutung der Arbeiterschaft wie der Volksmassen überhaupt; solange dieses forcierte Tempo im weiteren industriellen Aufbau anhält, ist von Sozialismus keine Rede, kann keine Rede sein, ist nicht nur eine Diktatur notwendig, sondern eine sich ständig verschärfende Diktatur.“ (Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht, 1951, S. 452.) [45] Das klingt sehr überzeugend, ist aber grundfalsch. Ein gewöhnlicher historischer Vergleich beweist dies. England hat es im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts vermocht, seine gewaltige industrielle Akkumulation auf dem Rücken des damaligen Proletariats durchzuführen, ohne sich des Mittels des zentralistischen Massenterrors zu bedienen. Und dies, obgleich dem arbeitenden Menschen von damals bereits höhere kulturelle Verhältnisse vor Augen standen und er einen ganz anderen Maßstab für seine allfälligen Forderungen anwenden konnte als dies im wirtschaftlich und gesellschaftlich zurückgebliebenen Rußland möglich war. Die übliche ökonomische Abhängigkeit und der übliche ökonomische Druck genügten, um den Arbeiter zu einer zwölf- bis vierzehnstündigen Arbeitszeit zu zwingen, einer Arbeitszeit, wie sie in Rußland nur ausnahmsweise vorkommen dürfte. Der Versuch, den bürokratischen Zentralismus und Terror Rußlands ausschließlich mit ökonomischen Notwendigkeiten zu erklären, ist ein Versuch mit unzulänglichen Mitteln.

Was hinzukommen muß und die eigentliche Grundlage der Erklärung bildet, das ist die Analyse der verborgenen Wesenheit des stalinistischen Bürokratismus, der dann, einmal von dieser Seite erkannt, sich als ein Element entpuppen wird, das unter der Bedingung des Widerspruchs zwischen der beachteten Notwendigkeit zu akkumulieren und der mißachteten Notwendigkeit, die Massen mit Konsummitteln zu versorgen, seinen ihm angemessenen sozialen Nährboden findet. Gewiß, Rußland ist in der sehr kurzen Zeit von 25 Jahren der zweitgrößte Industriestaat der Welt geworden. Wäre Amerika auf seinem ursprünglichen, und daß heißt nicht geringen industriellen Stande stehen geblieben, so wäre es heute von Rußland bereits überholt. Was das bedeutet, umschreibt Isaac Deutscher, sonst ein scharfer Kritiker des Stalinismus, mit den folgenden Worten:

„Er konsolidierte die Errungenschaften der Revolution im nationalen Rahmen und dehnte sie sogar über diesen Rahmen hinaus aus. Er ‚baute den Sozialismus‘, und sogar seine [46] Gegner, die ihn wegen seiner autokratischen Herrschaft angriffen, mußten immer zugeben, daß die meisten der wirtschaftlichen Reformen für eine sozialistische Wirtschaft unerläßlich waren.“ (Stalin, 1951, S. 376.)

Den stalinistischen Terrorismus eine „autokratische Herrschaft“ zu nennen, ist ein sehr gelinder Ausdruck. Aber es geht hier darum, ob der bürokratisch-stalinistische Terrorismus eine unbedingte Notwendigkeit im Dienste des sozialistischen Aufbaus Rußlands, wie er tatsächlich vor sich ging (!), war und ist oder nicht. Es gibt nur historische, aber keine gegenwärtig-praktischen Beweise für das Gegenteil, außer wenn man Titos nicht erfolgreiche Bemühungen, unter weitaus beengteren Verhältnissen und unter Verzicht der stalinistischen Mittel das gleiche zu erreichen, was Rußland gelang, als Beweis betrachtet.

Tito selbst, ein geschulter und weitblickender Kommunist stalinistischer Herkunft, ist jedenfalls anderer Meinung. Seine Kritik läuft nicht auf die Forderung hinaus, den industriellen Aufbau zu stoppen,

sondern nur den bürokratischen Zentralismus und Terrorismus, wie den Bürokratismus überhaupt, abzubauen. Er ist also der weitgehend optimistischen Meinung, daß eine Demokratisierung des russischen Sozialismus unter Beibehaltung des Tempos des industriellen Aufbaus durchaus stattfinden kann. Dies um so mehr, als die anfänglichen großen Schwierigkeiten bereits überwunden sind und eine gesündere Entwicklung grundsätzlich möglich geworden ist.

Der Tiefblick Titos besteht darin, daß er die Frage nicht wie Sternberg einseitig ökonomisch, sondern auch politisch stellt. Ihn leitet die weitaus bessere Einsicht, daß bei einer richtigen Führung und Erziehung der Massen sich ohne Treiberei und Terror mindestens das gleiche Resultat erzielen läßt. Daß übrigens die stalinistische Bürokratie aus einem, wie im folgenden noch nachzuweisen, ihr wesenhaften Habitus heraus und nicht allein wegen der ökonomischen Notwendigkeiten [47] ihre furchtbare Herrschaft installiert hat, beweist nicht zuletzt auch der Umstand, daß sie sich über das ökonomische Gebiet hinweg ausnahmslos alles unterwirft, was in der Sowjetunion existiert, d. h. auch alle Gebiete der Kultur, des Geistes und der Kunst. Bei einem rein ökonomisch bedingten Terror wäre dies vollkommen unverständlich; könnte die Bürokratie doch bei Gewährung gewisser Freiheiten in einigen der Ökonomie fernliegenden Gebieten sich den ihr nützlichen Anschein geben, die Hüterin der Freiheit zu sein. Weil aber die Bürokratie nicht nur wegen der ökonomischen Notwendigkeiten, sondern ebenso durch ihr Wesen gedrängt, sich einfach keinen wahren und echten Begriff der Freiheit machen kann, weil die bürokratische Beschränktheit die Scheuklappe darstellt, über die sie nicht hinaus kann, gerade deshalb ist sie nicht in der Lage, sich anders zu verhalten als eben bürokratisch, und dies dann naturgemäß auf allen Gebieten, die sie sich zu unterwerfen befähigt ist.

Es ist in diesem Zusammenhange interessant zu erfahren, wie Tito das Problem anpackt. In seiner Rede auf der ersten Plenarsitzung der zweiten Session des Bundestages sagt er:

„Worin liegt bei uns der Beginn des Dahinsterbens des Staates? Ich führte nur folgende Beispiele an: 1. Die Dezentralisation der staatlichen Verwaltung, insbesondere der Wirtschaft; 2. Die Übergabe der Verwaltung der Fabriken und Unternehmen überhaupt an die Arbeitskollektive usw. Schon die Dezentralisierung selbst, nicht allein der Wirtschaft, sondern auch des politischen, kulturellen und des übrigen Lebens, birgt einen tief demokratischen Charakter in sich...“ (Deutsche Ausgabe S. 15)

Wir wissen, „daß die Klassiker des Marxismus von der Voraussetzung ausgegangen sind, daß die Unumgänglichkeit der gesellschaftlichen Umbildung, das heißt der Sozialismus, in eine Zeit fällt, wo die Produktivkräfte hochgradig entwickelt sind ... Wir wissen auch, daß die sowjetische Führung ein Land übernommen hat, das industriell am weitesten rückständig war, und demzufolge ist es verständlich, [48] daß dort die materiellen Bedingungen für den Sozialismus erst geschaffen werden mußten ... Andererseits aber geht es nicht an, daß der Staat alle Funktionen – ja, auch die wirtschaftlichen nicht – solange in seinen Händen behält, bis er diese hohe Stufe der Industrialisierung erreicht hat ...“ (S. 16.)

Stalin „führt die Rolle der Partei darauf zurück, daß sie den Staatsapparat leitet, der noch das Mal der Klassengesellschaft trägt. Daher ist es kein Wunder, daß sich die Partei der Sowjetunion immer mehr bürokratisiert und mit ihrem bürokratischen Staatsapparat zu einer Einheit verwächst, das heißt, sich mit ihm identifiziert und selbst ein Teil des bürokratischen Apparats wird und auf diese Weise die Verbindung zum Volke und zu allem dem verliert, was tatsächlich ihre Aufgabe wäre ... Die Rolle der Partei aber auf den bürokratischen Apparat zurückzuführen ... das steht im Gegensatz zur Lehre Lenins über die Rolle der Partei in der ersten Übergangsphase, wo sie *als Führerin und Erzieherin und nicht als Treiberin* fungiert. Diese Schablone begann man auch bei uns zu handhaben, aber wir haben die nötigen Maßnahmen getroffen, und wir werden uns streng vor einer solchen Praxis bei uns hüten.“ (S. 20, von uns unterstrichen.)

Die Geschichte wird beweisen, daß der Optimismus Titos recht behält. Gewiß ist jedes Land, das ohne eine bereits vom Kapitalismus entwickelte Industrie in den Sozialismus eintritt, vor höchst schwierige Probleme gestellt. Aber das besagt nicht, daß für ein solches Land der terroristische Bürokratismus nach stalinistischem Muster das einzige Auskunftsmittel darstellt. Der unter zurückgebliebenen Verhältnissen naturgemäß nur allmähliche Aufstieg der hier auch anspruchloseren Massen bildet die ausreichende Garantie dafür, daß bei einer vernünftigen und verständnisvollen Führung und

Erziehung des Volkes die Entwicklung in ökonomischer und kultureller Hinsicht sich auf freiheitlichem Boden vollziehen kann.

[49] Wir haben gesehen, wie es auch für den sozialistischen Standpunkt feststeht, daß ungeachtet sich zeigender entgegengesetzter Tendenzen zunächst, d. h. in der Übergangsepoche die alte Rechtsform grundsätzlich beibehalten wird. Indem, wie Marx sagt, die alte Verteilungsweise im Gegensatz zur neuen Produktionsweise noch für ziemlich lange ihre Geltung behält, wird nicht nur im Bereiche des Ökonomischen, sondern von da auf die ganze Gesellschaft ausstrahlend das Prinzip der *formalen* Gleichheit der Individuen nicht, oder vielleicht nur am Rande, verletzt.

Das bedeutet aber, daß entsprechend der faktischen Ungleichheit der Individuen in subjektiver und gesellschaftlicher Hinsicht auch hier, wengleich in einer völlig veränderten Gestalt, die formale Gleichheit an der faktischen Ungleichheit vorbeigeht, d. h. der Widerspruch zwischen formal-rechtlichen und der faktischen Lage der Individuen zunächst einmal unaufgehoben bleibt. (Es bleibt einer späteren Entwicklungsstufe des Sozialismus vorbehalten, die formale, d. h. scheinbar gleichheitliche, in Wirklichkeit die Ungleichheit sanktionierende Rechtsform zugunsten der qualitativen Verschiedenheiten und deren weitestgehender Berücksichtigung zu überwinden.)

Paschukanis bemerkt einmal sehr richtig in seiner „Allgemeinen Rechtslehre“, daß „die grundlegenden juristischen Kategorien von dem konkreten Inhalt der Rechtsnormen nicht abhängig sind, d. h. daß sie ihre Bedeutung bei beliebiger Änderung dieses konkreten materiellen Inhalts bewahren“ (S. 19)¹. Das erklärt, warum der auf dieser Rechtsform beruhende bürokratische Formalismus auch da erhalten bleibt, wo es sich nicht mehr um das ursprüngliche Anwendungsgebiet des bürgerlichen Rechtsformalismus, nämlich um die privaten Beziehungen autonomer Warenbesitzer handelt, sondern um ein System, in dem an die Stelle der gleichberechtigten „freien“ Subjekte der kapitalistischen Warenwelt die formal als gleiche Bausteine („Elemente“) eines streng gefügten und mechanisch begriffenen ökonomischen Planes auf-[50]tretenden Subjekte treten. Denn hier wie dort, d. h. in der bürgerlich „freien“ Rechtsordnung wie in der plangebundenen Wirtschaftsordnung gelten die qualitativ verschiedenen subjektiven Eigenschaften als „zufällig“ und als dem „System“ nicht eigentlich zugehörig.

Es ist hierbei nicht zu übersehen, daß unter der Voraussetzung der anfänglichen Beibehaltung der alten Verteilungsweise und damit des alten Lohnsystems auch diese formalistische und dem Scheine nach gleichheitliche Rechtsordnung unvermeidlich ist. Marx hat in der „Kritik des Gothaer Programms“ den im Rechtsformalismus steckenden Widerspruch aufgedeckt. Er schreibt:

„Das gleiche Recht ist hier (d. h. im Anfangsstadium des Sozialismus, d. V.) daher immer noch dem Prinzip nach – das bürgerliche Recht, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur *im Durchschnitt*, nicht für den einzelnen Fall existiert.

Trotz dieses Fortschritts ist dieses gleiche Recht stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen proportional; die Gleichheit besteht darin, daß an gleichem Maßstab, der Arbeit, gemessen wird.

Der eines ist aber physisch oder geistig dem anderen überlegen ... Dies gleiche Recht ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andere; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit als natürliche Privilegien an. *Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht* ... Um diese Mißstände zu vermeiden, müßte das Recht statt gleich vielmehr ungleich sein.“

Die Planwirtschaft, wie sie anfänglich notwendig mit der überkommenen Lohnform und Verteilungsweise einhergeht, hebt den die Verschiedenheit der Individuen mißachtenden [51] Rechtsformalismus

¹ Es ist bezeichnend, daß das ausgezeichnete marxistische Werk von Paschukanis in den stalinistischen Ländern verfemt ist. Paschukanis selbst scheint „liquidiert“ worden zu sein. 1966 ist im Verlag neue kritik, Frankfurt (Main), eine Neuauflage erschienen.

nicht auf, vielmehr verstärkt sie ihn der Tendenz nach. Der Tendenz nach heißt soviel, daß es von der Mitwirkung der demokratischen Kräfte des Volkes abhängt, wieweit sich diese Tendenz zum Formalismus und damit zum Bürokratismus *rein* durchsetzt oder von Anfang an bereits mit sozialistischen Elementen einer veränderten Menschenbetrachtung und -behandlung verwoben wird.

Es ist das historische Verhängnis Rußlands, daß sich hier diese Tendenz ungehemmt und rein durchsetzen konnte. Unter der von uns bereits erwähnten Voraussetzung einer mangelnden Mitwirkung demokratischer Einrichtungen und Kontrollinstanzen mußte der bürokratische Formalismus eine weitere Verstärkung erfahren durch die zusätzliche Betrauung der Bürokratie mit der Leitung und Aufsichtigung der Wirtschaft.

Nicht etwa daß die Ausdehnung des bürokratischen Tätigkeitsbereichs auf die wirtschaftlichen Belange sich an sich schon in negativer Weise ausgewirkt hätte. Bei entsprechender Einschaltung der kontrollierenden Funktion demokratischer Instanzen, unter denen die Übertragung der Verwaltung der Betriebe an die Belegschaften die wichtigste ist, wäre die Bürokratie auch als Funktionärin der Wirtschaft eine rein technische Hilfseinrichtung ohne wesentlichen Einfluß auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten selbst geblieben. Das bedeutet, daß auch der formalistische Technizismus, der naturgemäß einem jeden wirtschaftlichen Plane, und je umfassender er ist, desto mehr, anhaftet, nur die Bedeutung eines Rechenexempels im Dienste der Abstimmung der verschiedenen ökonomischen Gebiete aufeinander behalten hätte. Die unter der Bedingung der (oben erwähnten) Weiterwirkung der formalistisch-„gleichheitlichen“ Verteilungs- und Rechtsform zweifellos in der ersten Epoche des Sozialismus bestehende Tendenz zur Unterwerfung der menschlichen Individualität unter das rechenhaft-mechanische Gefüge des Fünfjahresplanes wäre unter gesunden demokratischen Verhältnissen soweit abgedämpft worden, daß daraus niemals die Grundlage für [52] eine Ausbreitung und Festigung des Bürokratismus und seiner Herrschaft geworden wäre.

Aber gerade in Rußland, wo unter der Voraussetzung der mangelnden demokratischen Tradition und des Fehlens einer entwickelten Industrie sich die bürokratische Selbstherrlichkeit mit der Sucht, ohne Rücksicht auf die menschlichen Bedürfnisse zu akkumulieren, verband, konnte die typisch stalinistische Bürokratie entstehen. Das Zusammentreffen des aus der vorrevolutionären Zeit traditionell fortwirkenden und auf der Unüberwundenheit des formalistischen Rechts beruhenden bürokratisch-formalistischen Technizismus mit der nunmehr der Bürokratie auferlegten Verpflichtung, für das Funktionieren der ihrem Charakter nach naturgemäß technizistisch-rechenhaft strukturierten Wirtschaftspläne Sorge zu tragen, führte schließlich dazu, daß der bürokratische Technizismus und Formalismus alle übrigen Tendenzen, die aus der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft erflossen, zurückdrängte. Es entstand eine Bürokratie, in deren Schoß alle typischen bürokratischen Eigenschaften, angefangen von der unmenschlich-formalistischen Handhabung der „Aufgaben“, über die Neigung zur mechanistisch-materialistischen Auffassung der menschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, bis zum blindesten Autoritätsglauben in vollendeter Weise kultiviert wurden.

Gewiß wäre es völlig unhistorisch, hierbei bestimmte Unterschiede, die zwischen der stalinistischen und der bürgerlichen Bürokratie bestehen, zu übersehen. Einige Merkmale der stalinistischen Bürokratie erinnern an die bürgerliche Bürokratie nur insofern, als wir in deren Frühzeit zurückgehen, d. h. in die Zeit, da sie noch einem bestimmten politischen Ideal sich verbunden fühlte und in ihrer Grundhaltung konsequent gesellschaftsoptimistisch orientiert war. Der bürgerlichen Bürokratie unserer Zeit fehlen diese beiden Eigenschaften vollkommen. Die politische Gesinnung gilt hier als eine rein subjektive, der Privatsphäre zugehörige Angelegenheit; in der bürokratischen Arbeit selbst soll allein die Autorität, wie sie als [53] Ausdruck des „Volkswillens“ aufscheint, Geltung besitzen. Ihr hat sich der Beamte blind zu unterwerfen, ohne Rücksicht darauf, welchen Wandel sie selbst vollzieht. Daher die Charakterlosigkeit, die berüchtigte „Gesinnungslosigkeit“ der Bürokratie, die Neigung, bedenkenlos jedem Herrn zu dienen, wenn er nur mit der Autorität des Herrn ausgestattet ist.

Demgegenüber ist die stalinistische Bürokratie politisch und optimistisch. In politischer Hinsicht ist sie grundsätzlich sozialistisch und marxistisch – jene eigenartigen Entstellungen und Entartungen abgerechnet, die wir weiter unten ausführlich behandeln werden. Der aller Bürokratie unentbehrliche

Autoritätsglaube fällt hier mit der grundsätzlich sozialistischen Überzeugung zusammen. Die Autorität ist für sie die „marxistisch-leninistische“ Partei, die die „Linie“ bestimmt und neben der es einfach keine andere Autorität geben kann. Da aber diese Partei gleichzeitig eine bürokratische Partei oder noch besser eine Partei der Bürokratie ist, verstärkt die Ausrichtung auf die Partei als die „Autorität“ nur noch mehr die Erstarrung des bürokratischen „Apparates“ in Formalismus und Technizismus, denn es fehlt hier ganz das außerbürokratische Korrektiv, durch das die Bürokratie zeitweilig in ihre Schranken verwiesen werden kann. Unter den besonderen Verhältnissen der stalinistischen Diktatur schlägt somit das an sich positive Merkmal der politischen Orientierung der Bürokratie in das Gegenteil um.

Ähnlich verhält es sich mit dem grundsätzlichen Optimismus der stalinistischen Bürokratie. Dieser Optimismus erklärt sich zwanglos aus den neue Aufgaben in Hülle und Fülle stellenden und die Energien anreizenden Aufbauproblemen der Planwirtschaft. Aber dieser Optimismus vermag die der bürokratischen Denkweise spezifischen Fesseln nicht zu sprengen. Der Widerspruch, der sich hierbei entwickelt, besteht darin, daß sich einerseits die optimistische Stimmung hinsichtlich der allgemeinen, großen Linie der Entwicklung, d. h. da, wo sich das bürokratische Denken um die grundsätzlichen und abstrakten gesellschaftlichen Fragen dreht, ungehemmt durch-[54]setzt und bis in einen blinden, die Probleme und Schwierigkeiten nicht mehr erkennenden und daher leeren optimistischen Fanatismus hineinsteigert; andererseits aber hinsichtlich der zahlreichen konkreten Einzelfragen des täglichen Lebens, der Wirtschaft und der Kultur eine mechanistisch-düstere und jedes echten Optimismus bare Denkweise, eine das Leben in seiner Vielfalt und Konkretheit mißachtende Haltung sich als alles beherrschende Tendenz durchsetzt.

Der leeren optimistischen Phrasenhaftigkeit, die sich bei jeder Gelegenheit bemerkbar zu machen versucht und jeder noch so berechtigten, weil einem echten Optimismus entspringenden Kritik mit fanatischem Haß begegnet, steht eine zu bürokratischer Gleichgültigkeit erstarrende Hilflosigkeit und daraus erfließende Kleinmütigkeit unvermittelt entgegen. So erhält die stalinistische Bürokratie jenes widerspruchsvolle, ja karikaturhafte Gepräge, das vom Volke oft als solches empfunden wird, dessen letzte Wurzel aber selbst kluge und gewissenhafte Beobachter nicht zu enthüllen vermochten. Daraus erklärt sich die Neigung vieler dieser Beobachter, die karikaturistische Note, die der Bürokratie des Ostens anhaftet, ins Subjektive zu verlegen, d. h. als einen Ausdruck der persönlichen Unzulänglichkeit der einzelnen bürokratischen Vertreter aufzufassen.

Wir sagten, daß der Optimismus die der bürokratischen Denkweise spezifischen Fesseln nicht zu sprengen vermag. Aber der letzte konkrete Grund für die Durchbrechung der grundsätzlich optimistischen Orientierung der stalinistischen Bürokratie ist zu suchen in der aufgezeigten Befangenheit in der einseitig formalistischen Auffassung der individuellen und gesellschaftlichen Objekte der bürokratischen Arbeit.

Der bürokratische Formalismus stellt gerade deshalb, weil er über die individuelle und sozialbedingte Verschiedenheit, Besonderheit der Unwiederholbarkeit der Subjekte hinweggleitet und sie – scheinbar gerade damit eine höhere Stufe der Betrachtung erreichend (was sie ursprünglich im Vergleich zur feudal-ständischen Form tatsächlich gewesen ist) – als „gleich“ [55] setzt, das vollendete Prinzip der Verletzung des in der individuellen Qualität beschlossenen Menschlichen dar, möge dieses auch stets gerade in seiner qualitativen Besonderheit sich der ihm von der gesellschaftlichen Umgebung zugewiesenen objektiven Funktionalität offenbaren. Unabhängig davon, ob die Qualitätsbestimmtheit und damit Verschiedenheit der individuellen Eigenschaften und Situationen vom Standpunkt des rein individuellen oder des gesellschaftlichen Seins her betrachtet wird, stets muß der bürokratische Formalismus, und dies ganz besonders in seiner gesteigerten stalinistischen Form, bestrebt sein, ein mechanisches Gleichheitszeichen zwischen ihnen zu setzen und damit das Menschlich-Lebendige, weil Qualitätserfüllte und auf keine abstrakte Norm zu reduzierende Vielfältige zu ertönen. Darauf beruht die „Unmenschlichkeit“ der Bürokratie überhaupt und der stalinistischen Bürokratie im besonderen.

Was bedeutet diese Unmenschlichkeit konkret für die Beurteilung des Menschen durch die stalinistische Bürokratie? Gerade weil der Formalismus seinem Wesen gemäß sich nicht um die konkreten

menschlichen Inhalte und Schicksale bekümmern kann, verhält er sich ihnen gegenüber auch nicht kritisch; sein Verhältnis zu ihnen ist das der Gleichgültigkeit. Aber gerade diese Gleichgültigkeit schließt die Konsequenz in sich, daß der Mensch in der Erscheinungsform hingenommen wird, in der er gerade historisch präsentiert, d. h. unter den historischen Bedingungen der Vergangenheit „zufällig“ entstanden ist. Das bedeutet konkret ausgedrückt: Indem der bürokratische Formalismus geneigt ist, sich mit dem geschichtlich geformten Sosein des Menschen abzufinden, unterliegt er der darin begründeten Tendenz, das menschliche Individuum in seiner ihm durch die Klassengesellschaft aufgeprägte Einseitigkeit, Unvollkommenheit und Zerrissenheit hinzunehmen, sich mit diesem Zustand des heutigen Menschen abzufinden.

Daß gleichzeitig zum Zwecke der Verschleierung dieser Tendenz im Bereiche der ideologischen Ausformung der bürokratischen Denkweise Elemente der marxistischen Lehre – wenn auch nur mißverständlich und phrasenhaft – akzeptiert werden, die dieser typischen Einstellung der Bürokratie zum Menschen entgegengesetzt sind, besagt nur so viel, daß der grundsätzliche, aber, wie wir zeigten, höchst blasse bürokratische Optimismus nicht völlig überwunden wird und damit eine so widersprüchliche Formung des ideologischen Bewußtseins der Bürokratie ermöglicht.

Jedenfalls haben wir mit der Aufdeckung des Charakters des Widerspruchs zwischen einer grundsätzlich optimistischen und einer gleichzeitig den Menschen in seinem Sosein hinnehmenden und daher pessimistischen Haltung in der stalinistischen Bürokratie die letzten, dem bloßen Auge verborgenen Gründe für die eigenartige Seinsweise dieser Bürokratie zu enthüllen vermocht. Daraus ergeben sich weitere Einsichten, die wir im folgenden zur Darstellung bringen wollen.

6. Weitere Folgerungen

Im vorigen Abschnitt haben wir gezeigt, daß die formalistische Grundhaltung der Bürokratie diese dazu drängt, den Menschen in seinem Zustande der historisch gewordenen Einseitigkeit und Zerrissenheit hinzunehmen, sich mit ihm abzufinden. Diese Tendenz wird aus der gleichen formalistischen Bedingung heraus, aber doch von einer anderen noch unerwähnten Seite dieser Bedingung her, die wir nun näher beleuchten wollen, noch verstärkt.

Der „gleichheitliche“ und daher qualitätsfeindliche Formalismus geht nicht nur an der Verschiedenheit und Vielfalt der individuellen Anlagen, Bedürfnisse und schicksalhaften Erlebnisse blind vorbei; unter der Voraussetzung dieser Mißachtung des Menschlich-Qualitativen ist er auch nicht fähig, den komplizierten gesellschaftlichen Prozeß, dessen Wesen in der sozialen Bezüglichkeit zwischen dem Individuellen und dem Allgemeinen, dem Subjektiven und dem Objektiven und in [57] dem ständigen Umschlagen des einen in das andere besteht, zu begreifen. Bereits die weiter oben aufgezeigte Fortwirkung eines vor der Revolution entstandenen vulgär und mechanistisch verballhornten „Marxismus“ war zu einem theoretischen Hindernis für das Verstehen dieser dialektischen Bezüglichkeit geworden. Aber er war auf dem westeuropäischen Boden noch nicht zum ideologischen Mittel einer durch und durch technizistisch-formalistischen Bürokratie herabgesunken, so daß eine Selbstbehauptung stets von Einbrüchen dialektisch-kritischer Elemente bedroht war und sein System weder jemals ganz rein heraustrat, noch die eindeutig praktische Wirkung wie unter der stalinistischen Herrschaft gewinnen konnte.

Nach der Revolution und vor allem seit Beginn der Herrschaft der stalinistischen Fraktion verband sich dieser vulgärmarxistische Mechanismus mit dem bürokratischen Formalismus, der seinerseits verstärkt wurde durch das Einfließen des gleichfalls formalistischen Technizismus der Planwirtschaft in das Denken der Bürokratie. Nicht nur erfuhr hierdurch die vulgärmarxistische Entstellung der sozialistischen Ideologie eine ungeahnte Verstärkung, sondern es wurde auch nach der Seite der bürokratischen Praxis hin eine Konsequenz und eine Vollendung der bürokratischen Tendenzen erreicht, die einzig in der modernen Geschichte Europas dasteht.

Denn was den bürokratischen Formalismus in extremer Weise auszeichnet, das ist seine undialektisch-rationalistische Beschränktheit hinsichtlich des Begreifens der gesellschaftlichen Wirklichkeit als eines allgemeinen Zusammenhangs, dessen Wesen in dem aufgezeigten dialektischen Umschlagen des Subjektiven ins Objektive und umgekehrt liegt.

Nur das Durchschauen des Charakters der Realität, wesentlich dialektische Totalität zu sein, macht Praxis als Form eines vollendet bewußten und auf der richtigen Erkenntnis der Elemente des realen Geschehens beruhenden Handelns möglich. Wo diese erkenntnismäßige Voraussetzung nicht erfüllt ist, da klammert sich das Denken und das von ihm bestimmte Tun an das Einzelgebiet, das es in extremer Weise rationalisiert [58] bei gleichzeitigem Versinken in einen abstrusen Irrationalismus (entweder mechanistischer oder metaphysischer Prägung) hinsichtlich des Ganzen der gesellschaftlichen Welt.

Es ist hier nicht der Ort um den eben ausgesprochenen Gedanken näher auszuführen. Aber es wird durch ihn doch eines offenbar: nämlich, warum im Denken der stalinistischen Bürokratie der Begriff des „Spezialistentums“ eine so große Rolle spielt. Ist doch dieser Begriff nichts anderes als der konsequenteste Ausdruck der mechanistisch-rationalistischen, und das heißt in weiterer Folge auch spezialistischen Zerteilung der Objektwelt aus der Unfähigkeit heraus, diese als Totalität zu begreifen. Selbstverständlich darf hierbei nicht übersehen werden, daß der Sozialismus in seinen Anfängen, d. h. solange die für seinen vollendeten Aufbau notwendigen Produktivkräfte noch nicht genügend entwickelt sind, sich des Spezialistentums mit allen seinen Einseitigkeiten und negativen Auswirkungen für den Menschen wird bedienen müssen. Aber es ist ein großer Unterschied, ob man sich des damit verbundenen Mangels voll bewußt ist oder ob man aus einer bürokratischen Beschränktheit heraus dem Spezialistentum ideologisch und praktisch unterliegt.

Davon, ob das Denken der entscheidenden und führenden Schicht in der sozialistischen Gesellschaft der Verbürokratisierung in dem hier dargelegten Sinne unterlegen ist oder nicht, hängt nichts weniger als das Schicksal dessen ab, was man die sozialistische Planwirtschaft nennt. An sich schafft die planmäßige und damit unmittelbar durchsichtige Ordnung der ökonomischen Sphäre zum ersten Male in der neueren Geschichte – in früheren Epochen war das wirtschaftliche Geschehen an sich und von vornherein klar und durchsichtig – die Grundlage für das problemlose Begreifen des gesellschaftlichen Prozesses in seinem inneren Zusammenhang, in seiner Totalität. An sich bedeutet die Planwirtschaft also ein Faktum, das wenigstens von dieser Seite her der Bürokratisierung des Seins gerade entgegenwirkt.

Wo aber die Bürokratie sich der Planwirtschaft bemächtigt [59] und sie ohne die Gegenwirkung einer tiefgreifenden demokratischen Kritik beherrscht, da schlägt diese positive Tendenz in ihr Gegenteil um. Dann wird das rechenhafte Prinzip der Planordnung zu einem Faktor der Verstärkung des bürokratischen Formalismus, der seinerseits alle Ansätze zu einem dialektisch-ganzheitlichen Begreifen des Prozesses vernichtet und an seine Stelle den vulgär-rationalistischen Aspekt der oberflächhaften Zerteilung des Ganzen in spezialistische Teilgebiete setzt, auf die sich das Interesse und das Handeln einseitig orientiert. Daß hierbei ein gewisser Rest der Sicht auf das Ganze gerade wegen der tatsächlichen Existenz der dieses Ganze umfassenden Planmäßigkeit erhalten bleibt, hat nichts zu bedeuten; denn im bürokratischen Alltag siegt jene bürokratische Schranke, die wir als im Formalismus, in der Unmenschlichkeit, im pessimistischen Menschenbild und im Spezialistentum bestehend nachgewiesen haben. Selbstverständlich verstärkt die spezialistische Denkweise ihrerseits wiederum die Unfähigkeit der Bürokratie, hinter dem Oberflächenschein die den Menschen und die Gesellschaft bewegenden Kräfte zu erkennen. Es entsteht dann das, was man als „Tatsachenfetischismus“ zu bezeichnen pflegt.

Auf dem uns hier zur Verfügung stehenden Raume können wir uns mit dem schwierigen Problem der Tatsachengläubigkeit, die in der Neigung besteht, die oberflächhafte Erscheinungsweise der Phänomene als empirisch schlechthin begründete und daher in ihrem Sosein sicher gegebene „Tatsachen“ hinzunehmen, nur kurz beschäftigen.

Die Rolle des Hängenbleibens des Bewußtseins am Oberflächenschein der „Tatsachen“ als Folge der Unfähigkeit, den gesellschaftlichen Prozeß in seiner Totalität zu erkennen, ist noch wenig in ihrer Bedeutung erkannt worden. Der vulgäre Materialismus hat mit dem vulgären Rationalismus das Gemeinsame, daß beide die äußere Erscheinung für das Wesen der Sache nehmen, weil sie nicht bis zu dem Zusammenhang des Ganzen, durch dessen Erkenntnis allein sich auch das Moment in seiner

wirklichen Bedeutung und Wesenheit erschließt, [60] vorzudringen in der Lage sind. Was in der kapitalistischen Welt eine Folge der Zersplitterung des Prozesses in zahllose Teilakte ist, nämlich die darauf beruhende Zerrissenheit und Spezialisierung des Denkens, das ist bei der stalinistischen Bürokratie eine Folge des unmittelbaren Befangenseins im Spezialistentum, wie es sich zunächst als ideologisches und dann als praktisches Phänomen aus der formalistisch-technizistischen Beschränktheit der Bürokratie heraus in der bereits geschilderten Weise ergibt.

In der bürgerlichen Welt, in der die Bürokratie nicht oder nicht unmittelbar die ganze Gesellschaft beherrscht, ist es das Moment der Zersplitterung des Prozesses in viele unabhängige Teilakte, das letzten Endes das einseitige Spezialistentum zur Folge hat (vgl. darüber Georg Lukács an vielen Stellen seines Schrifttums, besonders aber „Geschichte und Klassenbewußtsein“). Unter der dieser Zersplitterung prinzipiell entgegenwirkenden Planwirtschaft ist es der die *ganze* Gesellschaft durchdringende stalinistische Bürokratismus, der diese heilsame Tendenz zunichte macht und objektiv ein ähnliches Ergebnis wie in der bürgerlichen Welt zeitigt. Beide Formen der praktischen und gedanklichen Spezialisierung, sowohl die bürgerliche, wie die stalinistisch-bürokratische, erzeugen die „Tatsachen“ in den Köpfen ihrer Träger als Resultate eines scheinhaften, weil das Wesen der Wirklichkeit verhüllenden Verhaltens zu dieser Wirklichkeit, und sie unterliegen gleichzeitig auch den so von ihnen selbst erzeugten „Tatsachen“, indem sie sie als empirisch schlechthin gegeben erleben.

Die, trotz aller nicht zu übersehenden sonstigen Verschiedenheit, innere Verwandtschaft zwischen diesen beiden Formen der Unfähigkeit, die Realität in ihrer Existenzweise als Totalität zu bewältigen und daher dem Spezialistentum und dem Tatsachenfetischismus zu verfallen, bildet den Erklärungsgrund dafür, wieso es möglich war, daß nach der Revolution, d. h. auf sozialistischem Boden, die vulgärmarxistische Soziologie eine solche Verbreitung finden konnte. Der Vulgärmarxismus stellt zunächst nichts anderes dar als eine Form der Anpassung der [61] marxistischen Denkweise an die bürgerliche Umgebung. Nach der Revolution wurde mit der Verbürokratisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland die Durchsetzung der vulgären pseudomarxistischen Ideologie in verstärktem Maße ermöglicht. Einmal herrschend, wirkte der vulgäre Materialismus selbständig in der ihm innewohnenden Richtung weiter und verstärkte seinerseits die bürokratischen Tendenzen des Denkens und der Praxis.

Nicht nur *methodisch* verfiel deshalb dieses Denken in steigendem Maße dem Tatsachenfetischismus, sondern es erhob überdies die sture, d. h. die Oberfläche der Erscheinungen formal-deskriptiv widerspiegelnde und daher an deren Wesen blind vorbeigehende „Tatsache“ zum obersten Richtmaß der *praktischen* Beurteilung der sozialen, politischen und theoretischen Gegebenheiten der Gesellschaft. Es entstand damit jene für die stalinistische Bürokratie so bezeichnende oberflächenhafte Denk- und Urteilsweise, die in ihrer vulgären Phrasenhaftigkeit einzig dasteht und sich entsprechend der beherrschenden gesellschaftlichen Stellung der Bürokratie unendlich verheerend für das politische und kulturelle Leben der Sowjetunion auswirkte.

Erst von dieser Position aus läßt sich die Wesenheit des stalinistisch-bürokratischen Menschenbegriffs ganz verstehen. Die dem Formalismus entspringende Neigung, den Menschen in seinem historisch-zufälligen Sosein hinzunehmen, d. h. sich mit seiner Deformation abzufinden (s. o.), wird durch die methodisch und praktisch spezialistische Tendenz unendlich gefördert. Positiv ausgedrückt bedeutet das, daß die grundsätzliche und aus dem marxistischen Humanismus nicht wegzudenkende Forderung der „allseitigen Entwicklung der Individuen“ entweder völlig „vergessen“ oder in seiner sehr unzulänglichen, d. h. mechanistisch vergorenen und verfälschten Form rezipiert wird. Eine solche Verfälschung wird etwa in der Weise zustande gebracht, daß man mit der Geschicklichkeit des Taschenspielers die von Marx und Engels erhobene Forderung nach Überwindung der Kluft zwischen der körperlichen und [62] der geistigen Arbeit als in der Stachanow-Arbeit, die eine gewöhnliche Spielart der Rationalisierung und des Akkords darstellt und überdies das Spezialistentum fördert, verwirklicht ausgibt, oder die gleichfalls marxistische Forderung nach Überwindung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land als einer Teilforderung unversehens in den Mittelpunkt rückt und so den Schein zu erwecken versucht, als ob damit der sozialistischen Vorstellung voll entsprochen wäre.

In Wahrheit ist also all das, was die stalinistische Bürokratie „entsprechend der marxistischen Lehre“ praktiziert, nichts anderes als eine nur noch weiter vertiefte Verspezialisierung des arbeitenden Menschen und des Menschen überhaupt (woran natürlich ein bißchen Auswendiglernen materialistisch-philosophischer oder geschichtsmaterialistischer Phrasen gar nichts ändert). Mit einem ebenso großen Recht wie Mut kritisiert daher der größte marxistische Theoretiker und gleichzeitig größte Kritiker des stalinistischen Bürokratismus Georg Lukács in deutlicher Anspielung auf die Sowjetunion das Fallenlassen der Idee der allseitigen Entwicklung des Menschen. (Vgl. unsere Schrift „Der Fall Georg Lukács“.)

Dieser Hinneigung zu einer pessimistischen Menschenbeurteilung steht in der stalinistisch-bürokratischen Denkweise, wie wir bereits zeigten, kraß entgegen eine hohle „optimistische“ Beurteilung des geschichtlichen Prozesses. Da aber gleichzeitig sowohl aus der formalistischen wie aus der bürokratisch-spezialistischen Sicht heraus die Bürokratie nicht in der Lage ist, sich der Totalität des gesellschaftlichen Geschehens gedanklich zu bemächtigen, bleibt für sie auch das Wesen dieses Prozesses unerkennbar, d. h. daß sie ihn von allen ihn wahrhaft erfüllenden inneren Bestimmungen entleert, um ihn in einer ihrer Denkweise angepaßten Gestalt zu formalisieren und zu mechanisieren.

Daher kann der auf den Prozeß bezogene bürokratische Optimismus, dessen letzte Wurzel in dem vom Marxismus übernommenen und in der „sozialistischen Gesinnung“ der stalinistischen Bürokratie begründeten Glauben an den geschicht-[63]lichen Fortschritt liegt, nur ein solcher der phrasenhaften Allgemeinheit und des bedenkenlosen Hinweggleitens über die konkreten komplizierten Probleme der tatsächlichen geschichtlichen Entwicklung sein. Georg Lukács hat den bürokratischen Optimismus der stalinistischen Ideologie in seiner Untersuchung „*Volkstribun oder Bürokrat*“ charakterisiert:

„Der bürokratische ‚Optimismus‘ läßt dagegen den Prozeß mit seinen Widersprüchen und Schwierigkeiten verschwinden. Für ihn gibt es nur Ergebnisse, die ausnahmslos kampf- und mühelose Siege darstellen. Der Widerstand des äußeren Feindes, der innere Widerstand im Menschen selbst, der die Geburt des sozialistischen Menschen hindert und in einzelnen Fällen vereitelt, existiert für ihn nicht. Er wird nur als Popanz auf die Bühne gebracht, und der Hanswurst des bürokratischen ‚Optimismus‘ erledigt ihn jeweils mit einem wohlgezielten Keulenschlag. – Auch in der Welt der Akten gibt es für den Bürokraten keinen wirklichen Widerstand, alles regelt sich glatt und reibungslos in den ausgefahrenen Geleisen der stets fertigstehenden Präzedenzfälle und Rubriken.“

Natürlich bemerkt auch der Bürokrat die Schwierigkeiten und Widersprüche, die in einer für ihn sehr schmerzlichen Weise seine mechanische „Ordnung“ stören. Aber er begreift sie nicht als notwendig dem Prozeß selbst zugehörig, sondern als zufällig und von außen kommend, d. h. von vorher nicht in Rechnung zu stellenden böswilligen „Reaktionären“ und „Agenten“ veranlaßt. Durch diese völlig falsche Beurteilung der subjektiven Gegebenheiten zu einer irrigen Einschätzung ihrer Rolle im Prozeß verleitet, begegnete er ihnen in einer vollkommen falschen Weise und trägt selbst das Entscheidende dazu bei, um diese Schwierigkeiten und Widersprüche ins Maßlose zu vergrößern. Sich so in seine eigenen Fallstricke hoffnungslos verwickelnd, beweist die bürokratische Praxis die Richtigkeit des Wortes, daß der größte Feind der Bürokratie die Bürokratie selbst ist.

[64] Das Hinüberschieben der Schuld für das Mißlingen der bürokratischen Pläne auf die Schulter von subversiven und renitenten Elementen, die von der Absicht besessen sind, den sozialistischen Aufbau zu stören, ist deshalb ein besonders interessantes Moment in der bürokratischen Ideologie, weil hier in vollstem Widerspruch zur mechanistischen, die Rolle des Subjektiven unterschätzenden Auffassung des Prozesses plötzlich und unvermittelt eine Überbetonung subjektiver Gegebenheiten zum Vorschein kommt. Ein solches Verfallen in kontradiktorische Extreme ist überhaupt charakteristisch für jedes nichtdialektische Denken.

Aber diese Haltung finden wir bei der stalinistischen Bürokratie nicht nur da, wo sie vor das Problem der Lösung heftiger Widersprüche und großer Schwierigkeiten sich gestellt sieht, sondern sie ist bezeichnend für das gesamte Denken und die gesamte Praxis der Bürokratie. Der pessimistisch vergorene und ungesunde bürokratische „Optimismus“, der die dialektische Beziehung zwischen der subjektiven Tätigkeit und dem objektiven Prozeß infolge seiner formalistischen und spezialistischen Beschränktheit nicht zu begreifen vermag, geht einerseits notwendig an den konkreten Erscheinungsformen der

Erlebnisse der Menschen, die sich in einen ganz neuen Entwicklungsprozeß hineingezogen sehen, blind vorbei; er ist nicht in der Lage, die individuellen Schwierigkeiten und tragischen Schicksale, die komplizierten seelischen und geistigen Kämpfe zu verstehen, denn er faßt das Individuum als ein mechanisches Kalkül in einem mechanischen Prozeß. Andererseits und gleichzeitig aber ist er aus derselben Ahnungslosigkeit der dialektischen Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft gegenüber und aus der *praktischen* Notwendigkeit heraus, der subjektiven Tätigkeit den entsprechenden *bedeutenden* Platz zuzuweisen, geneigt, die tätige Seite in Widerspruch zu seiner mechanistischen Grundhaltung phrasenhaft aufzubauschen und ihr maßlose schöpferische Kräfte zuzusprechen. Es wird die tätige Seite, die das bürokratische Denken nicht als Element des objektiven Prozesses nachzu-[65]weisen in der Lage ist, vollständig in den Bereich der individuellen Spontaneität, die hier überbetont und versubjektiviert wird, verlegt.

Das hindert nicht, daß der konkrete Begriff dieser Spontaneität entsprechend der oben bezeichneten Unfähigkeit, das Subjektive und Individuelle in seiner wahren Kompliziertheit zu verstehen, nicht weniger hohl und leer ist als alle übrigen Begriffe des bürokratischen Denkens, er wird zur tönenden Phrase, mit der sich geduldige Zeitungsspalten endlos füllen, aber keine praktischen Wirkungen erzielen lassen. Was dann an Wirkung fehlt, wird durch den Terror „nachgeholt“. Ebenso wie in der Denkweise des alten mechanischen Materialismus der geschichtliche Prozeß nach einem mechanisch begriffenen „Naturgesetz“ abläuft, deshalb einerseits die individuelle Tätigkeit zum bloßen Schein herabsinkt, um andererseits eine „freie“ Sphäre zugestanden zu bekommen, ganz ebenso wird auch die stalinistisch-bürokratische Denkweise vom gleichen Widerspruch durchzogen. Mechanisches Gesetz und voluntaristisch zugespitzte Aktivität stehen einander hier wie dort unvermittelt und beziehungslos gegenüber.

Dieser Widerspruch, der in der Denkweise der stalinistischen Bürokratie zwischen Gesetz und Tätigkeit besteht, zieht den anderen zwischen Theorie und Praxis nach sich. Indem er nämlich für das bürokratische Denken unauflösbar bleibt, werden von ihm Gesetz und Tätigkeit, um eine Scheinlösung zu erzielen, den entgegengesetzten Sphären der Theorie und der Praxis zugeteilt: in der vulgären Theorie des stalinistischen „Marxismus“ wird das Gesetz undialektisch und das heißt in mechanistischer Weise überbetont; in der Praxis dagegen, wo die tätige Seite entscheidend bleibt, die Rolle der individuellen Leistung übertrieben voluntaristisch eingeschätzt.

Ähnlich wie in der Vorstellungswelt der kapitalistischen Praxis der gedanklich unaufgelöste Gegensatz zwischen dem Walten überindividueller Mächte und der individuellen Tätigkeit einen zwar nur scheinhaften, aber die Praxis ermöglichenden Ausgleich findet im Begriff der „Kalkulation“, so [66] überwindet die Ideologie der stalinistischen Bürokratie den für sie charakteristischen Widerspruch mit Hilfe des Begriffs des „Spezialistentums“. Der „Spezialist“ erscheint hier als jener individuelle Punkt im objektiven Geschehen, in welchem sich mechanische Notwendigkeit und tätige Initiative kreuzen und zur Einheit gelangen, d. h. er erscheint als eine Art *deus ex machina* im kleinen, der gleichzeitig sowohl als Baustein, als passives Element in einem mechanischen Gefüge komplizierter technischer Abläufe, wie auch als der Initiator, der auf dem ihm vom Prozeß zugewiesenen eng umgrenzten Platz tretend das Energieklümpchen darstellt, das die Entwicklung „tätig“ vorwärtstreibt.

Jeder erfahrene Soziologe merkt sofort, daß hier die Übereinstimmung zwischen Subjektivität und Objektivität (die übrigens nirgends eine ausreichende theoretische Formulierung erhalten hat, sondern ähnlich, wie dies auch beim bürgerlichen Begriff der „Kalkulation“ der Fall ist, eine ausschließlich „praktische“ Ideologie, eine „Kategorie“ darstellt) nur scheinhaft gewonnen, nur erschlichen ist. Denn die individuelle Tätigkeit existiert hier im Grunde nur zum Schein, weil ihr die Richtung und der Inhalt vom mechanistisch begriffenen Gesetz vorgeschrieben werden. Von einer richtigen Einsicht in den Zusammenhang von Subjektivität und Objektivität besteht hier keine Spur.

7. Der bürokratische „Puritanismus“ des Stalinismus

Der gesunde Sinn für das Geschichtliche sträubt sich dagegen, zeitlich voneinander weit entfernte historische Begebenheiten miteinander zu vergleichen oder gar irgendwelche Ähnlichkeiten zwischen ihnen zu entdecken. Selbst wo äußerlich gewisse Gemeinsamkeiten zu bestehen scheinen, wird eine

tiefere Analyse zumeist die noch größere Verschiedenheit und Andersartigkeit zu enthüllen haben. Ganz ebenso verhält es sich mit der Erscheinung der stalinistischen Bürokratie, die wir [67] als der bürgerlichen Bürokratie verwandt und doch in wesentlichen Zügen von ihr auch verschieden erkannt haben.

Das Merkwürdige an diesem Sachverhalt ist aber folgendes. Aus der Tatsache, daß die stalinistische Bürokratie nicht nur eine gleichzeitig auch ökonomische Bürokratie schlechthin darstellt, sondern darüber hinaus eine durch die ihr zufallende Aufgabe der ursprünglichen Akkumulation in eine bestimmte bisher unbekannte Position gedrängte Bürokratie, entwickelt sie Eigenschaften, die zum Teil in einer verblüffenden Weise an Erscheinungen des 16. und 17. Jahrhunderts erinnern. Diese Erscheinungen sind solche, wie sie von tiefsichtigen Geistern seit Karl Marx bis Max Weber als typische Merkmale der akkumulierenden frühkapitalistischen Bourgeoisie (Manufakturbourgeoisie) erkannt worden sind: Akkumulationswut, Fleiß und Versenkung dieser Haltung ins Ethische mit dem Zweck, damit eine vornehmlich auf Disziplinierung hinzielende erzieherische Wirkung nicht nur in den eigenen Reihen, sondern vor allem auch bei den arbeitenden Massen zu erzielen. Gewiß ist in vieler Beziehung der Gegensatz zwischen der calvinistisch-puritanischen Bourgeoisie und der stalinistischen Bürokratie ein sehr großer. So fehlt z. Z. dieser die religiöse Form: es fehlen ihr der *subjektive Fanatismus* der Askese und die *individuelle* Tendenz zur akkumulierenden Sparsamkeit, die hier wegen der Trennung der privaten Einkünfte und Ausgaben von der Kostenrechnung der Betriebe auch da, wo wir es mit der eigentlichen Wirtschaftsbürokratie zu tun haben, ihren Sinn verliert.

Andererseits aber ist eine gewisse Ähnlichkeit nicht zu übersehen. So z. B. entsteht hier wie dort die Neigung der höheren Einschätzung des im Berufsleben *wirtschaftlich* Erfolgreichen; dann die Vorstellung von der Unentbehrlichkeit der disziplinierenden Askese, ein Moralismus, der bei der Bürokratie zwar nicht die Härte des calvinistischen hat und überdies weniger subjektiv gefärbt ist, aber doch stark genug sich erweist, um als strenger moralischer Maßstab der Beurteilung der öffentlichen und privaten Lebenshaltung des einzelnen [68] Anwendung zu finden, und dies ganz im Dienste „des sozialistischen Aufbaus“, d. h. des Bedürfnisses zu akkumulieren; und schließlich die Forderung zur blinden Unterordnung unter ein geheiligtes gesellschaftliches System (Genf und Moskau) und dessen zur Führung von der göttlichen oder geschichtlichen Vorsehung bestimmten Schicht. Selbst die Stellung zur Mitwirkung des Volkes ist eine ähnliche (was hier nur nebenbei erwähnt werden soll): mit der Ausschaltung des Volkes von der Teilnahme an der Regierung bei zeitweiliger Vortäuschung einer solchen Mitregierung wird an das demokratische Empfinden des Volkes stets dann appelliert und das Volk zur selbständigen Aktion aufgerufen, wenn man seiner bedarf, so besonders in Zeiten der Gefahr für den Bestand des Ganzen („cri au peuple“).

Man halte die hier geäußerte Ansicht nicht für eine willkürliche Konstruktion. Im Gegenteil, der Autor dieser Schrift wurde gegen seine Neigung, eine solche Verwandtschaft zwischen puritanischem Calvinismus und stalinistischem Bürokratismus anzuerkennen, durch die vielfältigsten Erfahrungen mit der östlichen Bürokratie und durch die tägliche Praxis zu einer solchen Anerkennung gedrängt. Praxis und Erfahrung waren es, die den Beobachter zunächst vor fast unlösbare Rätsel stellten. Aber die Rätsel lösen sich, sobald man darangeht, die eigenartige Verhaltensweise der stalinistischen Bürokratie aus ihrer primären Rolle, die Trägerin der ursprünglich-industriellen Akkumulation unter Bedingungen zu sein, die als sehr beengte zu erkennen sind.

Die Gleichheit zwischen der Lage der entstehenden manufakturrellen Bourgeoisie (der Begründerin der ersten Form des europäischen Betriebskapitalismus) und der stalinistischen Bürokratie besteht darin, daß beide unter ungünstigen ökonomischen Bedingungen akkumulieren und im Dienste der Akkumulation die für die neue Arbeitsweise noch nicht erzogenen Massen des Volkes vollkommen umerziehen und disziplinieren müssen. Beide Gesellschaftsschichten erfüllen eine primär ökonomische Funktion, an die sich allgemein gesell-[69]schaftliche Aufgaben und der Anspruch, über die ganze Gesellschaft zu herrschen, knüpfen.

Da aber der Stalinismus eine typisch bürokratische Form angenommen hat aus Gründen, die wir bereits besprochen haben, so wird auch die grundsätzlich der Notwendigkeit der Akkumulation unterworfenen

Funktionalität der führenden Wirtschaftsbürokratie Rußlands immer mehr ins Bürokratische hineingezogen, d. h. alle die aus der ungefähren Gleichartigkeit mit den gesellschaftlichen Aufgaben, die auch der calvinistischen Bourgeoisie gestellt waren, erfließenden Eigenschaften schlagen ins Bürokratische um. Faktoren wie Pflicht, Disziplin in Arbeit und Moral, Unterordnung, Beweis der „Erwähltheit“ durch Erfolg nicht etwa in einem außerordentlichen, besondere Begabungen voraussetzenden Beruf, sondern im alltäglichsten Berufsleben usw., erhalten ein höchst formalistisches Gepräge. Dies äußert sich darin, daß die erwähnten Faktoren nicht als vom Individuum selbständig zu verarbeitende gedankliche und praktische Aufgaben aufgefaßt werden, nicht als Anstoß zum individuellen Ringen um ihr Begreifen und ihre Erfüllung, sondern als Ausflüsse einer blind zu befolgenden bürokratischen „Pflichtethik“. Sofern der einzelne den Anforderungen dieser „Ethik“ und der sie begründenden „Theorie“ durch eine blinde Unterwerfung unter beide Genüge tut, ist er als „erlöst“ zu betrachten.

Auch die bürgerliche Bürokratie kennt bekanntlich eine solche Pflichtethik, deren Wesen vor der Bürokratie selbst mit dem Begriff der „Haltung“ umschrieben wird. „Haltung“ bedeutet auch hier – am deutlichsten ausgeprägt bei der ehemaligen preußischen Bürokratie, wo sich soldatischer Kadavergehorsam und formalistische bürokratische Pflichterfüllung verbinden – nicht etwa individuelle Verantwortlichkeit und Entscheidung, sondern im Gegenteil ein starres Festhalten am vorgeschriebenen Formular ohne Rücksicht darauf, welche menschlichen Konsequenzen sich aus der blinden Handhabung des „Gesetzes“ ergeben. Diese Form der „Haltung“ schließt gerade das aus, was das wesentliche jeder echt menschlichen [70] und demokratischen Haltung ausmacht, nämlich die individuelle Zivilcourage.

Aber während bei der bürgerlichen Bürokratie dieses unmenschliche Verhalten in der Arbeit ihren (wenn auch nur scheinbaren) Ausgleich findet in der Entgegensetzung zwischen dieser Arbeit und dem Privatleben, wo die Individualität sich auslebt und ihren menschlichen Bedürfnissen frönt – in der preußischen Bürokratie wird die unmenschliche Härte der „Pflichterfüllung“ ausgeglichen durch die „private“ Versenkung in reine „Innerlichkeit“, die sich in der verbreiteten Zuneigung zum konservativen Pietismus äußert –, läßt die stalinistische Bürokratie eine solche Spaltung der Individualität in eine öffentliche und private Existenz gar nicht erst zu. Sie verlangt die Unterwerfung des *ganzen* Menschen, sei er Objekt oder Subjekt des bürokratischen Apparates, weil es in ihrem Herrschaftsbereich nicht allein um die Wahrung formalistischer Prinzipien geht, sondern darüber hinaus um Erfüllung der Aufgaben der Akkumulation, die eine konsequente Disziplinierung der Individualität in ihrer Totalität erfordert. Gerade hierin zeigt sich wiederum die Annäherung an die „puritanische Ethik“, die sich im Dienste der damals kapitalistischen Akkumulation gleichfalls des ganzen Menschen zu bemächtigen suchte.

Vergleicht man die praktischen Erfahrungen, die man im Herrschaftsbereich der östlichen Bürokratie zu machen Gelegenheit hatte, mit unserer obigen Analyse, so bestätigen sie diese vollauf. Ganz besonders was die Tendenz betrifft, sich des ganzen Menschen zu bemächtigen und eine Spaltung zwischen seiner öffentlichen und seiner privaten Existenz nicht zuzulassen, überrascht die Bestätigung durch die Praxis außerordentlich. Verschiedene Beobachter haben schon öfters ihrer Verwunderung Ausdruck gegeben, daß gegen alle Erwartung in der Sowjetunion (und in Übertragung der dortigen Grundsätze bereits auch fühlbar in der DDR) eine sehr strenge Moral herrscht, das Eheleben besonders der Parteimitglieder von der Partei, die sich das Recht einzumischen nimmt, geradezu [71] beaufsichtigt wird, daß die Ehescheidung außerordentlich erschwert worden ist, in den Filmen und auf dem Theater eine Prüderie herrscht, die ihresgleichen nur noch im Bereiche streng religiöser Auffassung findet, und daß ein Begriff der Lebensfreude überall propagiert wird, der in Anpassung an die Anforderungen der Pflichterfüllung im Berufsleben geeignet ist, diese womöglich nicht zu stören, sondern direkt zu fördern.

Der Versuch, die „russische Mentalität“ als Erklärungsgrund heranzuziehen, ist schon deshalb verfehlt, weil in der ersten Zeit nach der Revolution von ihr nichts zu bemerken war. Es ist bekannt, daß Lenin sich in einer Rede an die Jugend gegen die erschreckende Lockerung der Moral wenden mußte und daß Frau Kollontais Werk „Wege der Liebe“ als maßgeblich galt. Der flache Moralismus der

russischen Filme, wie sie zahlreich in der DDR gezeigt wurden, läßt sich gleichfalls nicht aus der russischen Mentalität erklären, sondern vielmehr, was zumeist aus dem Inhalt deutlich genug hervorgeht, aus der alles andere zurückdrängenden Neigung, den Menschen einer bestimmten, nämlich bürokratisch geprägten Form der Arbeits- und Lebensdisziplin zu unterwerfen, die ihrerseits sich allein zureichend aus dem Bedürfnis einer Akkumulation, die unter beengten Bedingungen vor sich gehen muß, erklären läßt.

Sofern sich diese Neigung, in disziplinierender Absicht erzieherisch auf den Menschen einzuwirken, mit der formalistisch-bürokratischen Unfähigkeit, die menschliche Individualität in ihrer echten subjektiven und sozialen Problematik zu verstehen, im Bereiche der künstlerischen Betätigung treffen, entsteht eine oberflächenhafte und pseudooptimistische Kunstauffassung, die sich in Rußland zur vulgären Kunsttheorie des „romantischen Realismus“ verdichtet hat. (Über diese Kunsttheorie sprechen wir in einem späteren Abschnitt ausführlicher.) [72]

8. Die Anpassung der Theorie an die bürokratische Geisteshaltung und die Rolle der Geistesbürokratie

Die den ganzen Menschen sich unterwerfende stalinistische Bürokratie bedarf natürlich einer ihr entsprechenden Ideologie. Denn mit „Praxis“ und Terror allein läßt sich auf die Dauer nicht die erwartete Wirkung erzielen. Die Zwangs- und Blutgesetze der Aufstiegszeit des betrieblichen Kapitalismus haben auch nicht ausgereicht, um das manufaktuelle Proletariat heranzuziehen, das vorher in der dem kapitalistischen Betrieb angepaßten, und das heißt weitgehend disziplinierten Form nicht existierte, und das auch dann noch, wie Marx einmal sagt, nicht bereit war, seine Erstgeburt gegen ein Linsengericht zu verkaufen. Um dieses Proletariat in seiner Masse zu erzeugen, bedurfte es eines wirksamen geistigen Mittels, nämlich der puritanischen, gleichzeitig metaphysischen und diesseitsgerichteten Prädestinations- und Lebenslehre.

Ihr entspricht im stalinistischen Herrschaftsbereich die bürokratisch umgestaltete, vulgär-„marxistische“ Lehre. Über sie haben wir in der Schrift „Marxistischer oder stalinistischer Marxismus“ (wenn auch leider in einer dem Rahmen entsprechenden nur sehr allgemeinen Weise) referiert, und es erübrigt sich daher, sich an diesem Ort mit ihr näher zu befassen. Es sei nur folgendes gesagt. Betrachtet man diese Lehre näher und studiert man sie im Lichte, das die Analyse der Wesenheit der stalinistischen Bürokratie ausstrahlt, dann enthüllt sie sich als ein ideologisches Gebilde, das man als *bürokratische Kategorienlehre* bezeichnen kann.

Unter Kategorien sind in dem hier gemeinten Sinne Begriffe zu verstehen, die der Wirklichkeit anzugehören scheinen, faktisch jedoch nur Vorstellungselemente ausdrücken, gleichzeitig aber Bedingungen des praktischen Handelns darstellen. Wir haben eine solche Kategorie bereits im Begriff der „Tatsache“ kennengelernt. Die Kategorie hat die Eigenart an sich, daß sie dem im kategorialen Denken Befangenen eine Welt von festen „Wirklichkeiten“ vortäuscht, von denen er in seinem [73] Denken und Handeln als unerschütterlichen Gegebenheiten ausgeht. Arbeit, Geld, Preis, Profit, Maschine usw. sind z. B. ökonomische Kategorien, die als gleichsam naturhafte Gegebenheiten im *bürgerlichen* Denken erscheinen, in Wahrheit aber nichts anderes sind als selbst abzuleitende ökonomisch-dingliche Ausdrucksformen gesellschaftlicher Verhältnisse zwischen wirtschaftenden Personen einer bestimmten, nämlich der kapitalistischen Ordnung.

Ähnlich verhält es sich im bürokratischen Denken des Ostens. Nur daß hier die bereits vorgefundenen und übernommenen marxistischen Begriffe in einer diesem Denken angemessenen *rückläufigen* Bewegung wieder kategorialisiert werden. Das heißt, sie werden in Begriffe naturhaft-materialistischer Prägung verwandelt, die in dieser Form das reibungslos möglich machen, was man eben das bürokratische Denken und in weiterer Folge bürokratische Praxis nennt. Mit Hilfe einer hier nicht zu leistenden Analyse ließe sich zeigen, daß solche Begriffe wie Sein, Gesetz, Wirklichkeit, Natur, Individuum, Gesellschaft, Produktivkräfte, Umstände, Praxis, Entwicklung, Fortschritt, Tatsache, Wechselwirkung, Dialektik usw. in der bürokratischen Vorstellungswelt nichts anderes als Kategorien in dem von uns bezeichneten Sinne ausmachen, natürlich „materialistische“ Kategorien.

Erst ein solches System bürokratisch kategorialer und daher grundsätzlich materialistisch-oberflächenhafter Begriffe erlaubt es, über die qualitative Erfülltheit und deren dialektische Bezüglichkeit in der gesellschaftlichen Erscheinungswelt in einer logisch widerspruchslösen Weise hinwegzugleiten, das Wesen des Menschen mit seiner oberflächhaften Erscheinungsweise, wie sie sich im bürokratischen Denken kristallisiert, gleichzusetzen und den geschichtlichen Prozeß in seiner von aller echten Subjektivität entleerten und mechanisch erscheinenden bürokratischen Form als der Wirklichkeit entsprechend „nachzuweisen“. Ohne das bürokratische Kategoriensystem, das sich der Philosophie, der Geschichtsauffassung und der politischen Wissenschaften bemächtigt, wäre die Büro[74]kratie nicht einen Tag in der Lage, sich selbst und den von ihr beherrschten Menschen einzureden, daß der gegebene Zustand der dem Sozialismus völlig kongruente sei.

Der Wichtigkeit entsprechend, die dem bürokratisch-theoretischen Denken für die scheinhafte Begründung und Rechtfertigung der bürokratischen Ordnung, sowie für die Erziehung der Massen im bürokratischen Sinne zufällt, wird eine eigene Schicht der Bürokratie, die Geistesbürokratie, mit der Aufgabe der Pflege und Verbreitung der bürokratischen Ideologie betraut. Sie muß aber von besonderem Holze sein. Nicht jeder ist geeignet, ein Geistesbürokrat zu werden. Der Geistesbürokrat muß vor allem frei sein von der Sucht, wie der Geistesarbeiter sich ausschließlich der geistigen Arbeit zu widmen und der objektiven Wahrheit nachzujagen, denn sie verführt ihn allzuleicht dazu, aus seinem Wissen eine Waffe zu schmieden, die gefährlicher ist als jede andere Waffe, nämlich die Waffe der Kritik. Er muß also sich völlig fernhalten von dem, was man im Osten abfällig den „Objektivismus“ nennt. Das fällt einem echten Geistesarbeiter nicht so leicht. Weitaus mehr liegt es im Wesen des Politikers, seine Denkweise den „praktischen Notwendigkeiten“ anzupassen und damit dem Denken skrupellos jene Richtung zu geben, deren es bedarf, um einem vorgefaßten politischen Ziele zu dienen.

Es ist daher kein Zufall, daß der weitaus größte Teil der stalinistischen Geistesbürokraten dem politischen, wenngleich vielfach gleichzeitig mit erzieherischen und propagandistischen Aufgaben betrauten Tätigkeitsgebiet entstammt. Intellektuelle im eigentlichen Sinne sind in ihren Reihen höchst selten anzutreffen. Daraus ergibt sich der Zustand, daß die Geistesbürokraten nur sehr ausnahmsweise selbständige wissenschaftliche Arbeit leisten, vielmehr sich darauf beschränken, das vorhandene bürokratisch-„marxistische“ Gedankengut von allen „idealistischen“, d. h. nichtbürokratischen Elementen gewissenhaft zu säubern, es zu dogmatisieren, zu propagieren und seine allgemeine Durchsetzung zu erzwingen. Die Geistesbürokratie entwickelt sich auf diese Weise zu einer alles [75] durchdringenden und wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnis des Wortlauts der Lehre wie wegen ihrer gleichzeitigen Beschränktheit in der Auffassung dieser Lehre allgemein gefürchteten Gesellschaftsschicht.

Die Geistesbürokratie ist die Inquisition des Stalinismus. Als im Anschluß an die Albigenserkriege im 13. Jahrhundert die kirchliche Inquisition gegen die Ketzerei gegründet und dann den Dominikanern übertragen wurde, nannte diese das Volk in sinnvoller Verballhornung des Wortklanges *domini canes*, die Spürhunde der Herrn. Als Hüter einer geistentleerten Dogmatik waren die Inquisitoren ebenso böseartig wie beschränkt. Ihr Mittel der Überführung war das Verhör und ihr Ziel der Widerruf, d. h. der Selbstbeschuldigung der Ketzerei und die „Reinigung“ durch ein offenes Bekenntnis zur „richtigen“ Lehre. Den überführten Delinquenten überließen sie der staatlichen Gewalt zur Bestrafung.

Die stalinistische Geistesbürokratie ist in die Fußstapfen der Inquisition getreten. Sie ist ebenso dogmatisch und ebenso beschränkt. Sie erblickt ihre Aufgabe darin, den Beschuldigten entweder in der „Diskussion“ zur „Selbstkritik“ zu zwingen oder als „Agenten“ zu überführen. Sie fällt zwar im Gegensatz zur Inquisition kein ausdrückliches Urteil, aber sie verurteilt und bereitet den Boden für die Einmischung der Staatsgewalt, die den Delinquenten „liquidiert“. Sie ist der tragende Pfeiler der Beherrschung des Volkes durch die stalinistische Bürokratie und letzten Endes auch des staatlichen Terrors.

Da sie auch auf dem Gebiete der rein wissenschaftlichen Arbeit, besonders der geisteswissenschaftlichen, die „berufene“ kontrollierende Instanz darstellt, entsteht der merkwürdige Zustand, daß die wissenschaftliche Kritik von einer nichtwissenschaftlichen Instanz ausgeübt wird. Daran wird nichts geändert, auch wenn einzelne Wissenschaftler geschickt eingespannt werden, um im Sinne der Geistesbürokratie an der Kritik teilzunehmen. In einem Anfall von Wahrheitsliebe hat der sonst sehr stalin-treue Theoretiker der politischen Ökonomie *Varga* anläßlich einer Diskussion über eines seiner

Werke, [76] sich gegen die Einmischung der Geistesbürokratie wendend, bemerkt: In der Kunst können die einen malen und die anderen kritisieren, aber in der Wissenschaft kann nur jener ernsthafte Kritik üben, der selbst wissenschaftlich arbeitet. Das war deutlich. Die Folge der geistigen Herrschaft der Geistesbürokratie ist die völlige Stagnation der Geisteswissenschaften, was sich symptomatisch im starken Rückgang der Stalinpreise für wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiet ausdrückt.

9. Die Herrschaft des Praktizismus und die Scheinfunktion der Theorie

Kritische Beobachter der sowjetischen Ordnung vertreten vielfach die Ansicht, daß die stalinistischen Bürokraten in der Praxis deshalb so leicht versagen, weil sie im Grunde Theoretiker sind. Es wird hierbei offenbar an die für die stalinistische Bürokratie so bezeichnende starre Orientierung am Marxismus gedacht. Obgleich dieser Ansicht eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen ist, liegen die Dinge tatsächlich komplizierter, und es lohnt, den Sachverhalt etwas näher zu untersuchen.

Wir haben nachgewiesen, daß die stalinistischen Ideologen die marxistische Lehre keinesfalls in ihrer ursprünglichen Form akzeptieren, sondern sie, sei es durch „Vergessen“ wesentlicher Bestandteile und Hinweise, sei es durch eine direkte Veränderung und Verfälschung, den aus der stalinistischen Praxis resultierenden Bedürfnissen anpassen. Allein dieser Umstand beweist, daß sie durchaus nicht Theoretiker im Sinne einer blinden Unterordnung des Handelns unter eine vorgefaßte und feststehende theoretische Anschauung sind, sondern trotz der unleugbaren Tendenz zu einem solchen Verhalten Politiker, die letzten Endes der Praxis den Vorrang einräumen, was sie auch ausdrücklich zugeben. Die Tendenz, sich auf eine starr formulierte und dogmatisierte Theorie festzulegen, setzt [77] sich nur da voll durch, wo es um die Bekämpfung Andersdenkender und um die „Reinhaltung“ der stalinistisch-bürokratischen Ideologie geht.

Will man dem Wesen der stalinistischen Bürokratie völlig auf den Grund gehen, so ist unter keinen Umständen zu übersehen, daß der Stalinismus primär einem engen und geistlosen *Praktizismus* huldigt. Er besteht darin, daß ungeachtet der stets unterstrichenen entgegengesetzten Behauptungen der theoretischen Erkenntnis nur geringe Bedeutung für die Gestaltung der Praxis zugesprochen wird. Die rein verbale Anerkennung des gerade entgegengesetzten Standpunkts des Marxismus besitzt hier keinen anderen Wert, als den der äußerlichen Verbeugung vor der marxistischen Lehre und der Erweckung des Scheins, als ob die stalinistische Praxis durch die Erkenntnis des Marxismus gerechtfertigt wäre.

Eine solche Haltung bedeutet nichts Neues in der menschlichen Geschichte; man kann sagen, daß der Praktizismus das durchgehende Merkmal des weitaus überwiegenden Teiles der politischen Aktionen der Menschheit ausmacht. Aber durch die marxistische Entdeckung des realen und möglichen Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis wird die aus dieser Entdeckung sich ergebende marxistische Forderung nach einer *bewußten* und schöpferischen Anwendung des Wissens um das Theorie-Praxis-Verhältnis auf das politische Handeln verpflichtend für alle, die sich zum Marxismus bekennen. Die Zwangslage, die sich für die stalinistische Bürokratie ergibt, ist die, daß sie nicht anders sich verhalten kann, als praktizistisch. Denn eine Theorie, die, wie wir gezeigt haben, aus ihren bürokratischen und daher formalistischen und vulgarisierenden Voraussetzungen heraus nicht in der Lage ist, den oberflächlich-tatsachenmäßigen und kategorialen Schein der Wirklichkeit aufzulösen, sondern vielmehr die Befangenheit des Denkens in diesem Schein befestigt, verliert naturgemäß jede Fähigkeit, Führerin durch die praktischen Probleme zu sein. Eine solche Theorie ist im Gegenteil gerade dazu angetan, das praktizistische Unterliegen unter die „Tatsachen“ in [78] einer stur praktizistischen Politik zu rechtfertigen, ihr einen Schein der Berechtigung zu verleihen.

Die erste Bedingung für eine ernsthafte und richtige (und das heißt u. a. auch nicht einseitig theoretische) Einflußnahme der Theorie auf die Praxis ist die Fähigkeit der Theorie, der scheinhaften Kategorialität des naiven praktischen Verstandes und diese hierbei auflösend, kritisch zu begegnen, das heißt sich in Gegensatz zur Praxis zu setzen. Erst ein *solcher* Gegensatz macht dann das in sinnvoller Weise möglich, was man Einheit von Theorie und Praxis nennt.

Wo der Theorie die Kraft der kritischen Durchdringung der realen Kategorialität, die im bürokratischen Denken eine Steigerung erfährt, ermangelt, da wird die Einheit von Theorie und Praxis zu einer

oberflächhaften und positivistischen Übereinstimmung zwischen einer kritisch unaufgelösten und in ihrem scheinhaften Sosein „theoretisch“ hingegenommenen Wirklichkeit und einer diese Wirklichkeit unkritisch widerspiegelnden Theorie. Der Praktizismus besteht hier weniger darin, daß in der Praxis die Bedeutung der Theorie unterschätzt wird, als darin, daß die Theorie faktisch keine Bedeutung für die Praxis hat.

Dieser Zustand muß allerdings gerade da, wo aus traditionellen Bindungen heraus die Anerkennung der Bedeutung der Theorie für die Praxis fortwirkt, zu dem Widerspruch führen, daß bei einer ständigen verbalen Unterstreichung dieser Bedeutung gleichzeitig eine tiefe Aversion gegen den echten theoretischen „Intellektualismus“, „Objektivismus“ und „Theoretizismus“ erzeugt werden muß als den Faktoren der Zerstörung der *vulgären* Übereinstimmung zwischen der bürokratischen Theorie und einer ebensolchen Praxis. Schließlich schlägt diese Aversion in ein grundsätzliches, allerdings nicht eingestandenes, Mißtrauen gegen den Theoretiker und sogar gegen die Theorie selbst um, und der reine, wenn auch phrasenhaft theoretisch verklausulierte Praktizismus steht in vollendeter Gestalt da.

Der Praktizismus der stalinistischen Bürokratie resultiert also [79] notwendig und unvermeidlich aus ihrer Befangenheit in einer spezifisch bürokratischen Ideologie, die ihrerseits wiederum in der geschilderten bürokratischen Praxis wurzelt. Es ist daher vollkommen mißverständlich, das besonders in innerpolitischen, d. h. eine tiefe Kenntnis des Menschen und des gesellschaftlichen Prozesses voraussetzenden Belangen zu verzeichnende Versagen der stalinistischen Bürokratie ihrer Vorliebe für die Theorie zuzuschreiben. Die Theorie soll und kann in diesem Geschehensbereiche nur auf die Massen disziplinierend und den Stalinismus rechtfertigend wirken. Aber für eine ernsthafte Verbindung mit der Praxis im Sinne einer echten, und das heißt die ständige Gefahr des Unterliegens unter den bürokratisch-kategorialen Schein der Wirklichkeit kritisch überwindenden und damit erst die Voraussetzung für ein richtiges politisches Handeln schaffenden dialektischen Inbezugsetzung zu ihr fehlt dem verbürokratisierten Denken alle Kraft.

Möge die Parole der Einheit von revolutionärer Praxis und revolutionärer Theorie noch so vehement betont werden, unter den gegebenen Bedingungen muß sowohl die „sozialistische“ Theorie als auch die „sozialistische“ Praxis sich als der Bewältigung der Wirklichkeit unfähig erweisen. Ungeeignet, um sich als Hebel im Dienste des einmal gesetzten revolutionären Zieles zu bewähren, sehen sie sich genötigt, sich mit ihrem Todfeinde, dem freiheitsmordenden Terror, zu verschwistern, der sie beide zugrunde richtet.

Erst nach den vorangegangenen Analysen kann verstanden werden, aus welchem Grunde sich die stalinistische Bürokratie in die eigenartigen Widersprüche verwickeln kann, deren sie sich selbst kaum bewußt wird, und die so vielen Beobachtern entweder als unauflösbare Rätsel oder als bloßer Ausfluß eines zynischen Machiavellismus erscheinen. Daß ein starker Schuß bewußten Zynismus im Verhalten der stalinistischen Bürokratie vorhanden ist, wird niemand leugnen und kann angesichts des raffiniert ausgeklügelten Systems des Terrors und der Unterdrückung nicht geleugnet werden.

[80] Aber das ist hier nicht die Frage. Die Frage ist vielmehr die, wodurch die stalinistische Bürokratie daran gehindert wird, die praktischen Probleme in einem sozialistischen Sinne zu bewältigen, die Position, in der sie sich geschichtlich befindet, zu erkennen, und welche Faktoren maßgeblich sind dafür, daß die bürokratischen Instanzen die schärfste Kritik an bestimmten Erscheinungen der Entartung zu üben vermögen, um gleichzeitig alle Maßnahmen in der Richtung zu ergreifen, die sie selbst kritisiert haben. In der Schrift „Marxistischer oder stalinistischer Marxismus“ haben wir diese Widersprüchlichkeit hinsichtlich des Verhaltens zum „schöpferischen Marxismus“ und des Versagens an der theoretischen Front besprochen. In unserem Zusammenhang ist eine nochmalige Bezugnahme auf diesen Punkt unentbehrlich.

Eine große Zahl hochgebildeter Intellektueller gehört in Frankreich und Italien der kommunistischen Partei an. Geringer, weil durch die persönlichen Erfahrungen belehrt, ist die Zahl der freiwillig der SED folgenden Intellektuellen in der DDR². Wenngleich gewiß alle Anzeichen dafür sprechen, daß

² Rückblickend hat sich diese Formulierung als ungenau erwiesen. Zweifellos hat die Ausrottung vieler Linksintellektueller durch die Nazis ihre Wirkung getan.

die linksradikale Intelligenz nicht mehr wie einst mit der gleichen Begeisterung dem Stalinismus folgt – man spricht mit Recht davon, daß abgesehen von dem bereits abgefallenen und anderen sozialistischen Parteien sich zuwendenden Teil diese Intelligenz zwar noch immer kommunistisch, aber nicht mehr stalinistisch denkt – so ist doch eine gewisse Fortwirkung der ursprünglichen Orientierung nicht zu verkennen.

Die Frage, die sich hierbei stellt und schon oft gestellt wurde, ist die, woher es denn eigentlich käme, daß ein so ausgesprochen dem *Dogmatismus und Vulgärmarxismus* huldigendes und daher zutiefst *antiintellektualistisches* System wie der Stalinismus eine solche Anziehungskraft auf bestimmte Kreise der Gebildeten auszuüben vermochte. Gewiß wäre bei der Beantwortung dieser Frage nicht zuletzt auf die widerspruchsvolle Beziehung zwischen dem Intellektuellen und der kapitalistischen Umwelt, d. h. auf die vom Geistesarbeiter oft als unerträglich empfundenen Herabwürdigung seiner Arbeit [81] zum Objekt einer geschäftlichen Geschäftigkeit hinzuweisen. Aber die Aufgabe, die hier gestellt wird, besteht darin, das Augenmerk auf ein merkwürdiges und vielfach noch unverstanden gebliebenes ideologisches Phänomen des Stalinismus zu richten, das zweifellos Erhebliches dazu beigetragen hat, unter den Intellektuellen Verwirrung zu stiften und einen Teil von ihnen an den Stalinismus zu fesseln.

Dieses Phänomen besteht in der Tatsache, daß die offensichtlich von den verantwortlichen Instanzen nicht nur geförderte, sondern geradezu mit allen Mitteln der Beeinflussung, des Zwanges und des Terrors dem wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Leben aufgedrängte Vulgarisierung und Dogmatisierung der marxistischen Lehre von diesen Instanzen gleichzeitig und nach dem Vorbild der Sowjetunion der schärfsten Kritik unterworfen wird. Das entscheidende Merkmal bleibt hierbei der merkwürdige *Widerspruch zwischen Schuld und Kritik an der ideologischen Entartung des Marxismus* sowie der daraus erfließende und viele Intellektuelle in Verwirrung versetzende Schein, als ob eine tiefe Kluft zwischen dem grundsätzlich richtigen Weg und Wollen der *führenden* Instanzen und den in der Praxis des täglichen Lebens von diesem Wege abweichenden und daher versagenden *unteren* Organen bestünde.

Es ist z. B. eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß nach Bekanntwerden des Stalinschen Artikels über die Sprachwissenschaft, in welchem angesehene und bis dahin als unantastbar geltende wissenschaftliche Kollegien wegen ihrer vulgärmarxistischen Anschauung und ihrer Unduldsamkeit gegen Andersdenkende einer rücksichtslosen Kritik unterzogen wurden, viele von der geistigen Enge des Vulgärmarxismus sich bedrückt fühlende Geistesarbeiter aufjubelten. Sie erhofften sich nunmehr eine völlige Änderung der unerträglichen und geistesfeindlichen Politik der SED „an der ideologischen Front“; manche sprachen sogar mit voller Überzeugung von einer unvermeidlichen Demokratisierung der wissenschaftlichen Arbeit auf der Grundlage der von Stalin geforderten [82] freien Diskussion – wir zitieren den Stalinschen Artikel weiter unten – und von der baldigen Überwindung des herrschenden vulgären durch einen vertieften und wahrhaft schöpferischen Marxismus. Und als trotz ausführlicher Besprechungen des Artikels Stalins in der Presse, wie übrigens schon so oft vorher (z. B. bei Erscheinen des Stalinschen Briefes „Über den schöpferischen Marxismus“ im Jahre 1947), gerade die erwähnten kritischen Stellen übergangen, verschwiegen und unterschlagen wurden, begriff man noch immer nicht, daß *diese Methode zum System selbst gehört*, sondern man erklärte in Fortsetzung der alten Selbsttäuschung die angeblich „noch nicht reifen *unteren und mittleren* Organe“, die noch an der „Kinderkrankheit des Bürokratismus“ litten, für *allein* verantwortlich.

In der DDR wird stets von den Ideologen der SED sowohl in der täglichen Propaganda als auch an den Universitäten streng zwischen dem dogmatischen und dem schöpferischen Marxismus unterschieden, welcher letzteren man aber entsprechend den Intentionen der herrschenden Bürokratie mit der üblichen Form des stalinistisch entarteten Marxismus identifiziert. Die dadurch hervorgerufene Verwirrung wird noch gesteigert durch die stetige Berufung auf die sowjetischen Kritiken an dem „Zurückbleiben der ideologischen Front“ hinter den Erfordernissen des schöpferischen Marxismus. Es ist zum Verständnis des ganzen Phänomens unerläßlich, sich wenigstens mit den wichtigsten Etappen der sowjetischen Kritik bekannt zu machen. Es sind dies die folgenden.

Schon auf dem dritten allrussischen Kongreß des Kommunistischen Jugendverbandes im Jahre 1920 sagt Lenin:

„Es ist irrig zu glauben, daß es genügt, sich die kommunistischen Losungen, die Schlußfolgerungen der kommunistischen Wissenschaft anzueignen, ohne sich jene Summe von Kenntnissen zu eigen zu machen, deren Ergebnis der Kommunismus ist.“

[83] Die Leninsche Kritik wirkt in vielfältiger Weise fort und wird zur Grundlage einer ganzen Reihe von Kritiken, die später von den offiziellen Stellen geübt werden. Im Jahre 1939 faßt das Zentralkomitee der KPDSU einen Beschluß, in dem gesagt wird:

Der Mangel im Sektor der theoretischen Arbeit besteht hauptsächlich „in der Furcht, aktuelle theoretische Fragen kühn aufzuwerfen, in der Verbreitung der Wortklauberei und Tüftelei, in der Vulgarisierung und Verflachung einzelner Prinzipien des Marxismus-Leninismus, in dem Zurückbleiben des theoretischen Gedankens, in der ungenügenden Verallgemeinerung der praktischen Erfahrungen“ usw.

Zu ungefähr der gleichen Zeit äußert sich *Stalin* folgendermaßen:

„Es wäre lächerlich zu verlangen, daß die Klassiker des Marxismus uns fertige Lösungen für alle und jegliche theoretische Fragen hätten liefern sollen ... damit wir, die Nachfahren der Klassiker des Marxismus, die Möglichkeit haben, uns ruhig auf die Bärenhaut zu legen und fertige Lösungen wiederzukäuen. Aber wir können und müssen von den Marxisten-Leninisten unserer Zeit verlangen, daß sie sich nicht auf das Auswendiglernen einzelner allgemeiner Leitsätze des Marxismus beschränken ... daß sie endlich lernen, gestützt auf die Erfahrungen und ausgehend vom Wesen des Marxismus, die einzelnen allgemeinen Leitsätze des Marxismus zu konkretisieren, sie zu präzisieren und zu verbessern.“

Im Jahre 1946 wird scharfe Kritik an dem wirtschaftswissenschaftlichen Seminar in Moskau wegen der *zu geringen Zahl und dem niedrigen Niveau der wissenschaftlichen Veröffentlichungen* geübt.

Ein Jahr später erscheint im Februarheft des theoretischen Organs „Bolschewik“ *Stalins Brief „Über den schöpferischen [84] Marxismus“*, der anlässlich einer Diskussion über militärstrategische Fragen und speziell über die Bedeutung von Clausewitz entstanden war. In diesem Brief stehen folgende Sätze:

„Es ist nicht möglich, sich selbst vorwärts zu entwickeln und die Wissenschaft vorwärts zu entwickeln, ohne die veralteten Lehrsätze und Äußerungen bekannter Autoritäten einer kritischen Analyse zu unterziehen.“

„Und doch können wir in unserer Zeit Leute finden, die diese fehlerhafte Äußerung Engels' mit Schaum vor dem Munde verteidigen werden.“

Und Stalin zitiert Lenin: „Wir betrachten die marxistische Theorie durchaus nicht als etwas Abgeschlossenes und Unantastbares; wir sind vielmehr überzeugt, daß sie die Grundpfeiler zu jener Wissenschaft legte, die die Sozialisten nach allen Richtungen weiterentwickeln müssen, wenn sie nicht hinter dem Leben zurückbleiben wollen.“

Im gleichen Jahre fand die berühmte *Alexandrow-Diskussion* statt, in welcher der parteibeauftragte Kritiker Shdanow in der denkbar schärfsten Weise gegen das tatsächlich äußerst flache, aber in Wahrheit nur die Grundsätze der üblichen und staatlich gepflegten vulgärmarxistischen Auffassung auf die Philosophiegeschichte anwendende Buch von Professor Alexandrow Stellung nimmt. Es ist sehr bezeichnend, daß Alexandrows Buch, das ganz der Methode der stalinistischen Geistesbürokratie folgt, auch von dieser ausgezeichnet wurde und vor der Diskussion den Stalin-Preis erhielt. Erst nachträglich wurde erkannt, daß auch die vulgäre Flachheit gewisse Grenzen des intellektuellen Anstands nicht überschreiten dürfe und man zog gegen die Inkarnation der eigenen Geistigkeit zu Felde. Was in der Kritik zutage gefördert wurde, war in einzelnen Punkten um ein Haar besser als das Alexandrowsche Machwerk, aber im Grunde Ausfluß desselben vulgären Soziologismus, dessen bürokratischen Schranken auch Shdanow nicht zu sprengen vermochte. Unter anderem sagte Shdanow in seiner Rede:

[85] Die Partei führt einen Kampf um die „Überwindung der Widersprüche der sozialistischen Gesellschaft – diese Widersprüche gibt es, aber darüber wollen die Philosophen aus Feigheit nicht schreiben“.

Nach all dem Druck und dem Terror ist die „Feigheit“ vielleicht ebensogut Vorsicht und durchaus verständlich! Im Anschluß an die Diskussion faßt das Zentralkomitee der KPDSU einen Beschluß, in dem der philosophischen Front geradezu „Ideen- und Prinzipienlosigkeit“ vorgeworfen und verlangt wird, daß in der philosophischen Arbeit „mit der unbolschewistischen Feigheit Schluß gemacht werden“, „kühner“ an die Probleme und ihre Lösungen herangegangen und „selbständiger“ schöpferische Arbeit geleistet werden soll.

Und nun hören wir, was uns schließlich Stalin in seinem Artikel über die Sprachwissenschaft zu sagen hat:

„Daraus ergibt sich, daß diese Genossen die Position von Marx entstellt haben, und sie haben sie entstellt, weil sie Marx nicht wie Marxisten zitieren, sondern wie Buchstabengelehrte, ohne in das Wesen der Sache einzudringen.“

„Es ist allgemein bekannt, daß sich keine Wissenschaft ohne Meinungskampf, ohne Freiheit der Kritik weiterentwickeln und Fortschritte machen kann. Aber diese allgemein anerkannte Regel wurde höchst ungeniert ignoriert und mißachtet. Es bildete sich eine geschlossene Gruppe von Personen in leitender Stellung, die sich für unfehlbar hielten, sich gegen jede mögliche Kritik sicherten, ganz eigenmächtig handelten und sich Übergriffe zuschulden kommen ließen.“ „Die geringste Kritik an der Lage der Dinge in der sowjetischen Sprachwissenschaft ... wurde durch die führenden Kreise der Sprachwissenschaft verfolgt und unterbunden. Wegen kritischer Einstellung zum Erbe N. J. Marrs, wegen der geringsten Mißbilligung der Lehre N. J. Marrs, wurden wertvolle Mitarbeiter und Forscher, die auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft tätig sind, ihrer Ämter enthoben oder auf weniger verantwortliche Positionen versetzt.“

[86] An einer bemerkenswerten Stelle des Artikels zieht Stalin über die „Vereinfacher und Vulgarisierer des Marxismus“ her, die er mit der anfänglich in Rußland sich durchsetzenden primitiven Kunstform des „Proletkults“ ironisch vergleicht. Es sei aber nebenbei bemerkt, daß diese Kunstform, wenngleich nicht mehr unter dem gleichen Namen, heute noch im Herrschaftsgebiet der stalinistischen Bürokratie in der Form eines primitiven Naturalismus herrschend ist. Man sehe sich nur z. B. das russische Siegesmal in Treptow an und verfolge die Kunstdiskussion in der DDR und man wird dies sofort bestätigt finden. Mit der Wissenschaft verhält es sich genau so: Weder vordem noch gegenwärtig haben die hier wiedergegebenen Kritiken auch nur die geringste Wirkung gehabt. Im Gegenteil, im letzten Jahrzehnt hat die Dogmatisierung und Vulgarisierung des Marxismus nur noch weitere Fortschritte gemacht.

Was zunächst angesichts der aufgezählten Kritiken auffällt und von allen unbefangenen Beobachtern bestätigt wird, das ist die Tatsache, daß dieselben Instanzen, die den dogmatischen Marxismus kritisieren und dessen schöpferische Ausgestaltung fordern, *in keiner Weise* begriffen haben, worin das eigentliche Wesen der marxistischen Lehre besteht. Deshalb sind es dieselben Instanzen, die unter der „Reinhaltung“ und „schöpferischen Weiterentwicklung“ des marxistischen Systems nichts anderes verstehen als die Bewahrung des ihm von den stalinistischen Ideologen aufgezwungenen mechanistisch-materialistischen und vulgären Charakters.

Die drei am meisten charakteristischen Formen der Entstellung des Marxismus durch die stalinistische Geistesbürokratie sind die folgenden. *Erstens* die seit der Kritik an Deborin und Lukács immer weiter um sich greifende faktische *Eliminierung der Dialektik* – bei gleichzeitiger phrasenhafter Berufung auf sie – und die damit zusammenhängende naturalistisch-materialistische Verballhornung der marxistischen Philosophie und Gesellschaftslehre. In der DDR gibt es deshalb keinen einzigen unter den marxistischen Philosophen von Na-[87]men, der von der SED anerkannt wäre; sie werden im Gegenteil (wie z. B. Ernst Bloch) in der unverschämtesten Weise von geistig weit unter ihnen stehenden Bütteln der SED apostrophiert und in der Presse als „Agenten der bürgerlichen und

amerikanisch-imperialistischen Ideologie“ verleumdet. *Zweitens* die aus der beschränkten Sicht des einseitig ökonomistischen und bürokratischen Praktizismus erfließende Reduktion des historischen Materialismus auf einen *flachen Ökonomismus*. So wird das komplizierte Verhältnis zwischen dem ökonomischen Unterbau und dem ideologischen Überbau zur simplen Spiegelungstheorie ganz nach dem Zuschnitt des alten materialistischen Sensualismus verwässert; nachträglich und in widerspruchsvoller Weise dazu zum Zwecke der Verkleisterung der daraus sich ergebenden theoretischen Inkonsequenzen die „Rückwirkung“ des Ideellen dem ganzen mechanisch aufgepöpft; und in schließlicher Konsequenz dieses naiven theoretischen Gebildes z. B. an die Stelle der marxistischen Lehre von der Auseinandersetzung der Individuen mit der *ganzen* Gesellschaft, d. h. mit den *Klassenverhältnissen*, die mechanische Vorstellung von der einfachen Gebundenheit der Individuen an ihre Klasse gesetzt usw. *Drittens* ist zu erwähnen die Enthumanisierung des Marxismus auf dem Wege des „Übersehens“ und „Vergessens“ der wesentlichsten Einsichten des *marxistischen Humanismus*, z. B. der Idee der allseitigen Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit auf der Grundlage der individuellen und ökonomischen Freiheit des Individuums. Diese Idee wird von den Stalinisten auf die einseitige Vorstellung der Überwindung des Gegensatzes zwischen körperlicher und geistiger Arbeit nach dem *spezialistischen* und daher der allseitigen Entwicklung der individuellen Kräfte und Anlagen gerade ins Gesicht schlagenden Muster der Stachanow-Bewegung reduziert.

Daraus geht deutlich genug hervor, daß jene führenden Instanzen und Personen, die die ideologische Arbeit schärfstens zu kritisieren pflegen, selbst in keinem Punkte aus der Befangenheit im vulgärmechanischen Denken herauszugelangen [88] vermögen, daß sie also trotz aller Bramarbasiererei gegen die „Vereinfacher und Vulgarisierer des Marxismus“ bloße Windmühlengefechte ausführen.

Mag auch nach der *subjektiven* Seite besehen das geschilderte widerspruchsvolle Verhalten der stalinistischen Ideologen als maßloser Zynismus erscheinen, so enthüllt es sich bei genauerer Betrachtung und nach der *objektiven* Seite beurteilt als *Selbstbetrug*. Dieser Selbstbetrug, der in der ideologischen Blindheit für das Wesentliche der Erscheinungen, für die Kompliziertheit des gesellschaftlichen Prozesses und für die seelische Struktur des individuellen Seins besteht, erklärt sich aus der uneingeschränkten Herrschaft der Bürokratie in den Oststaaten.

Im Schoße einer solchen Bürokratie entwickelt sich notwendig eine ihr entsprechende, und das heißt in unserem Falle eine den Marxismus nach der rechenhaft-formalistischen und damit vulgär-ökonomistischen Richtung verfälschende Ideologie, die, einmal vorhanden, ihrerseits zur Verstärkung der typisch bürokratischen Züge in der Denkweise und Lebensauffassung der herrschenden Bürokratie erhebliches beiträgt. Im engen Umkreis einer die Erscheinungen nur rational-oberflächlich begreifenden Vorstellungswelt befangen, einer Vorstellungswelt, wie sie auch dem engen spezialistischen und die Entwicklung des Individuums zur Persönlichkeit ausschließenden Umkreis der bürokratischen Arbeit ganz entspricht, neigt die stalinistische Bürokratie dazu, alle vertiefenden Tendenzen der Erkenntnis als Auswüchse einer ungezügelter metaphysisch-idealistischen Phantasie zu betrachten. Dazu kommt noch, daß die Ideologie der stalinistischen Bürokratie entsprechend der dieser vom Staate zugebilligten herrschenden Stellung auf *alle* Gebiete des gesellschaftlichen Lebens zurückwirkt, sie verseucht und jene erschreckende Übereinstimmung zwischen allen Strömungen des Geistes erzwingt, die letzten Endes den Tod des Geistes überhaupt bedeutet.

Aber die Verflachung aller Anschauung, die Entleerung des Denkens von aller lebendigen Erkenntnis und das Versinken [89] in ein intellektuelles Nichts mit all den Folgen der Stagnation der Wissenschaft kann den einzelnen verantwortlichen Angehörigen der Bürokratie, die subjektiv vielfach außerordentlich intelligent sind, auf die Dauer nicht entgehen. Da sie aber gleichzeitig wegen ihrer Befangenheit im vulgären und bürokratischen Denken den Grund für diese Stagnation nicht zu erkennen vermögen, üben sie eine Kritik, deren inhaltliche Bestimmung nicht weniger bürokratisch ist als die kritisierte bürokratische Ideologie. Gerade über diesen Inhalt sagen unsere Zitate nicht zufälligerweise nichts aus. Es ist interessant zu beobachten, wie die führenden Instanzen der stalinistischen Bürokratie manche Schwächen der Bürokratie erkennen, scharfe Worte gegen den Bürokratismus finden, jedoch damit absolut nichts zu bessern vermögen, weil der Gesichtspunkt, von dem sie ausgehen, und die konkreten Maßnahmen, die sie ergreifen, selbst durch und durch bürokratischer Natur

sind. So wenig eine Schlange sich selbst aufzufressen vermag, ebensowenig kann eine bürokratische Kritik der Bürokratie von Erfolg begleitet sein. Die auffallende Erfolglosigkeit der endlosen Kritisiererei an den Mißständen auf praktischem und theoretischem Gebiet, wie sie die gesamte Presse der Oststaaten erfüllt, ist aus diesem Mißverhältnis zwischen der Kritik und ihrem Objekt zu erklären.

Es erklärt sich schließlich auch aus diesem Mißverhältnis, daß die stalinistische Bürokratie weitaus lieber völlig unfähige Köpfe selbst an den Universitäten duldet als selbständig und das heißt undogmatisch denkende marxistische Gelehrte³. Sie unterdrückt, um der dem Dogmatismus gefährliche Bewegung des Geistes keinen Raum zu geben, alle echte wissenschaftliche Diskussion, sie kontrolliert alle geistigen Regungen und *erzwingt* damit gerade das, was zu bekämpfen sie in ihren kritischen Schildbürgerfeldzügen vorgab. Die Folge einer *solchen* Kritik kann dann nur ein noch tieferes Sinken des wissenschaftlichen Niveaus, eine noch erschreckendere Dogmatisierung der Philosophie, Geschichtstheorie und Nationalökonomie und die Organisation von noch fanatischer durchge-[90]führten Scheinfeldzügen zugunsten des schöpferischen Marxismus sein. Aber diese Scheingefechte haben ihren guten Sinn: in ihnen wäscht die Bürokratie ihre Hände vor aller Welt in Unschuld, und das Volk fällt einschließlich der Intelligenz auf dieses theoretische Fastnachtsspiel herein.

Der stalinistischen Bürokratie zu unterstellen, daß sie aus voll bewußtem Zynismus so handle, widerspräche nicht nur dem Charakter der mit allem Ernst durchgeführten kritischen Feldzüge, von denen wir oben einige Proben gaben, sondern es hieße auch zugestehen, daß diese Bürokratie (wenigstens im machiavellistischen Sinne) verteufelt klug sei. Aber die stalinistische Bürokratie, die sich in steigendem Maße selbst entwurzelt und sich nur durch den Terror halten kann, ist nicht klug, sondern nur gerissen; um klug zu sein, dazu fehlt ihr jede Empfindung sowohl für die eigene Lage, wie auch für die Lage des Sozialismus, den sie in den Augen der Welt in schamloser Weise diffamiert hat.

Man muß sich also davor hüten, die Psychologie der Geistesbürokratie mißzuverstehen und aus ihrem augenscheinlichen Verhalten den Schluß zu ziehen, daß sie absolut und ausschließlich einer machiavellistischen Tendenz folgt. Daß solche machiavellistischen Neigungen vorhanden sind, ist nicht zu leugnen; man könnte sie noch mit dem Hinweis entschuldigen, daß der Machiavellismus der Nervus rerum aller Politik ist.

Aber was die stalinistische Geistesbürokratie betrifft, muß tiefer gesehen werden. Der wahre und letzte Grund für das eigenartige, widerspruchsvolle und dem Außenstehenden zunächst eulenspiegelhaft-drollig erscheinende Verhalten der Geistesbürokratie hinsichtlich der „schöpferischen“ Ausgestaltung des Marxismus und der theoretischen Erziehung der Massen ist die in dieser Schrift bereits besprochene oberflächlich-mechanistische Sicht auf das gesellschaftliche Geschehen als Ausfluß ihrer bürokratischen Funktion in der Gesellschaft und die daraus resultierende *Selbsttäuschung*. In einer zuinnerst bürokratischen Vorstellungswelt befangen, geht die Geistes-[91]bürokratie jeglicher Fähigkeit verlustig, Schein und Wesen, Erscheinung und Gehalt zu unterscheiden, unterliegt sie der Verdinglichungsstruktur, wie sie, wenngleich in veränderter Form, auch unter den widerspruchsvollen Bedingungen der russischen Wirtschaft nicht überwunden ist, und ist daher schließlich auch der Tendenz unterworfen, das vor ihr selbst den Menschen aufgezwungene *äußerliche*, weil aus dem äußerlichen Bedürfnis nach Anpassung geborene Verhalten der Menschen für das wirkliche zu nehmen. Daraus erklärt sich auch die oft in Gesprächen mit Vertretern der stalinistischen Geistesbürokratie beobachtete Tatsache, daß sie eine fast als kindlich anzusprechende Naivität in ihren Urteilen und Ansichten über das „Volk“ an den Tag legen, daß sie von dem, was um sie herum in den Seelen und Köpfen der Menschen vorgeht, überhaupt nichts begreifen und sich verführerischen Illusionen hingeben. Wie bei allen Mechanisten, die unter der Bedingung der mangelnden Dialektik sich genötigt sehen, Realität und Ziel, Sein und Sollen auseinanderzureißen – es läßt sich nachweisen, daß aus dem gleichen Grunde selbst die moderne Ethik, etwa in der sozialistischen Bewegung, nur eine Abart der mechanistischen Ausdeutung der Wirklichkeit darstellt, oder besser, nur ein Resultat dieses falschen Begriffs der Wirklichkeit ist –, herrscht auch bei der stalinistischen Bürokratie ein starker

³ Sofern in den letzten 10 Jahren profilierte philosophische Köpfe in der DDR aufgetreten sind, erweisen sie sich mehr naturphilosophisch orientiert (z. B. G. Klaus u. a.).

illusionistischer, erheblich ins Utopische spielender Zug vor. Es mischt sich hier der Widerspruch zwischen der flach-empiristischen Realitätsnähe und dem oberflächlichsten Illusionismus nicht zufällig mit dem Widerspruch zwischen dem Hang zum Terror und einer naiven Liebe zum „Volke“, von dem sich die Bürokratie einen völlig falschen Begriff macht.

Es gilt der Grundsatz: Je tiefer der Mensch in das Gefüge des Seins eindringt, desto mehr erkennt er die Kompliziertheit dieses Seins und desto komplizierter ist auch sein eigenes Denken; je weniger er davon erkennt, desto primitiver gestaltet sich die Denkform. Die erschreckende Primitivität des Denkens nicht nur der stalinistischen Bürokratie selbst, sondern ihrer intellektuellen Beauftragten (die persönlich kennenzulernen und sprechen zu hören der Verfasser dieser Schrift oftmals Gelegenheit hatte), ist ein sicheres Zeichen der geistigen Dekadenz – wobei nicht zu übersehen ist, daß Kompliziertheit und falsche „Tiefe“ zahlreicher bürgerlicher Systeme ebenso Ausdruck einer realitätsfremden und metaphysischen Spekulationssucht sein können und zumeist auch sind. Wüßte man nicht, wen man vor sich hat, würde man leicht jeden stalinistischen Dozenten vornehmlich der typisch marxistischen Fächer sofort an seiner mechanistischen Schablone als solchen erkennen. In ewig gleichem Einerlei wird das bereits tausendfach wiedergekäute und daher allgemein bekannte System von leblos ineinandergekeilten philosophischen, soziologischen und politischen Lehrsätzen dem geduldgigen Zuhörer, nicht anders an den Universitäten wie anderwärts, zu Gehör gebracht. Keine ernsthafte Ableitung und Beweisführung, keine Heranziehung von selbst erarbeitetem Wissensstoff zur Unterstützung des Gesagten, wodurch die gebotene Materie erst einigermaßen zu Leben erwachen würde, keine Spur von jenem Spiel des Geistes, das den fruchtbaren Einfall gebiert und selbst dem Falschen einen Schein von Richtigkeit zu geben vermag, sondern ewig nur das im Tone einer schlechten Predigt gehaltene Geleier in den immer gleichen Redewendungen, durch das selbst das zufällig Richtige sich den Anschein des Irrigen geben muß.

Die vielfach zu beobachtende subjektive Unzulänglichkeit der Vertreter der marxistischen Ideologie im Osten, eine Unzulänglichkeit, die von den offiziellen Kritikern der führenden stalinistischen Instanzen oftmals zugegeben wurde und sich im starken Sinken der Zahl der Stalinpreise für geisteswissenschaftliche Arbeiten äußert, hat also ihre objektiven Gründe. Es kann sich tatsächlich eine verbürokratisierte Denkweise und die bewegungslose Gebundenheit an eine dogmatische und mechanistische „Linie“ nicht anders äußern als im Mangel an Elastizität (die Stalin übrigens zu den drei Haupttugenden des Marxisten zählt), in einem langweiligen Formalismus in [93] der Beweisführung, in der Ideenlosigkeit der Auseinandersetzung mit entgegengesetzten Ansichten, in ihrer Humorlosigkeit und unrhetorischen Kälte, die ihresgleichen nicht wieder findet, in einer pädagogischen und propagandistischen Primitivität und Phrasenhaftigkeit, die das Publikum anwidert und die Menschen mit der gleichen Gewalt aus den Versammlungen und Vorlesungen hinausjagt, mit der man sie hineingejagt hat.

Wenn Marx einmal im Zusammenhang mit einer Charakterisierung der Entwicklung der neuzeitlichen Philosophie bemerkt, daß der Materialismus seine ursprüngliche Blume verloren hat und mechanistisch geworden ist, so konnte er noch nicht ahnen, mit welcher fanatischen Konsequenz die bürokratischen Vertreter des „modernen Materialismus“ dessen Entfärbung und Entblätterung weitertreiben werden. Am klarsten drückt sich diese Entartung der „materialistischen Philosophie“ sowie aller übrigen Gebiete der in sich großartigen marxistischen Lehre aus in der Tatsache der völligen Unterordnung der Theorie unter die Bedürfnisse der bürokratischen Praxis, oder was dasselbe ist, im Siege eines blinden bürokratischen Praktizismus über die Idee der dialektischen Einheit von Theorie und Praxis.

10. Der „romantische Realismus“ als bürokratische Kunsttheorie

Wie weit die ideologische Selbsttäuschung der stalinistischen Bürokratie, ihr Unterliegen unter den die Wirklichkeit verzerrenden bürokratischen Theoretizismus geht, zeigt die Kunsttheorie des Stalinismus. Nachdem es den gesunden und begabten künstlerischen Kräften, die sich bis in die Anfänge der dreißiger Jahre hinein noch verhältnismäßig frei bewegen konnten, gelungen war, die in der Zeit der Revolution entstandenen primitiv-„proletarischen“ Strömungen zurückzudrängen, konnte Rußland eine Epoche des Aufstiegs der Kunst [94] erleben, von der es nicht übertrieben ist zu sagen, daß

sie die Welt in Atem hielt. Besonders das, was über den Film und das Theater im Westen bekannt wurde, entfachte überall lebhaft und ein großes interessiertes Publikum anziehende Diskussionen.

Aber schon sehr bald und dann in steigendem Maße begann die staatliche Bürokratie sich einzumischen. Ihr erschienen die der russischen Kunst sich allmählich bemächtigenden Versuche, die Erlebnisfülle, Widersprüchlichkeit und das Ringen der in eine komplizierte soziale Problematik eingesponnenen menschlichen Seele künstlerisch zu gestalten, nicht bloß als eine überflüssige Spielerei mit Gefühlselementen, die sie einfach nicht verstand, sondern auch als eine Gefahr, eine Tendenz zur Zersetzung des eindeutigen und klaren „proletarischen“ und „sozialistischen“ Aufstiegs der neuen Gesellschaft.

Überdies erschien ihr die kritische Anerkennung und schöpferische Fortführung der großen Traditionen des bürgerlichen Realismus, dessen tiefe, das gesellschaftliche Gefüge durchleuchtende und daher immens revolutionäre Kraft sie nicht zu erkennen vermochte, als ein Verrat an der sozialistischen Kunst. Sie erkannte nicht, daß trotz mancher Formwandlungen und trotz der mit der geschichtlichen Entwicklung sich verändernden inhaltlichen Thematik und Problematik sich die Prinzipien des Realismus wesentlich gleichbleiben müssen und daß die Entfernung von ihnen nur zu einer Entartung der Kunst führen muß⁴. Marx selbst war es, der das hier gemeinte Problem der Überführung der traditionellen realistischen Klassik in der Kunst in eine moderne realistische Klassik – und jede grundlegende gesellschaftliche Veränderung schafft von neuem den Boden für eine klassische Epoche – mit dem folgenden Ausspruch umriß: Die Schwierigkeit besteht nicht so sehr darin zu verstehen, daß die griechische Kunst aus den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Zeit entstanden ist; die wirkliche Schwierigkeit liegt vielmehr darin, zu verstehen, warum diese Kunst noch heute eine so tiefe Wirkung auszuüben vermag.

[95] Für die von der Bürokratie verschuldete Veränderung, die sich in Rußland seit den dreißiger Jahren vollzog, ist die *Meyerhold-Katastrophe* bezeichnend. Der weltberühmte Theaterregisseur war das erste Opfer. Bereits um die Mitte dieses Jahrzehnts wurden einige Theater geschlossen. Man warf ihnen „Formalismus“ vor. Seit 1937 wurde Meyerhold ständig attackiert. 1939 wurde ein „Kongreß“ veranstaltet, der sich mit Fragen der Kunst zu befassen hatte, und auf welchem Meyerhold zur Rede gestellt wurde. Er verteidigte sich so glänzend, daß der Bürokratie die einzige ihrer Denkweise angemessene Maßnahme verblieb: Meyerhold wurde am Tage nach seiner Rede verhaftet und verschwand für immer.

Die mutige und bedeutende Rede Meyerholds im Wortlaut kennenzulernen ist aus zwei Gründen wichtig. Erstens bezeichnet sie den Beginn der völligen Unterwerfung der russischen Kunst unter den Einfluß der Bürokratie und zweitens enthält sie vieles, das heute noch seine volle Richtigkeit besitzt. Wir geben daher diese Rede im folgenden wieder:

Ich spreche aufrichtig, und gebe einen großen Teil meiner Irrtümer zu. Man verurteilte mich scharf, weil ich einen nachteiligen Einfluß auf eine Anzahl junger sowjetischer Regisseure ausübte und dadurch zur Entstehung jener traurigen und schädlichen Erscheinung beitrug, die ‚Meyerholdentum‘ genannt wird. Ich bedaure sehr, daß ich nicht mit genügender Schärfe gegen viele unbegabte und unkulturelle Regisseure aufgetreten bin, die mich nachzuahmen versuchten, aber bloß die Formen meines Schaffens übernommen haben und selbst das nur zum Teil. Denn sie entstellten sie, verflachten sie und kehrten meine Ideen um, weil sie mein künstlerisches Ziel nicht begriffen haben.

Diese Pseudoregisseure haben dem Sowjettheater großen Schaden zugefügt und fügen ihn noch weiter zu, weil ihre Aufführungen sinn- und geschmacklos sind. Ich verurteile sie aufrichtig. Wenn sie das klägliche Schaffen dieser Regisseure ‚Meyerholdentum‘ nennen, so trete ich, Meyerhold, entschieden gegen das ‚Meyerholdentum‘ auf.

[96] Man machte mir heftige Vorwürfe und macht sie auch weiter, daß ich das klassische Erbe entstellte, unzulässige Experimente an den unsterblichen Werken Gogols, Gribojedows und Ostrowskis

⁴ Vgl. dazu Leo Kofler „Zur Theorie der modernen Literatur“, Luchterhand 1962 und „Abstrakte Kunst und absurde Literatur“, Europa-Verlag 1970.

machte. Diese Beschuldigung entspricht der Wahrheit. Tatsächlich habe ich mir erlaubt, an einigen Aufführungen zu sehr zu experimentieren und räumte meiner eigenen Phantasie viel Platz ein; ich hatte vergessen, daß der künstlerische Wert des Materials, mit dem ich zu tun hatte, bei weitem das übertraf, was ich diesem Material hinzufügen konnte. Ich gebe zu, daß ich zuweilen, vor allem in den Aufführungen der Klassiker, mich mehr hätte zurückhalten sollen, mehr schöpferische Bescheidenheit hätte aufbringen sollen. Das bezieht sich aber nicht auf meine Aufführung von ‚Les‘ und die ‚Kameliendame‘. Ich bin davon überzeugt, daß ihre Aufführungen gut waren, und daß das, was ich ihnen zufügte, dem sowjetischen Besucher half, den Inhalt und die Idee dieser Werke besser zu verstehen. Meine Aufführungen machten sie für ihn interessanter.

Schließlich drittens: man wirft mir vor, ich wäre Formalist, daß ich auf der Jagd nach einer neuen originellen Form den Inhalt vergaß. Auf der Suche nach Mitteln hätte ich das Ziel außer acht gelassen. Eine schwere Beschuldigung! Aber ich kann ihr nur zum Teil zustimmen. Richtig ist es, ich habe einige Aufführungen gebracht, in welchen ich manche eigene Ideen und Gedanken, hauptsächlich in bezug auf die theatralische Form, erproben wollte. Das waren Experimente. Dort nahm die Form wirklich den großen Platz ein. Aber es gab nur einige wenige solcher Aufführungen. Man könnte sie an einer Hand abzählen. Hat der Meister – und ich bin so frei, mich als solchen anzusehen – nicht das Recht auf Experimente? Hat er nicht das moralische Recht, seine schöpferischen Ideen, selbst wenn sie sich als irrtümlich erweisen sollten, durch Erfahrungen zu überprüfen? Und schließlich, darf er nicht irren? Ich habe äußerst selten Experimente zugelassen, die die Bezeichnung ‚formalistisch‘ [97] verdienen würden. Mein ganzes übriges Schaffen war frei von Formalismus. Im Gegenteil! Alle meine Bemühungen waren auf das Suchen nach einer organischen Verbindung der Form mit dem Inhalt gerichtet. Ich darf behaupten, daß es mir oft gelungen ist, die organische Form zu finden, die vollständig dem Inhalt des Werkes entsprach. Das war aber stets meine Form, Meyerholds Form, und nicht die Stanislawskis, Tairows oder der anderen. Diese Form hatte alle Kennzeichen meiner schöpferischen Individualität. Ist das etwa Formalismus?

Was ist überhaupt nach Ihrer Ansicht Formalismus? Ich möchte mir auch die Gegenfrage erlauben: was ist Antiformalismus, was ist sozialistischer Realismus? Wahrscheinlich ist der sozialistische Realismus orthodoxaler Antiformalismus. Ich möchte diese Frage nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch stellen. Wie nennen Sie das, was jetzt im Sowjettheater vorgeht? Ich möchte es offen aussprechen: wenn das, was Ihr in letzter Zeit auf dem Sowjettheater machtet, Antiformalismus nennt, wenn Ihr das, was auf den Bühnen der besten Moskauer Theater vorgeht, als Errungenschaft des Sowjettheaters bezeichnet, ziehe ich es vor, von Eurem Standpunkt gesehen, ein Formalist zu sein.

Die Vorgänge in unseren Theatern sind meiner Ansicht nach schrecklich und kläglich. Ich weiß nicht, wie sie zu klassifizieren sind. Ist es Antiformalismus oder Realismus oder Naturalismus oder irgendein anderer Ismus? Ich weiß nur eines, er ist schlecht und ohne Talent. Dieses armselige und klägliche Etwas, das auf den Namen ‚Theater des sozialistischen Realismus‘ getauft wurde, hat mit Kunst nichts zu tun. Und Theater ist Kunst. Ohne Kunst kein Theater. Sehen Sie sich diese blassen und langweiligen Aufführungen an, die einander ähnlich sind und von denen eine schlechter ist als die andere. Es ist jetzt schwer, den schöpferischen Sinn des ‚Kleinen Theaters‘ vom ‚Künstlerischen‘ oder ‚Kammertheater‘ zu unterscheiden usw.

Dort, wo noch unlängst der schöpferische Gedanke zu [98] Hause war, wo Künstler, selbst wenn sie fehlten und irrten, schufen – zuweilen Schlechtes, manchmal aber Hervorragendes, dort, wo es die besten Theater in der Welt gab –, dort herrscht jetzt Mangel an Initiative und mittelmäßiger Durchschnitt, der durch seinen Mangel an Talent erschüttert und tötet. Haben Sie danach gestrebt? Wenn ja, dann haben Sie *ein schreckliches Werk vollbracht!* Ihr schüttet das Kind mit dem Bade aus; *bei der Verfolgung des Formalismus habt Ihr die Kunst getötet.*“

Damals wußte die Welt noch wenig davon, daß politisch harmlose und inhaltlich bedeutende Reden dieser Art mit Gefahr für Freiheit und Leben verbunden waren. Seither hat sich dies vielfältig bestätigt.

Was sich aber seitdem nicht minder tausendfach bestätigt hat, das ist die Voraussage Meyerholds vom Tode der wahrhaft realistischen Kunst in Rußland. Es obliegt uns, den sozialistischen Nachfahren

Meyerholds, den Erben der großen Hoffnung, daß mit dem Sozialismus auch eine Erneuerung des Geistes und der Kultur der Menschheit möglich werde, durch eine kritische Analyse der jetzt herrschenden stalinistischen Kunsttheorie dazu beizutragen, daß wo immer der Sozialismus in Zukunft sich durchzusetzen vermag, niemals mehr die verheerenden Irrtümer sich wiederholen, die die Bürokratie verschuldet hat.

Die großen Feinde des künstlerischen Realismus sind der Formalismus und der Naturalismus. Deshalb kann Lukács sagen:

„Darum müssen Formalismus und Naturalismus, wo sie in der Sowjetliteratur entstanden, noch tiefer stehen als ihre bürgerlichen Vorbilder.“

Wie verhalten sich Formalismus und Naturalismus zum künstlerischen Realismus, wo liegt ihr Unterschied? Im Gegensatz zum spielerischen, den Inhalt nur als das passive Objekt der „Gestaltung“ betrachtenden Formalismus kommt es dem Realismus auf die Durchdringung der menschlichen Problematik, [99] wenngleich mit ausschließlich künstlerischen Mitteln, zu denen auch die (vom Inhalt her bestimmte) Form gehört, an. Der Formalismus vernachlässigt den Inhalt zugunsten der Form. Im Gegensatz zum Naturalismus aber versucht der Realismus, sich nicht in der vielfältigen Zufälligkeit der Objekte zu verlieren, sondern das Typische zu erfassen, das, wenn es richtig begriffen wird, sich als der Kristallisationspunkt erkennen läßt, in welchem sich das menschlich-individuelle und das gesamtlich-objektive Sein kreuzen und zu jener dialektischen Einheit gestalten, die sich in der echten Kunst als „Schicksal“ offenbart.

Die realistische Erfülltheit der Darstellung überwindet die Gefahr des Klebenbleibens an der naturalistischen Oberflächenansicht der Erscheinungen. Die gleichzeitige Erfassung der tätig-schicksalhaften Gebundenheit des Einzelnen an das Ganze und des Sichausdrückens des Schicksals des Ganzen in dem dieses Ganze auch seinerseits bestimmenden Tun des Einzelnen macht erst jene dialektische Bezüglichkeit aus, die das echte realistische Kunstwerk auszeichnet. Nur eine so geartete Kunst kann die menschliche Wirklichkeit in der ihr innewohnenden qualitativen Vielfältigkeit, Lebendigkeit und Dramatik, d. h. ohne bloß oberflächlich zu beschreiben, sondern wahrhaft zu „erzählen“, erfassen und eine tiefe künstlerische Wirkung auf das Publikum ausüben.

Einer solchen Begreifbarkeit der Wirklichkeit ist das bürokratische Bewußtsein gerade entgegengesetzt. Da der stalinistische Bürokratismus unfähig ist, die individuellen Besonderheiten und qualitativen Feinheiten ebensowenig wie deren Rolle im dialektischen, in der Subjekt-Objekt-Beziehung begründeten Charakter des gesellschaftlichen Prozesses zu begreifen, setzt er auch in seinen künstlerischen Erzeugnissen an die Stelle der in der Erkennbarkeit der obigen Gegebenheiten begründeten echten Probleme des Menschen und der Gesellschaft solche „Probleme“, die er aufgrund seines vulgär deformierten „Klassenstandpunktes“ vereinfacht und konstruiert. Dabei schlägt der „sozialistische Optimismus“, der der Büro-[100]kratie helfen soll, außer den unvermeidlichen Schwierigkeiten der Aufbauperiode auch noch die zahlreichen von ihr selbst verschuldeten Unzulänglichkeiten und Probleme in einem milden und harmlosen Lichte erscheinen zu lassen, zwingend in einen leeren Romantizismus um. Denn wo der Versuch, dem Leben mit einer optimistischen Gesinnung zu begegnen, auf die erkenntnismäßigen Mittel der Durchdringung der „Geheimnisse“ dieses Lebens und auf die sich daraus ergebende ernsthafte Begründung des optimistischen Ideengehalts verzichten muß, da gerät die Vorstellung unvermittelt in die verlockenden Fänge der romantischen Verklärung der Wirklichkeit. Dadurch wird schließlich der Schleier, den das bürokratische Denken über die gesellschaftliche Erscheinungswelt ausbreitet, nur noch dichter und verworrener.

Eine Kunst, die sich dem Romantizismus ergeben hat, kann sich einer noch so großartigen künstlerischen Form bedienen, sie entfernt sich unweigerlich vom Realismus; sie wird leer und phrasenhaft. Einmal auf die Bahn des leeren und phrasenhaften Romantizismus geraten, kann daran selbst das „kritischste“ Ächzen und Krächzen nichts mehr ändern, es sei denn, daß eine *grundsätzliche* Revision der falschen Kunstauffassung vorgenommen wird, was wiederum bestimmte erkenntnismäßige Einsichten voraussetzt. Gerade diese Einsichten fehlen der stalinistischen Bürokratie und der von ihr kontrollierten Kunst aus bereits erwähnten Gründen vollständig.

Daher verwickelt sich die sowjetische Kunst, je länger sie von der Bürokratie abhängig bleibt, desto tiefer in den Widerspruch, nach marxistischer Forderung eine realistische Kunst sein zu wollen und faktisch einer mechanistisch und romantisch deformierten Kunstauffassung zu unterliegen. In ihren literarischen Erzeugnissen und auf ihren Bühnen herrscht deshalb ein langweiliger Pseudohumanismus, dessen Wesen die Verwechslung von Schein und Wirklichkeit ist, und der dem Publikum eine Welt höchst uninteressanter, weil die Tiefe und Kompliziertheit der menschlichen Problematik nicht berührender Pseudoprobleme vorführt.

[101] Es ist jedenfalls, wie aus den vorangegangenen Ausführungen zu entnehmen ist, kein Zufall, daß gerade die „Ästhetiker“ der stalinistischen Bürokratie eine Theorie des „romantischen Realismus“ konstruiert haben. Damit haben sie selbst ungewollt zugegeben, daß sie sich von der Kunstauffassung von Marx und Engels, bei denen dieses begriffliche Ungeheuer nicht einmal andeutungsweise vorkommt, entfernt haben. Der bedeutendste Literaturtheoretiker der Gegenwart, wie ihn Thomas Mann genannt hat, Georg Lukács, der gleichzeitig nicht nur der größte Vertreter des Marxismus unserer Zeit ist, sondern überdies noch dem kommunistischen Lager angehört (vgl. unsere Schrift „Der Fall Lukács“), hat es nicht für nötig gehalten, den „romantischen Realismus“ in seinen Untersuchungen auch nur ein einziges Mal zu erwähnen.

Sehen wir uns den „romantischen Realismus“ näher an, dann entpuppt er sich als ein eigenartiges Gemisch von flachstem Naturalismus mechanistischer Prägung und himmelstürmendem, aus dem bürokratischen Bedürfnis nach rosaroter Verklärung der eigenen Realität geborenem Romantizismus. Naturalismus und Romantizismus verbinden sich hier zu einer merkwürdig widerspruchsvollen Einheit, wobei der erstere im Stehenbleiben bei einem oberflächlich fotografischen Deskriptivismus (Mechanismus und Positivismus) und der letztere in der Neigung zu einer falschen „Tiefe“ besteht. Wie dort die mechanistische Flachheit, so herrscht hier die romantische Verlogenheit und Lebensfremdheit mit ihrer konstruierten Scheinproblematik, die über die nichtssagende Oberflächlichkeit der naturalistisch-mechanistischen Seinerfassung hinwegtäuschen soll. Weder mechanistischer Deskriptivismus noch sentimentaler Romantizismus vermögen das Leben zu begreifen, wie es wirklich ist.

Die unter der bürokratischen Kontrolle stehende Dichtung zeichnet sich deshalb auffällig dadurch ab, daß sie über die dialektische und die das wirkliche Leben ausmachende Bezüglichkeit zwischen der in sich unaufhebbaren individuellen Besonderheit mit ihrer Vollgestaltigkeit und Unwiederholbarkeit [102] und der das Besondere dem Typischen unterordnenden Allgemeinheit bedenkenlos hinwegschreitet.

Schon in der alten Romantik kam ein flacher „Realismus“ dadurch zum Vorschein, daß das Individuum nur als „bloße Sprachröhren des Zeitgeistes“ (Marx⁵) aufschien und daher als wirkliche Individualität künstlerisch nur verzerrt gestaltet werden konnte. Ähnlich vermag auch der romantische „Realismus“ die historisch-gesellschaftlich agierende Individualität nur als ein solches passives Sprachrohr einer – hier allerdings nicht idealistisch, sondern mechanistisch-materialistisch begriffenen – überindividuellen Gewalt aufzufassen; d.h. er ist durch die Logik seiner eigenen falschen Voraussetzungen gezwungen, sie ihrer lebenserfüllten Bezüglichkeit zu entkleiden, zu schablonisieren und zu mechanisieren.

Der bereits von Marx an Lassalles Sickingen-Drama kritisierte Fehler übersteigert sich hier ins Maßlose. Dieser Fehler besteht im faktischen Herabmindern der Rolle der individuellen Aktivität zum bloßen Schein, zum passiven Mittel eines sich mehr oder weniger automatisch durchsetzenden historischen Prozesses (auf philosophischem Gebiet ähnlich bereits bei Hobbes und Spinoza; in widerspruchsvollere Weise bei einigen Denkern des 18. Jahrhunderts). Ob dieser Automatismus geistig-ideell wie bei der Romantik oder mechanisch-materiell vorgestellt wird, ist im Grunde gleichgültig, denn beide verfehlen die Wesenheit des Historischen und mißverstehen die wahre Rolle des Subjektiven im Objektiven. Das Subjektive wird hier nicht als wirkliches Moment innerhalb eines komplizierten objektiven Geschehens begriffen, sondern faktisch entweder als passives „Sprachrohr des Zeitgeistes“ dort oder als ebenso passives „Objekt der Umstände“ hier.

⁵ Karl Marx, Brief an Lassalle vom 19. April 1859.

Romantik und Mechanismus sind also Zwillingsgeschwestern, wenngleich feindliche. Aber sie versöhnen sich, sobald sie einander bedürfen, was tatsächlich in der bürokratischen Kunsttheorie des „romantischen Realismus“ der Fall ist. Immerhin gibt es zwischen beiden Richtungen auch einen unaufhebbaren, ihre Besonderheit charakterisierenden Unterschied innerhalb [103] ihrer Gemeinsamkeit: Wie dort das typisch romantische, bleibt hier das typisch mechanistische Element herrschend. Deshalb ist der „romantische Realismus“ ein durch und durch mechanistisches Gebilde.

Die mechanistische Grundeinstellung der stalinistischen Denkweise bricht manchmal mit seltener Klarheit durch und findet Formulierungen, die schlagartig unsere Auffassung bestätigen. Wenn z. B. Stalin einmal die Schriftsteller als „die Ingenieure der menschlichen Seele“ bezeichnet, so mag diese Ausdrucksweise unter anderen Umständen als eine zufällige (wenn auch verfehlte) hingenommen werden; aber unter der Bedingung der Diktatur der bürokratischen Ideologie ist sie nur ein Beweis für das Unterliegen des Denkens einschließlich des künstlerischen unter eine bürokratisch entartete Menschen- und Gesellschaftsauffassung. Und es liegt ganz auf der gleichen Linie, wenn sich Ulbricht den Ausspruch leistet: „Kunst ist eine Angelegenheit der Planung; sie unterliegt denselben Gesetzen wie der Fünfjahrplan.“ Das ist besonders dann richtig, wenn der Fünfjahresplan denselben Gesetzen „unterliegt“ wie das menschenfeindliche bürokratische Denken.

11. Die Überwindung der stalinistischen Bürokratie

Die Herrschaft der stalinistischen Bürokratie hat dem Ansehen des Sozialismus in der ganzen Welt maßlosen Schaden zugefügt. Sie hat den Schein zu erwecken vermocht, als ob ohne brutalen Terror der Sozialismus gar nicht existieren könne. Statt die diktatorischen Maßnahmen der Revolutions- und Nachrevolutionsjahre abzubauen, wurden sie zu einem lückenlosen und das gesamte gesellschaftliche Leben Rußlands erdrückenden System ausgebaut. Der Hinweis, den Marx selbst gegeben hat, indem er an der Kommune von 1871 die humane Behandlungsweise der Gegner lobt, haben die Stalinisten wie so vieles andere einfach nicht beachtet. Sogar Lenin schreckte davor zurück, die Zwangsmaßnahmen auf die stali-[104]nistische „Höhe“ zu schrauben. Das ist so wenig zu leugnen, daß selbst das historische Lehr- und Leisbuch des Stalinismus, die „Geschichte der KPDSU (B)“ zugibt, wie wenig damals noch die hysterische Furcht vor „Agenten“ bestand und man die Gegner möglichst human zu behandeln versuchte. So heißt es z.B. S. 264 über den weißgardistischen General Krasnow:

„Krasnow wurde gefangengenommen ... und gegen Ehrenwort freigelassen.“ Noch nach dem Tode Lenins konnten solche gefährlichen „Staatsfeinde“ wie Martow, Dan und Abramowitsch ungehindert Rußland verlassen. Andere wurden schlimmstenfalls ausgewiesen. (Vgl. dazu J. Deutscher, Stalin, 1951) Trotzki, der schlimmste Feind Stalins, wurde im Jahre 1929, also zwölf Jahre nach Ausbruch der Revolution, dadurch „unschädlich“ gemacht, daß man ihn nicht etwa verhaftete, sondern auswies.

Der stalinistische Terror ist eine Entartungserscheinung, der nicht historische Notwendigkeit anhaftet. Er wird daher früher oder später überwunden werden. Aber das bedeutet keineswegs Rückkehr zum Kapitalismus. Der Stalinismus wird verschwinden, aber die sozialistische Planwirtschaft wird, diesmal auf demokratische Grundlagen gestellt, bleiben. Alle Beobachtungen lehren, daß die Massen des Ostens freiwillig keiner Wiederherstellung der kapitalistischen Privatwirtschaft zustimmen werden; sie wollen auf demokratischer Grundlage ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Sie wollen den Sozialismus.

Aber Sozialismus ist weitaus mehr als bloß Planwirtschaft. Sozialismus ist Humanismus mit allen seinen vielfältigen und weitreichenden Problemen, die sich um jenes Ziel drehen, die Marx die Selbstverwirklichung des Menschen genannt hat. Der rein ökonomistische Sozialismus ist heute in Westeuropa überwunden. Es war dies das Verdienst des sogenannten „ethischen Sozialismus“, auf die Schranken der einseitig ökonomistischen Sicht aufmerksam gemacht zu haben. Sein Mangel liegt darin, daß er die in früheren Jahrzehnten so gut wie vollkommen übersehenen tiefen und weitläufigen humanistischen („ethi-[105]schen“) Anschauungen, wie sie sich in geradezu unendlicher Häufung im Schrifttum von Marx und Engels, wenngleich nicht in systematischer Ordnung, finden lassen, gleichfalls übersehen hat. Aus seiner Aversion gegen die von ihm mechanistisch interpretierten marxistischen Theorien hat er sich auf eigene Füße gestellt, dies aber mit wenig Erfolg, denn das, was er als

seine eigene und neuartige Anschauung ausgibt, ist weder in irgendeiner Weise neuartig, noch geeignet, als theoretisches System ernst genommen zu werden. (Vgl. meine Schrift „Der proletarische Bürger“, Europa-Verlag 1964.) Auch erweist es sich bei näherem Zusehen, daß selbst die ethischen Aussagen und Ziele des ethischen Sozialismus hinsichtlich ihrer Konsequenz und Tiefe weit hinter jenen des Marxismus zurückbleiben, so daß auch in dieser Richtung durch eine „ethische Reform des Sozialismus“ nichts gewonnen ist.

Allerdings sind die Vertreter des Marxismus nicht unschuldig daran, daß sie noch immer mißverstanden werden und daß man das marxistische System noch immer für ein einseitig ökonomistisches und der Ergänzung seitens einer sozialistischen Ethik bedürftig hält. An einem Beispiel sei dies aufgezeigt. In dem sonst ausgezeichneten Buch von Fritz Sternberg „Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht“ geht der Verfasser mit keinem Worte auf die vielen humanistischen Probleme unserer Zeit ein. Es kann aber heute keine ernsthafte Diskussion über die Frage „Kapitalismus oder Sozialismus“ geben, ohne daß die humanistischen Probleme der Lebensform, der Auswirkungen der Arbeitsteilung und des Spezialistentums, der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, der erotischen, kulturellen und geistigen Belange des Individuums und der Massen des Volkes, der Erziehung zur demokratischen Mitverantwortung usw. einer umfassenden Untersuchung unterzogen würden. Damit daß Sternberg diesen Problemen keine Beachtung schenkt, schleppt er den Fehler der älteren Marxisten weiter, die die ausgedehnte „Ethik“ des marxistischen Humanismus entweder unterschätzt oder gar nicht bemerkt haben.

[106] Erst durch eine ernsthafte Wiedervereinigung von Marxismus und Humanismus wird auch jene gedankliche Grundlage geschaffen, von der aus ein ernsthafter Kampf gegen die stalinistische Bürokratie, die sich auf den Marxismus beruft, möglich wird. Erst eine solche Rückwendung zum ursprünglichen und echten Marxismus wird den Weg des demokratischen Sozialismus zu den Herzen und Köpfen jener Millionen bahnen, die unter der Herrschaft der stalinistischen Bürokratie leiden, aber doch auch den Sozialismus nicht verraten wollen. In diesem Zusammenhange wird Walter Dirks zuzustimmen sein, der schreibt:

„... es ist eine Lebensfrage der sozialistischen Arbeiterbewegung, mit der es die Gewerkschaft neben der christlichen Arbeiterbewegung wesentlich zu tun hat, daß in ihr Bolschewismus und Vulgärmarxismus überwunden werden, und dieser Prozeß wird nicht gut verlaufen können, wenn nicht der Marxismus selbst in dieser Entartung aufgebrochen und neu verarbeitet wird.“ (Gewerkschaftliche Monatshefte, Dezember 1951, S. 670.)

Es wird sich bei einem solchen „Aufbrechen“ des „alten“ marxistischen Gedankengutes erweisen, daß jeder echte Sozialismus grundsätzlich demokratisch sein muß und wird, oder er wird überhaupt nicht sein. Ein solcher Sozialismus und nur er allein schafft die Voraussetzungen für eine Entbürokratisierung der Gesellschaft überhaupt und der östlichen im besonderen.

12. Von Stalin zu Mao Tse-tung (geschrieben 1967)

Wer wie der Verfasser dieser Zeilen Gelegenheit gehabt hat, über eine längere Zeit die stalinistische Praxis aus unmittelbarer Anschauung und als Objekt ihres Terrorismus zu studieren, sieht sich immer wieder vor die Schwierigkeit gestellt, sowohl den blind hassenden Kritikern nach der einen Seite und [107] den radikal-sozialistischen Apologeten nach der anderen plausibel zu machen, was hier eigentlich vorgeht. Es scheint aus der Ferne sich dem nachvollziehenden Geist nur die äußere Fassade zu erschließen, dagegen die eigenartige Atmosphäre, die sich aus tausenderlei Situationen, zermürbenden und zersetzenden Einzelaktionen an sich „nebensächlicher“ Art und vielfachen, in kein rationales Schema passenden, dem menschenfeindlichen Bürokratismus aber mit höchst nervöser Sensibilität begegnenden Reaktionen des Individuums – z. B. allenthalben zu beobachtende Unsicherheits- und Angstzustände, oft ohne einen sichtbaren Grund – zusammensetzt, zu entziehen.

Für den deshalb nichteingeweihten, aber gleichzeitig gegen jeden Rückfall in kleinbürgerliches oder gar bürgerliches – „revisionistisches“, „reformistisches“, „kapitalistisches“ usw. – Bewußtsein mit Recht höchst empfindlichen Sozialisten besitzt die Proklamation des Kampfes gegen jeglichen Rückfall

in die bürgerliche Ideologie und Praxis große Selbstverständlichkeit, und niemand kann ihm das unter der Voraussetzung der Anerkennung der Tatsache, daß er eben Sozialist ist, in irgendeiner Weise übelnehmen. Nur pflegt dieser Sozialist aus dem erwähnten Grunde der mangelnden Erfahrung hinsichtlich der stalinistischen oder stalinoiden Methoden nicht zu erkennen, was sich hinter einer solchen Proklamation wirklich verbirgt. Er nimmt die Form für den Inhalt und übersieht die in ihrem wahren Wesen revisionistische, reformistische und kleinbürgerlich-radikalistische Dogmatisierung, Aushöhlung und Bürokratisierung der marxistischen Lehre als Konsequenz ihrer Anpassung an eine längst vollzogene und nunmehr nur noch zu vollendende totale Bürokratisierung von Bewußtsein und Praxis. Er übersieht das Mißtrauen der herrschenden bürokratischen Ideologie gegen jegliche Vertiefung des Marxismus und seine Weiterentwicklung. Man nehme heute noch, da sich gewiß manches geändert hat, z. B. eine literaturtheoretische Zeitschrift aus der DDR zur Hand, und man wird mit tiefster Beschämung feststellen müssen, daß [108] die gehäufte Leere, Flachheit und Phrasenhaftigkeit sie ungeeignet machen, weitergegeben zu werden. Man überlege, was es heißt, daß heute noch, im Jahre 1967, trotz aller gigantischen und noch steigenden Verworrenheit und Unsicherheit in den ästhetischen Diskussionen ein Georg Lukács nicht zur Kenntnis genommen wird und seine Bücher verfemt werden – mit der durchaus naheliegenden Konsequenz des unkritischen Eindringens von westlich-dekadentem Kunstabfall in die östlichen Länder.

Wir haben in dieser Schrift ausführlich Aussprüche Stalins zitiert, die sich scharf gegen den Bürokratismus und gegen die unschöpferische Verflachung des Marxismus wenden. Wir konnten aber auch zeigen, daß diese Form der Kritik an den eigenen Mißständen identisch ist mit der Verschleierung und Vertiefung dieser Mißstände, wie überhaupt diese Methode die typische für den stalinistischen Bürokratismus gewesen ist und aufgrund seiner ihm innewohnenden Dynamik sein mußte. Der bürokratische Puritanismus, der die Massen ganz nach dem bürgerlichen Vorbild zu Asketismus und Aufopferung zwingt, mag aus den Notwendigkeiten der ursprünglichen Akkumulation zu erklären sein; aber er ist nicht zu entschuldigen, sofern er sich nicht als ein historisches Übergangsstadium betrachtet, sondern verabsolutiert zum geheiligten Dogma, das für alle Zeiten zu gelten hat. Nicht zu entschuldigen ist vor allem die Zerstörung der aufkeimenden schöpferischen Kräfte des Marxismus und die Verfolgung der um die Vertiefung und Wirksamkeit (!) der marxistischen Lehre bemühten sozialistischen Theoretiker und Propagandisten – welche Zerstörung sich heute „Kulturrevolution“ nennt und unter Stalin ebenso schon im Wesen dasselbe gewesen ist! Waren nach der Revolution in Rußland Film, Theater, Romankunst und Wissenschaft in einem erstaunlichen Maße aufgeblüht, so richtete die Stalinsche „Kulturrevolution“ sie sehr rasch zu Grunde, ähnlich der heutigen Mao Tse-tungschen, möge diese auch milder verlaufen. Sie verläuft milder aus drei Gründen: Erstens weil Mao Tse-tung eine weitaus profilier-[109]tere geistige Persönlichkeit darstellt als Stalin; zweitens weil das riesige China sich nicht vom bürokratischen Schreibtisch aus mit Hilfe der Geheimpolizei durchorganisieren läßt wie das Stalinsche Rußland (oder, um ein historisches Beispiel zu nennen, Spanien unter Philipp II., dem ebenso „genialen“ Schreibtisch-Terroristen wie Stalin); und drittens weil Mao Tse-tung wahrscheinlich aus den Fehlern Stalins einiges gelernt hat. Daß der unvorhergesehen auf Widerstand stoßende Akt der „kulturrevolutionären“ Restalinisierung Chinas milder verläuft als in Rußland, bestätigt Hans-Joachim Bergmann in einem Augenzeugenbericht aus Peking: er schreibt, „daß in China – im Gegensatz zu Revolutionen in weitaus kleineren Ländern – bisher sehr wenig Blut geflossen ist“ (Westdeutsche Allgemeine, 25.1.1967). Es ist vor allem hinzuzufügen, daß auch weit- aus weniger Verfolgungen und Verhaftungen stattfinden.

Aber die Ähnlichkeit der beiden „Kulturrevolutionen“ ist nicht zu bezweifeln, sofern wir nicht auf die bloße äußere Form, sondern auf den Inhalt unser Augenmerk lenken. Da wir uns in dieser Schrift bereits ausführlich darüber geäußert haben, aber der Eindruck der Überholtheit entstehen könnte, sei diese Behauptung an zwei Fakten erwiesen, die der jüngsten Zeit angehören. Auf dem Salzburger Hegel-Kongreß vom Jahre 1964 erregte der Delegierte der sowjetischen Akademie der Wissenschaft dadurch den Unmut und das Gelächter der Anwesenden – insbesondere der enttäuschten und besorgten marxistischen –, daß er ein aus hohlen Phrasen und Invektiven gegen den „imperialistischen“ Dichter Beckett zusammengesetztes Elaborat anzubieten sich nicht schämte. Daß es auch anders sein

könnte, bewiesen die bedeutenden Leistungen der Delegierten aus Polen und Ungarn, d. h. aus Ländern, in denen der Stalinismus nur mit einem gebrochenen Kreuz davonkam. Das andere Faktum ist folgendes. In einer dünnblättrigen Zeitschrift der Chinesen wird (1966) ein nicht weniger als zehntseitiger Angriff auf einen chinesischen marxistischen Gelehrten veröffentlicht (mit einer Reihe von Unter-[110]titeln sachgerecht aufgeteilt), dessen verblüffendstes Merkmal das folgende ist: trotz gewissenhafter und mehrfacher Lektüre ist es vollkommen unmöglich, auch nur den geringsten Anhaltspunkt dafür herauszubekommen, was dem Mann eigentlich vorgeworfen wird. Die stalinistischen Elaborate ähnlicher Art sind noch in guter Erinnerung, es sei denn, daß man zu gewöhnlichen Fälschungen Zuflucht nahm, was eine ebenso beliebte „kulturrevolutionäre“ Methode war⁶. In dem chinesischen Artikel werden die Sentenzen über revisionistische, kapitalistische, verräterische, imperialistische usw. Vergehen der angeschuldigten Person ins endlose variiert, was naive Sozialisten davon überzeugt, hier würde ein Kampf gegen den Revisionismus und Kapitalismus geführt.

Was sich in der chinesischen „Kulturrevolution“ in Wahrheit abspielt, ist eine Wiederholung des stalinistischen Aktes der Einsetzung der Geistesbürokratie als einen entscheidenden neuen Machtfaktor im öffentlichen Leben, in der Kunst und in der Wissenschaft. Die Form dieses Aktes ist allerdings imposanter und bedient sich des „demokratischen“ Plebiszits der geschickt aufgerufenen Jugend. Was sich hier aber offensichtlich wiederholt, ist die antibürokratische Argumentation auf total bürokratischer Basis. Es wiederholt sich auch der Effekt der Entgeistigung – Heiligsprechung der Schriften Stalins und der Schriften Mao Tse-tungs als unantastbarer Richtlinien für alle übrigen Urteile in Politik, Kunst und Wissenschaft – unter der aufdringlich propagierten Parole des Schöpfertums („schöpferischer Marxismus“ unter Stalin). Es wiederholt sich unter der Parole des Kampfes gegen den Dogmatismus die totale Dogmatisierung der sozialistischen Theorie. Auch Stalin hat die Kräfte der Jugend mobilisiert, insbesondere der Universitäten, Akademien und in der Jugendbewegung, aber er hat in seinen Aktionen die Straße vermieden und seiner „Kulturrevolution“ einen stärkeren polizeilich-terroristischen Charakter verliehen. Gleich bleibt sich die Rolle der allgegenwärtigen Geistesbürokratie, ohne deren Kontrollen und Denunziationen die Macht des Staates begrenzt bliebe.

[111] Die Attacken der kommunistischen Führung Chinas auf die Sowjetunion richten sich auf das Falsche, womit die eigene ideologische und praktische Fehlrichtung sich verrät. Was ist wirklich problematisch an der Entwicklung des russischen Sozialismus? Etwa die größere Freiheit? Das ist doch Unsinn, denn irgendwann mußte doch die kommunistische Diktatur anfangen, sich abzubauen. Etwa die mehr dem Genuß zugewandten Lebensformen? Welchen Sinn soll unter anderem der Sozialismus haben, wenn nicht diesen. Etwa die größere Bewegungsfreiheit der Wissenschaft und Kunst? Die bedeutenden Fortschritte auf dem Gebiet des Marxismus und der marxistischen Literaturtheorie sind zum größten Teil von ausländischen, insbesondere im kapitalistischen Westen lebenden Autoren vollbracht worden, weil das stalinistische Rußland sie durch seine bürokratischen Dogmen zunichte machte.

Was in Wirklichkeit zu kritisieren übrigblieb, ist zweierlei.

Einmal gewisse Züge der russischen Außenpolitik, unter der auch die Chinesen zu leiden haben. Weder hätten die Russen sich dazu verleiten lassen dürfen, ihre Hilfe und ihre Ingenieure China zu entziehen, noch hätten sie sich in der Handelspolitik gegenüber den übrigen sozialistischen Staaten zu einseitig egoistischen Berechnungen hergeben müssen, wozu auch gehört, daß sie blind waren gegenüber dem weltpolitischen und für die Entwicklung des Sozialismus in der Welt maßgeblichen Effekt, aus der DDR ein sozialistisches Schaufenster zu machen, statt sie auf dem Wege formal gewiß berechtigter Reparationen auszuquetschen. Aber ist nicht gerade eine solche Politik das Ergebnis jener bürokratischen und „kulturrevolutionären“ Enge, die von den Chinesen selbst proklamiert wird!

⁶ Ein Beispiel: Der geistesbürokratische Beauftragte der SED Rugard Gropp leistete sich gegen ein marxistisches Buch von St. Waryński folgendes Kunststück. Gropp zitiert: „Und Marx hat nichts als eine simple materialistische Umstülpung vorgenommen ...“ Liest man nach, so heißt es: „Für Max Adler ist ... Er wendet also die Dialektik idealistisch an ... Nach seiner Auffassung (nämlich Adlers, L. K.) ... hat hier Hegels Gleichsetzung von Begriff und Realität nachgewirkt, und Marx hat nichts anderes als eine simple materialistische Umstülpung vorgenommen ...“ Also, nach Max Adlers Auffassung, die Waryński kritisiert! Die „simple Umstülpung“ wird aber diesem unterschoben, womit ein marxistischer Theoretiker weniger den Himmel des bürokratischen Dogmatismus zu beflecken vermag.

Diese bürokratische Enge des Blicks ist es ja auch, die China verleitet, die „revisionistischen“ Russen an der Belieferung Nordvietnams mit Waffen hindern zu wollen.

Zum anderen ist es ein innerpolitischer Aspekt, der der marxistischen Kritik nicht standhält. Ist es nicht die persönliche Freiheit, die größere geistige Freiheit und auch nicht die stärkere Genußfreudigkeit, die als „revisionistisch“ und kapitali-[112]stisch abgestempelt werden können – westliche sozialistische Dogmatiker, die noch immer Marx mit Weitling verwechseln, sind allerdings ihren bornierten Sektengeist bis heute nicht losgeworden und daher dieser Meinung –, so ist doch trotz all dieser Fortschritte das Umgekehrte wie vordem bedenklich: der unausrottbar weiterfressende bürokratische Puritanismus. Wie vordem durchdringt er weite Bereiche des Privaten und öffentlichen Lebens und verbreitet einen veilchensüßen Moralismus, der nichts anderes ist als die ideologische Begleiterscheinung einer den Massen abgeforderten Askese, die mit der Beendigung der Epoche der ursprünglichen Akkumulation bereits überholt ist und die jener in den kapitalistischen Ländern wie ein Ei dem anderen gleicht. Gewiß setzt sich auch hier wie im kapitalistischen Westen eine diesen Tatbestand komplizierende und deshalb auch verschleiernde Dialektik durch, die darin besteht, durch gewisse materielle Konzessionen dem puritanischen Verzicht Dauer zu verleihen, einem Verzicht, der nicht so schlimm wäre, wenn er sich auf das Materielle in einem Prozeß allmählicher Abschwächung beschränken würde und nicht den ganzen Menschen bis in das Seelische und Geistige hinein sich unterwerfen würde. Von der marxistischen Idee der Identität von Mensch und Selbstverwirklichung im freien Spiel und erotischen Genuß (wobei hier der Begriff des Erotischen weiter gefaßt ist als bei Freud – vgl. meine Schrift „Der asketische Eros“) ist der herrschende russische Bürokratismus noch weit entfernt. Allerdings ist nicht zu übersehen (hierin bin ich anderer Meinung als Herbert Marcuse), daß deshalb, weil im Osten im Gegensatz zum dekadenten Westen der humanistische Optimismus in der Lehre und im ideologischen Prozeß ein entscheidendes Moment bleibt, das selbst die Bürokratie, wenn auch nur phrasenhaft, bejaht, die Ansätze zu einer ernsthaften humanistischen Reform der Gesellschaft gegeben sind und wahrscheinlich sich unter dem Druck der um diese Problematik wissenden oder sie empfindenden volkshaften und intellektuellen Kräfte in der Zukunft schrittweise durchsetzen werden.

[113] Allerdings ist die Kritik des Maoismus an der allzu differenzierten Einkommensverteilung in der UdSSR gleichzeitig eine Kritik an gewissen Verfallserscheinungen und an der Verspießerung des russischen Kommunismus; und so gewinnt angesichts des Stadiums der ursprünglichen Akkumulation, in dem sich die chinesische Wirtschaft befindet, der chinesische Puritanismus eine gewisse historisch vorübergehende Berechtigung.

Gerade dieser Puritanismus, der nichts weiter als eine Form der Unterdrückung des Individuums darstellt, ist für China noch zutreffender als für Rußland. Was die chinesische Führung ärgert und was sie vehement bekämpft, das ist nicht etwa der Abbau des unhumanistischen puritanischen Lebenszwangs, sondern jede Abweichung von ihm. Gewiß, solange sich China im Stadium der ursprünglichen Akkumulation befindet, kann sich daran kaum etwas ändern; aber man soll, will man von Marx und der Geschichte etwas gelernt haben, daraus keinen ideologischen Grundsatz von unantastbarer Heiligkeit machen, am allerwenigsten eine terroristische Ideologie nach dem Vorbild Calvins, dessen mindestens ebenso radikale „Kulturrevolution“ im Genf des 16. Jahrhunderts mit einer nicht geringeren Blamage geendet hat.

Aber erschrecken wir nicht allzusehr. Wie wir im Jahre 1952 ein Ende des Stalinismus vorausgesagt haben, sagen wir heute voraus, daß nach einer Epoche der lähmenden Stagnation bei gleichzeitigen Fortschritten in der Industrialisierung – die auch ohne die bürokratische „Kulturrevolution“ nicht nur ebenso, sondern noch besser erzielt worden wären – der humanistischen Entfaltung des Individuums in einem noch weitaus stärkeren Maße als in Rußland neue Impulse zufließen werden. Die Weltgeschichte geht nur Schritt für Schritt ihrem an sich stets in der Ferne bleibenden humanistischen Ziel entgegen. Weder kann sie durch den Vietnam-Krieg aufgehalten werden (er beschleunigt sie), noch kann sie durch bürokratische Maßnahmen zur Eile angetrieben werden (sie verlangsamen sie).

[115]

MARXISMUS UND SPRACHE

Zu Stalins Untersuchung „Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft“.

1. Einleitung

Immer wieder stößt man bei den Versuchen, sich mit der theoretischen Lehre des Stalinismus, der bekanntlich den Marxismus für sich reklamiert, auseinanderzusetzen, auf die Schwierigkeit, daß man vom Publikum wegen dessen Unkenntnis der Prinzipien der marxistischen Idee einfach nicht verstanden wird. Es ergibt sich daher stets die höchst störende, weil die Darstellung des eigentlichen Themas hinauszögernde Notwendigkeit, nicht immer ganz kurz zu haltende vorbereitende und in die eigentliche Problematik erst einführende Abschnitte einzuschalten.

Auch bei der vorliegenden Schrift hat sich diese Notwendigkeit als unumgänglich erwiesen. Wie soll man auch Stalins Ansichten, besonders jene, die sich auf Elemente der marxistischen Theorie beziehen, ernsthaft würdigen können, wenn man nicht den Vergleichsmaßstab, der für jede immanente, d. h. vom diskutierten System her selbst geübte Kritik unentbehrlich ist, nämlich den Maßstab der richtigen Einsicht in das Gefüge dieses Systems zur Verfügung hat? Und eine andere als eine immanente Kritik, eine Kritik, die von außen her, von einem anderen als dem marxistischen System her geübt werden kann, ist hier nicht beabsichtigt, weil der Autor der vorliegenden Arbeit den Marxismus in seinen wichtigsten, noch vielfach nach Bedeutung und Tiefe unerkannten, Lehrgebilden für richtig hält.

Es ist bezeichnend, daß die nichtmarxistischen Kritiker mit den Stalinschen Äußerungen über die Sprachwissenschaft nicht [116] fertig werden können, d. h. teils die Fehler da suchen, wo sie in keiner Weise zu finden sind, teils aber, und zwar in der überwiegenden Mehrzahl, der Stalinschen Argumentation geradezu unterliegen, sich von ihr überrumpeln und sogar zu lobenden Äußerungen hinreißen lassen, wie im Text noch zu zeigen sein wird. Das Lob, das sie als prinzipielle Gegner nicht nur des Stalinismus, sondern auch des Marxismus so plötzlich zu spenden geneigt sind, hat seinen Grund in ihrer aus der Unkenntnis des Marxismus resultierenden Meinung, daß Stalin in seiner Untersuchung über die Beziehung zwischen dem Marxismus und der Sprachwissenschaft den Boden des dogmatisch-mechanistischen Materialismus mehr oder weniger verlassen und sich einer gelockerten, weniger materialistischen und mehr idealistischen Auffassung zugewendet hat.

Wir werden zeigen, daß diese theoretische Einschätzung der Stalinschen Untersuchung seitens der nichtmarxistischen Beurteiler völlig verfehlt ist, daß Stalin vielmehr trotz allen Bemühens, dem vulgären Mechanismus, der bisher das Unglück der stalinistisch-bürokratischen Ausdeutung der marxistischen Lehre gewesen ist, zu entrinnen, nicht nur in diesem Mechanismus verhaftet bleibt, sondern ihn noch um ein gutes Stück vertieft. Es ist damit unsere in früheren Schriften aufgestellte These gerechtfertigt, daß die bürokratische und daher notwendig mechanistische Ideologie des Stalinismus, trotz aller Scheingefechte, die sie gegen den Mechanismus inszeniert, wegen der Befangenheit in der bürokratischen Denkweise niemals dessen Schranken zu sprengen vermag.

Es gibt aber noch tiefere – methodologische – Gründe, die uns erklären, wieso ausgesprochene Antimarxisten nun plötzlich (wenn auch gewiß unter dem Eindruck, daß sich hier ein Wandel der Auffassung vollzogen habe) anerkennende Worte für die Stalinschen Ansichten zu finden vermögen. Auf den wichtigsten Grund sei, da wir uns in diesem Rahmen mit seinem komplizierten Charakter nicht beschäftigen können, nur hingewiesen: er liegt darin, daß ungeachtet der sonstigen Differenz, die in der Betonung der Priorität des Materiellen oder [117] des Ideellen liegt, eine gemeinsame erkenntnistheoretisch-methodologische Position besteht, die man als schlechthin „rationalistisch“, d. h. im Sinne Hegels „verstandesmäßig“ die Wirklichkeit zerteilend und daher ihre Erscheinungen nicht aus dem zusammenhängenden Prozeß der Totalität, sondern mehr oder weniger isoliert betrachtend, bezeichnen kann¹. Es erweist sich hierbei in einer bestimmten Hinsicht als völlig gleichgültig, ob man sich im übrigen als Idealist oder Materialist ausgibt; das Fehlen der Sicht auf die Totalität, die beiden Richtungen gemeinsame Unfähigkeit, das Wesen dieses Begriffs (der meistens im Sinne eines gewöhnlichen Zusammenhangs, etwa in der Weise wie die Glieder einer Kette zusammenhängen, aufgefaßt wird)

¹ Vgl. Stanisław Waryński, Die Wissenschaft von der Gesellschaft, Francke, Bern.

zu erkennen und auf dem Wege der erkenntnistheoretischen Verallgemeinerung zum tragenden Pfeiler der historischen und soziologischen Methode zu erheben, ist für den „rationalistischen“ Materialisten ebenso charakteristisch wie für den „rationalistischen“ Idealisten. Dies einmal erkannt, verwundert nicht, daß sowohl die stalinistischen, als auch die antistalinistischen Beurteiler der Arbeit Stalins über die Sprachwissenschaft den Grundfehler dieser Arbeit überhaupt nicht erkannt haben und sich im Lob die Hand reichen konnten.

2. Worum geht es?

Im Jahre 1950 erscheint, veranlaßt durch Fragen, die an Stalin schriftlich gerichtet wurden, dessen Schrift „Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft“. Diese Schrift erregte nicht nur im stalinistischen Herrschaftsbereich, sondern auch in den westlichen Ländern ein überdimensionales Aufsehen. Die Gründe liegen hauptsächlich in viererlei:

Erstens: Die Arbeit über die Sprachwissenschaft ist zweifellos das Beste, das Stalin bisher als Theoretiker des Marxismus geleistet hat.

Zweitens: Entgegen der bis dahin als unangreifbar geltenden [118] marxistischen Anschauung, daß alle geschichtlichen Erscheinungen entweder dem gesellschaftlichen Unterbau oder dem ideellen Überbau angehören, stellt Stalin nunmehr unter Hinweis auf die Sprache die Behauptung auf, daß es geistige Erscheinungen gibt, die sich weder dem Unterbau noch dem Überbau zuzählen lassen.

Die Sprache steht nach Stalin nur in einer unmittelbaren Beziehung zu jener Sphäre menschlicher Betätigung, die der Herausbildung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse (der Produktionsverhältnisse) vorausgeht, nämlich zur wirtschaftlichen Tätigkeit oder Produktion. Sie unterscheidet sich daher von allen Elementen des ideologischen Überbaus wie Recht, Politik, Philosophie, Religion, Kunst, Wissenschaft usw. wesentlich dadurch, daß sie in ihrer Struktur und in ihrer Entwicklung nicht von den gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt wird, sondern direkt von der Produktion – wenigstens in ihrem auf die produktionsmäßige Praxis bezogenen Kern, denn auch andere, nichtwirtschaftliche Betätigungen des Menschen finden ihren sprachlichen Reflex im Wortbestand einer Sprache. Dazu kommt, daß infolge der Fähigkeit der Sprache, die Fakten in der Produktion unmittelbar zu reflektieren, die Sprache nicht wie der ideologische Überbau einer Epoche mit dieser verschwindet, sondern entsprechend der Weiterexistenz zahlloser dieser Fakten über viele Epochen (z. B. Hacke, Fisch, Baum, gehen, stechen, arbeiten usw.) „das Produkt einer ganzen Reihe von Epochen, in deren Verlauf sie feste Formen annimmt, sich bereichert, sich entwickelt, sich abschleift“, ist. Auch die grammatikalische Struktur einer Sprache ist demgemäß dauerhaft.

Drittens: Die von Nikolai Jakovlevič Marr (1864–1934) vornehmlich in seinen letzten Lebensjahren begründete marxistische Sprachwissenschaft, die bis zuletzt als unantastbar galt und die Sprachforschung Rußlands restlos beherrschte, wird von Stalin einer scharfen Kritik unterzogen und in ihren wesentlichsten Punkten als fehlerhaft bezeichnet.

Viertens: Stalin fordert in heftiger Weise die Durchführung [119] demokratischer Diskussionen im Bereiche der wissenschaftlichen Forschung und klagt jene Instanzen und „geschlossene Gruppen von Personen“ an, die „sich für unfehlbar hielten“ und ein der Wissenschaft unwürdiges Terrorregime aufrichteten. Vorsichtshalber spricht er von einem „Regime“, „wie es in der Wissenschaft und unter Wissenschaftlern nicht üblich ist“. Folglich ist seiner Meinung nach ein solches Regime außerhalb der Wissenschaft, etwa in der Politik, üblich? Stalin hat sich über diesen Punkt noch niemals klar geäußert.

Mit dem vierten Punkt haben wir uns in dieser Schrift nicht zu beschäftigen, da wir ihn ausführlich in „Das Wesen und die Rolle der stalinistischen Bürokratie“ (oben S. 85 f.) behandelt haben. Auch der dritte Punkt interessiert uns in diesem Zusammenhang wenig, da wir uns mit dem Marrismus nicht auseinanderzusetzen haben.

Was ist der Grund, daß der Politiker Stalin sein Interesse ausgerechnet der Sprachwissenschaft zuwendet? Konstruktionen und Spekulationen, wie sie bei uns üblich sind, und die merkwürdigsten „Theorien“ zeitigen, sind nicht am Platz. Der Zusammenhang ist ein sehr einfacher.

Bereits in der Zeit vor der Revolution beschäftigt sich Stalin eingehend mit der nationalen Frage, die er als Emigrant in den Bibliotheken Wiens studiert. Das Völkergemisch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war schon vorher zahlreichen österreichischen Theoretikern und Politikern zum Problem geworden. Insbesondere in der sozialistischen Bewegung Österreichs wurde das Problem der Nation heftig diskutiert, wofür die theoretischen Auslassungen so bedeutender Köpfe der österreichischen Sozialdemokratie wie des „linken“ Otto Bauer und des „rechten“ Karl Renner zeugen.

Die Verwandtschaft der auf österreichischem Boden erwachsenen nationalen Problematik mit jener Rußlands war eine ziemlich äußerliche, aber immerhin gegeben. Mit der ihm eigenen Gabe, noch in der Diskussion stehende Zusammenhänge und Ergebnisse lehrhaft-rationalistisch auf eine einfache Formel zu bringen und auf diese Weise zu „klären“, [120] reduzierte Stalin in seiner kleinen, inzwischen zum Dogma erhobenen Schrift über die nationale Frage den ganzen schwierigen Problembereich auf einige durchsichtig geordnete Grundsätze, die im großen und ganzen der Richtigkeit nicht entbehren. Es sind deren vier; unter ihnen wird die gemeinsame Sprache als eines der Hauptmerkmale der Nation genannt.

Es ist klar, daß damit fast seit dem Beginn seines theoretischen Interesses Stalin das Augenmerk der Sprache zuwendet, und man geht nicht fehl, den Schluß zu ziehen, daß Stalin durch die Jahrzehnte des Bestehens des sowjetrussischen Reiches in seinen Mußestunden der Sprachtheorie, wie sie sich in den Instituten entwickelte und wie sie sich in den auf seinen Schreibtisch gewehten schriftlichen Erzeugnissen darstellte, manche Minute schenkte. Dies ist übrigens um so naheliegender, als gerade in Rußland mit der Proklamation der kulturellen Selbständigkeit der vielen der UdSSR zugehörigen Nationen und mit der Notwendigkeit, die Pflege der nationalen Sprachen zu fördern, die Sprachfrage auch zu einem politischen Faktum von unmittelbarer Bedeutung geworden war. Die russische Sprachwissenschaft hat stets auf dieses Faktum starken Bezug genommen.

Was veranlaßt nun Stalin gerade im Jahre 1950 so plötzlich seine Meinung über die Sprachwissenschaft zu äußern? Nicht so sehr das für ihn so charakteristische Bedürfnis, der Welt seine sehr umstrittene Qualifikation als Theoretiker zu beweisen, als vielmehr einerseits seine alte Sorge, die ihm der Niedergang und die immer weiter umsichgreifende und jede schöpferische Weiterentwicklung verunmöglichende Dogmatisierung des russischen Marxismus wie der Geisteswissenschaft überhaupt bereiten², und andererseits sehr wahrscheinlich auch die politische Notwendigkeit, der Welt zu zeigen, wie ernst es die SU mit dem Frieden meint, so ernst, daß selbst Stalin Zeit findet, sich mit anderen als politischen Problemen zu befassen.

Gerade Stalins neueste Arbeit und die Überzeugungskraft, die sie sogar grundsätzlichen Gegnern der stalinistischen Ideolo-[121]gie gegenüber beweisen konnte, zeigen, daß sich mit Unkenntnis verrätenden Redewendungen und „geistreichen“ Kritiken, die voller Irrtümer über den zu kritisierenden Gegenstand sind, gar nichts ausrichten läßt. Die erste und wichtigste Voraussetzung für eine ernsthafte und nicht phrasenhafte Auseinandersetzung mit dem stalinistischen Gedankengut ist die Kenntnis des Marxismus, wobei es dann dem einzelnen unbenommen bleibt, ob er diesen mitkritisiert oder nicht.

Wer sich aber die Sache so leicht macht wie z. B. – einer unter vielen – Monnerot³, der nichts, aber gar nichts von dem von ihm umfangreich und heftig kritisierten Gegenstand begriffen hat, der schadet nur sich selbst – was in seinem Falle und im Falle der „Wissenschaft“, die er vertritt, nicht einmal ein Unglück ist. Es sei, als warnendes Beispiel, an einigen wenigen, unserem Rahmen entsprechend nur gedrängt möglichen Hinweisen gezeigt, wie Monnerots sich äußerst „geistvoll“ gebendes, aber nichtsdestoweniger leeres und geschwätziges Werk arbeitet.

Nachdem Monnerot in einer sich über Dutzende von Seiten hinziehenden Darstellung den Leser darüber völlig im unklaren gelassen hat, wen er eigentlich kritisiert, den stalinistischen oder den ursprünglichen Marxismus, entschließt er sich auf Seite 200 zu einem Bekenntnis: Er „verwahrt“ sich gegen die Unterscheidung zwischen „echten Marxisten und Pseudomarxisten“.

² Vgl. auch dazu meine Schrift über die stalinistische Bürokratie.

³ Jules Monnerot, Soziologie des Kommunismus, Köln – Berlin, 1952.

Na schön, auch ein Blinder kann eine Meinung haben!

Aber man wird es selbst einem Blinden nicht verzeihen, am wenigsten, wenn er Wissenschaftler ist, daß er Unsinn redet. Wir wählen willkürlich einige Belege aus.

Monnerot zitiert den bekannten Ausspruch von Marx:

„Das Ideelle ist nichts anderes als das im menschlichen Kopfe umgesetzte Materielle.“

Und apostrophiert ihn mit der „geistreichen“ Bemerkung:

„Die Idee, so betont Marx, ist nichts anderes als die Materie.“

[122] „Wenn man sagt, daß sich die Materie im materiellen menschlichen Hirn umsetzt, so hat man noch nichts darüber gesagt, wie auf diese Weise eine Idee entsteht ...“ (S. 152)

Quarkkuchen bim bam! (Wie schon Lassalle bei ähnlicher Gelegenheit zu sagen wußte.)

Nicht ein einziges Wort von dem, was Monnerot dem Marxschen Satz unterschiebt, ist wahr. Monnerot hat nicht einmal bemerkt – und es gehört schon eine faustdicke wissenschaftliche Ungeniertheit dazu, dies nicht zu bemerken –, daß in dem Zusammenhang, in dem einzig möglichen Zusammenhang, in dem dieser Satz steht und denkbar ist, d. h. gesellschaftstheoretischen Zusammenhang das „Materielle“ nichts anderes ist, als die gesellschaftliche Praxis. Marx nennt diese Praxis deshalb das „Materielle“, weil sie erstens in ihrem Kern (ökonomische) Arbeitspraxis ist und zweitens dem rein Gedanklichen, dem Ideellen, das zwar für die Praxis von großer Bedeutung sein kann, aber nicht selbst zu deren „materiellen“ Gegebenheiten gehört, gegenübersteht, sich wesentlich von ihm unterscheiden läßt. Das „Materielle“ ist also hier für Marx das System praktischer Tätigkeiten, aus dem das Ideelle herauswächst, das sich ins Ideelle „umsetzt“. Man kann dann darüber streiten, ob diese Vorstellung von Marx richtig ist oder nicht, aber sie bedeutet doch wenigstens nicht den Unsinn, den ihr Monnerot unterschiebt.

Marx nennt das „Materielle“ auch das „Wirkliche“, womit er selbstverständlich die geschichtliche, die gesellschaftliche Wirklichkeit meint. Mit dem „materiellen Hirn“, wie Monnerot fälscht, hat das Ganze nichts zu tun; es existiert nur im ideellen Hirn von Monnerot⁴. Übrigens ergibt sich der wahre Sinn des Marxschen Satzes schon aus dem Begriff des „Ideellen“, der stets das historisch Ideelle, d. h. das Ideologische, bedeutet. Das was Monnerot meint, nämlich die grundsätzliche Fähigkeit des Menschen überhaupt denken zu können, wird niemals als das Ideelle, sondern stets als der Geist, das Bewußtsein oder die Vernunft bezeichnet. [123]

Wie mit Marx springt Monnerot auch mit Hegel um, einfach weil ihm die Dialektik nicht paßt, genauer ein Buch mit siebenmal sieben Siegeln ist. So nimmt er z. B. den für alle Dialektik geradezu grundlegenden Satz von Hegel: „Die Dialektik ist keine Angelegenheit des Verstandes“ (S. 195) in der Bedeutung des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, obgleich es wissen müßte, daß bei Hegel solche Ausdrücke wie „Verstand“, „Vernunft“, das „Abstrakte“, das „Konkrete“ usw. eine gegenüber dem alltäglichen Sprachgebrauch völlig veränderte Bedeutung erhalten. Mit solchen vulgären Mißverständnissen gelingt es ihm dann leicht, in breiter Geschwätzigkeit gegen die Dialektik zu Felde zu ziehen.

Aber was versteht Hegel unter „Verstand“ im Gegensatz zur „Vernunft“? Doch nur jene „rationalistische“ Verhaltensweise unseres Denkens, durch die die Objektwelt in einer naiv-empirischen Weise zerteilt wird, dies im Gegensatz zu jenem Verhalten, das sich bemüht, alle Erscheinungen eines Forschungsobjekts als „vernunftsmäßig“, d. h. untrennbar verbunden, in einem Ganzen gegeben, durcheinander bestimmt und im Prozeß sich bewegend aufzufassen.

⁴ Daß es daneben bei Engels eine Theorie der Abhängigkeit der *Denkfähigkeit*, also wohlgerne nicht des geschichtlichen „Ideellen“, sondern der menschlichen Fähigkeit überhaupt, einen Gedanken zu fassen gibt, liegt auf einer ganz anderen Ebene. Im einen Falle haben wir es mit einer soziologischen, im anderen mit einer biologischen Frage zu tun. Monnerot wirft beides heillos durcheinander – wie übrigens auch die Stalinisten, auf deren Niveau sich seine Gleichsetzung von Stalinismus und Marxismus bewegt –. Vielleicht interessiert es Monnerot auch noch zu erfahren, daß es überdies für den Materialismus eine dritte Fragemöglichkeit gibt, und zwar jene, die von dem Bewußtsein als Lebensfunktion ausgeht und nach der Beziehung zwischen diesem Bewußtsein, genauer seiner Erkenntnisfähigkeit und der Außenwelt fragt. Wir haben es hier mit der erkenntnistheoretisch-philosophischen Frage zu tun, nicht mit der soziologischen, auf die sich der im Text diskutierte Marxsche Satz bezieht.

Wie Monnerot arbeitet, zeigt sich gerade an solchen „Nebensächlichkeiten“ wie der folgenden. Das Schellingsche Wort „Die Natur ist das Unbewußte“ gebraucht Monnerot spielerisch und verfälschend so, als ob Schelling unter dem Unbewußten etwas verstanden hätte, was dem Unbewußten der modernen Psychologie ähnelt. Aber jeder Abc-Schüler der Philosophie muß wissen, daß Schelling unter dem „Unbewußten“ das Vorbewußte, die Natur verstanden hat.

Genau so behandelt Monnerot den Marxismus und die Dialektik. Seine Argumentation gleicht nicht der eines Wissenschaftlers, sondern der eines Roßtäuschers. So etwa, wenn er auf S. 180/181 Marx in der Weise zitiert, daß der Leser sich unklar darüber bleiben muß, ob Marx seinen Ausspruch ernst oder ironisch (hier gegen Proudhon gerichtet) meint, und daß der Eindruck entstehen muß, die Proudhons Dialektik ironisierende Glosse gebe Marx' eigene Auffassung wieder.

[124] Und so geht es pseudotief schönredend und geistreichelnd endlos weiter nach dem bewährten Grundsatz: Der Leser kommt sowieso nicht dahinter. Zu einer geradezu bewundernswerten Höhe der Ungeniertheit erhebt sich die Monnerotsche „Methode“, wenn er auf S. 150 folgende Sentenz dem erstaunten Auge zum besten gibt:

„Nach Marx ist die Hegelsche Dialektik die formale und abstrakte Beschreibung der realen Prozesse, die in der Welt und in der Geschichte ablaufen, d. h. überall dort, wo es Menschen, Ökonomie, Kunst, Religion und ‚Ideologie‘ gibt. Marx schwankt beständig zwischen dieser Konzeption und des Primats der Ökonomie.“

Für Hegel war die Dialektik, was Marx genau bekannt war, gerade das Gegenteil von einer bloß „formalen und abstrakten Beschreibung der realen Prozesse“, nämlich unaufhebbares Prinzip der Realität selbst. Ginge es um Hegel, könnte man sagen, es lohnt nicht, einem völlig unbegabten Lehrling der Philosophie Unterricht zu erteilen. Aber es geht um eine aktuelle Diskussion, in deren Mittelpunkt Marx steht. Der Leser muß rechtzeitig gewarnt sein, soll er nicht in einen Sumpf bodenlosen Geschwätzes mit hinabgezogen werden.

Das von Monnerot behauptete ebenso sinnlose wie komische „Schwanken“ von Marx zwischen der Annahme, daß die Dialektik eine bloß abstrakte Funktion ausübt, und der Betonung des Primats des Ökonomischen ist ein reines Produkt der Monnerotschen Phantasie. Denn es ist klar, daß eine solche „Interpretation“ völlig unsinnig ist. Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder: Die Behauptung des Primats des Ökonomischen schließt grundsätzlich nicht die Annahme aus, daß die Dialektik etwas bloß Abstraktes sei (was sie freilich bei Marx in keinem Falle ist). Wie soll dann Marx hier schwanken können? Oder: Sollte Monnerot mit seinem Ausspruch meinen, daß Marx zwischen einer realen Dialektik der Ökonomie und dem abstrakten, rein gedanklichen oder methodischen Begriff der Dialektik hin und her schwankt, dann hat [125] er nicht eine einzige Zeile von Marx verstanden, denn eine solche abstrakte Dialektik steht in tiefstem Widerspruch zu der das ganze System beherrschenden Idee von der vollkommenen Identität des dialektischen Prinzips sowohl der Realität als auch des Denkens, wobei es zwischen Marx und Hegel keinen Unterschied gibt. Mit einer solchen Marxkenntnis macht man seinen eigenen Standpunkt in den Augen all derer, die nur ein wenig Sachkenntnis besitzen, maßlos lächerlich. Anders als Monnerot gibt sich Gustav Wetter⁵ große und ehrliche Mühe, dem Stalinismus beizukommen, aber leider mit dem gleichen Erfolg, weil auch er die wahre Wesenheit der marxistischen Theorie in ihrem Unterschied zur stalinistischen nicht zu erkennen vermag. Für ihn haben beide Systeme den gleichen mechanistischen Charakter. So etwa, wenn er, Marx einen mechanistischen Notwendigkeitsbegriff unterschiebend, schreibt:

„Sie (die Marxisten, L. K.) ließen die Frage nach der Richtigkeit nicht zu – es ist alles in Ordnung, wenn es notwendig ist“ (S. 88.)

Und die modernen „ethischen“ Sozialisten reden diesen Unsinn nach⁶. Wo Wetter sich ausnahmsweise entschließt, einen Unterschied zu sehen, versucht er den verkehrten Marx gegen Stalin auszuspielen,

⁵ Gustav Wetter, Der dialektische Materialismus, Freiburg 1952.

⁶ In meiner Schrift „Menschlichkeit, Freiheit, Persönlichkeit“, herausgegeben von den Naturfreunden Nordrhein-Westfalen, habe ich im Anhang eine populäre Darstellung des Marxschen Notwendigkeitsbegriffs gegeben.

wie z. B. in dem folgenden Ausspruch, in welchem der wahre Sachverhalt genau auf den Kopf gestellt wird:

„Marx würde sich buchstäblich im Grabe umdrehen, wenn er diese (Stalinsche, L. K.) 180gradige Umkehrung seiner materialistischen Geschichtsauffassung vernähme und zu hören bekäme, daß ... die soziale Entwicklung vor allem durch weitgehende moralische und geistige, der Erkenntnis und Willenstätigkeit des Menschen angehörende Faktoren bestimmt werden soll.“

Ein glattes Mißverständnis: Nach Marx ziehen die Menschen aus ihrem gesellschaftlichen Sein Konsequenzen und Schlüsse, [126] die sich in geistigen, erkenntnismäßigen, moralischen, willensmäßigen Formen äußern und im praktisch-geschichtlichen Handeln der Menschen auf die Praxis zurückwirken.

Der bedeutendste Marxist der Gegenwart, der noch im kommunistischen Lager steht, Georg Lukács, bemerkt einmal in seinem berühmten und von den Stalinisten verworfenen Werk „Geschichte und Klassenbewußtsein“ ausdrücklich, daß dem Denken (der Ideologie) keine geringere Aufgabe zufällt, als den nächsten historischen Schritt überhaupt möglich zu machen. Nach Wetters Ansicht ist ein solcher Ausspruch unmarxistisch, und Lukács muß sich von ihm belehren lassen. Es ist bezeichnend, daß Wetter Lukács in seinem dickleibigen und auf alle Einzelheiten genauest eingehenden Werke nur ein einziges Mal, und zwar überdies in einem für Lukács höchst nebensächlichen Zusammenhang, erwähnt; in dem nicht weniger als 266 Nummern umfassenden Literaturverzeichnis kommt Lukács überhaupt nicht vor. Dafür beruft er sich mehrfach auf den ganz unwichtigen und verständnislosen Ivanov-Razumnik als Zeugen, um einmal sogar bei Wiedergabe eines angeblichen – offenbar unrichtigen – Zitats aus einem marxistischen Werke hinzuzufügen: „Ohne Quellenangabe zitiert.“

Kein Wunder, daß Wetter bei seiner eigenartigen „Sachkenntnis“ zu jenen gehört, von denen wir in der Einleitung zu dieser Schrift sagten, daß sie auf die Stalinsche Argumentation hereinfließen, ihr nicht zu widerstehen vermögen. So schreibt er, sich über die neue Arbeit Stalins über die Sprachwissenschaft auslassend (S. 231):

„Besonders interessant und bedeutungsvoll ist, was Stalin gegen Marr über die Entwicklung der Sprache sagt.“

Also nicht nur interessant, sondern auch bedeutungsvoll findet Wetter Stalins Ausführungen!

Kein Wunder, daß auch eine Zeitschrift wie „Ost-Probleme“, deren Aufgabe es ist, kritisch zu allen Fragen des Ostens Stellung zu nehmen, sich äußern kann:

[127] „Die Sprache, führt Stalin vernünftigerweise fort, ist nicht ein Bestandteil des Überbaus ...“ (Nr. 28, S. 886.)

Stalin ist also sogar nach der Ansicht der „Ost-Probleme“ vernünftig geworden. Seite 892 der gleichen Nummer wundert sich die Redaktion, daß es sich bei Stalins Schrift „um ein Zurechtbiegen des Marxismus“ handelt – als ob dies zum ersten Male der Fall wäre! – und sie freut sich, daß „Stalins Darlegungen ... praktisch vollständig zutreffend sind“.

Wir sehen, es ist Stalin gelungen, durch Schaffung eines modernen Sprach-Babels vollkommene Verwirrung zu stiften. Aber diese Verwirrung wäre nicht möglich, wenn man sich mehr befließigt hätte, den Marxismus als System objektiv wissenschaftlich zu verstehen und zu würdigen und den Unterschied zum Stalinismus einzusehen.

3. Der marxistische und der stalinistische historische Materialismus

Das 18. Jahrhundert gilt als unhistorisch. Zu Unrecht – Bayle, Montesquieu, Voltaire, Buffon, Diderot, Condorcet u. a. beweisen das Gegenteil. Was ihm fehlte, war wesentlich die erst im 19. Jahrhundert entwickelte quellenkritische Methode der Daten- und Tatsachenforschung.

Aber sehr bald wurde auch die Schranke dieser Geschichtsschreibung empfunden: Die Tatsachen sind eng gefaßt, sie drücken nicht den ganzen Umfang ihres Inhalts aus. Sie lassen ihr Wesen unerkannt, weil sie nach allgemeinen begrifflichen (rationalistischen) Schemen, aber nicht nach ihren faktischen Funktionen im konkreten historischen Prozeß gedeutet werden. Die innere Dynamik der Geschichte

bleibt infolge der rationalistischen Unvermitteltheit von Einzelerscheinung („Tatsache“) und Ganzem nicht recht erfaßbar. Die weitere Folge ist, daß der einheitliche Geschichtsverlauf entweder in unabhängige Geschehensreihen (Wirtschafts-, politische, So- [128] zial-, Rechts-, Religions-, Kunst-, Philosophiegeschichte usw.) auseinandergerissen oder, was noch schlimmer ist, mehr oder weniger willkürlich konstruiert wird. Und schließlich resultiert aus all dem die typische Problemlblindheit, die es dann notwendig macht, daß die Soziologie sich der menschlichen Realität bemächtigt, aber mit nicht viel besserem Erfolg, weil ein methodisches Auseinanderfallen von Geschichte und Soziologie sich verhängnisvoll auswirken muß.

Eine schwere Krise der Geschichtsschreibung ist die Folge. Die Gegensätze zwischen Schmoller und Wagner, Below und Sombart, der von Dilthey begründeten Richtung des historischen „Verstehens“ und der traditionellen rationalistischen, der bürgerlichen und marxistischen Richtung prallen hart aufeinander. Männer von Weltruf wie Benedetto Croce und Max Weber treten auf die Seite der Kritiker und lehnen die traditionelle rein quellenforschende Geschichtsforschung ab; Croce wendet sich in gleichzeitiger Opposition gegen den Marxismus der Dialektik zu, Weber macht sowohl der verstehenden Richtung als auch der marxistischen⁷ Konzessionen. Von dem berühmten Theologen, Soziologen und Historiker Ernst Troeltsch und zahlreichen anderen, die wie er mehr oder weniger das Prinzip des historischen Materialismus akzeptieren, schon gar nicht zu reden. Sie alle versuchten zwischen dem traditionellen rein beschreibenden Positivismus und dem „verstehend“ deutenden Irrationalismus hindurchzusteuern. Sie waren es, die die Gefahren erkannten: entweder verzichtete die strenge geschichtliche Erfahrung auf das „Verstehen“ der inneren Wesenheit des Geschichtlichen oder das „Verstehen“ auf die strenge geschichtliche Erfahrung.

Durch die Annäherung an die methodische Betrachtungsweise des historischen Materialismus näherten sich die in Frage kommenden Historiker weniger in konsequenter Weise dieser Theorie selbst, als vielmehr dem in ihr steckenden dialektischen Prinzip der Betrachtung der Erscheinungen in der Totalität des Prozesses an. Der Hauptmangel jeder nichtdialektischen Geschichtsbetrachtung liegt darin, daß sie an der [129] grundlegenden Bestimmung von Vermittlung und Totalität vorbeigeht. Ihr Entdecker ist Hegel. Er beweist, daß die Einzelerscheinungen für sich betrachtet „abstrakt“ sind, weil nicht nur bei ihrer Betrachtung der „Verstand“ von dem totalen Zusammenhang, in dem sie sich bewegen, abstrahiert, sondern auch weil sie in dieser mehr oder weniger isolierenden Betrachtung ihr dem bloßen Auge verborgenes Wesen nicht zu offenbaren vermögen, nicht in ihrer vollen Konkretheit, sondern dünn und abstrakt erscheinen. Erst durch die Zurückversetzung der historischen Erscheinungen in den ihnen zugehörigen Prozeß der historischen Totalität und durch ihre Inbezugsetzung („Vermittlung“) zueinander und zur Totalität läßt sich dieser Mangel aufheben und sowohl die rein positivistisch beschreibende, als auch die willkürlich („verstehend“) deutende Geschichtsbetrachtung durch eine wahrhaft Wesen und Erscheinung trennende und daher diesmal wirklich verstehende Geschichtsbetrachtung ersetzen.

Ogleich mit diesen wenigen Hinweisen noch lange nicht die ganze Methodik der historischen Dialektik ausgeschöpft ist, so ist damit doch ihr Hauptprinzip gekennzeichnet.

Es ist hierzu ergänzend noch folgendes zu sagen. In aller dialektischen Geschichtsbetrachtung und somit auch im historischen Materialismus ist ein Zurückdrängen, ein Ablassen, eine Vernachlässigung der Einzelerscheinung (des „Individuellen“ wie Rickert sagt) zugunsten irgendeiner Verallgemeinerung (z. B. des „Gesetzes“ usw.) unmöglich. Wenngleich dem Allgemeinen, d. h. Überindividuellen, wie wir gesehen haben, eine geradezu grundlegende Bedeutung zugemessen wird, so geht dabei das Einzelne nicht verloren, sondern es gewinnt im Gegenteil durch seine Vermittlung zum Allgemeinen (zur Totalität) sogar an Bedeutung, indem es in seiner ganzen und vollen Wesenheit heraustritt und zur Geltung kommt. So sehr also die berühmte Kritik Rickerts an der Soziologie, die

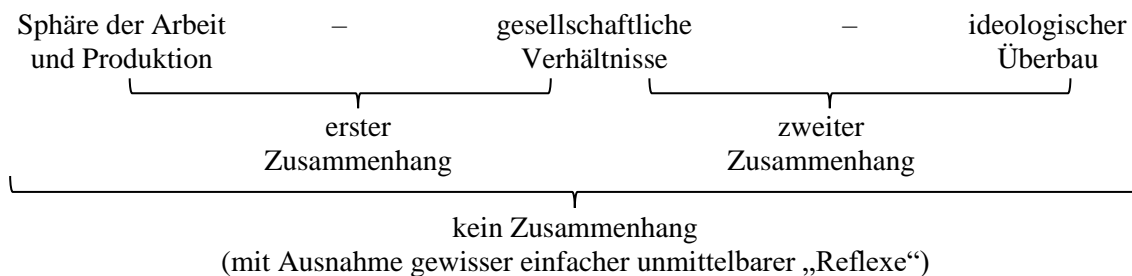
⁷ In seiner „Protestantischen Ethik usw.“ bemerkt Weber einmal: „Für diejenigen, deren kausales Gewissen ohne ökonomische ‚materialistische‘, wie man leider immer noch zu sagen pflegt, Deutung nicht beruhigt ist, sei hiermit bemerkt, daß ich den Einfluß der wirtschaftlichen (und gesellschaftlichen, müßte es heißen, L. K.) Entwicklung auf das Schicksal der religiösen Gedankenbildung für sehr bedeutend halte ...“ – Zum Problem der dialektischen Geschichtsschreibung vgl. mein Buch „Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“, 3. Aufl., Luchterhand 1966.

seiner Meinung nach das Einzelne durch seine Subsumierung unter allgemeine „Gesetze“ vernachlässigt, ihre Richtigkeit behält, so trifft sie nur die nichtdialektische [130] Soziologie, somit nicht den historischen Materialismus, der sich grundsätzlich anders verhält. Da die „rationalistische“, d. h. nichtdialektische Soziologie das Einzelne neben Einzelnem als Menge begreift (Rickert), bemerkt sie den Charakter der Momente, Momente der widerspruchsvollen Bewegung der Totalität zu sein, gar nicht. Im Gegensatz dazu kommt es der dialektischen Soziologie wesentlich an auf das Verstehen der „Individualität“ in ihrem Reichtum möglicher Bestimmungen auf dem Wege ihrer Zurückversetzung in den allgemeinen Prozeß der Totalität. Beide Seiten, Individuelles und Allgemeines, kommen hier gleichzeitig zur vollen Geltung und bereichern sich gegenseitig, ohne sich zu vernichten. Es wird hier der im „rationalistischen“ Denken unaufhebbare Gegensatz zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen aufgehoben und die (allerdings nur als Hypothese aufgestellte) Forderung Kants nach einem „intellektus archetypus“, einem die Grenzen des menschlichen Denkens, das nach Kants Meinung niemals das Allgemeine und das Einzelne gleichzeitig begreifen kann, gleichsam überschreitenden Geist, grundsätzlich verwirklicht. Gegenüber dieser allgemeinen Bestimmung des Dialektischen in der Geschichtsbetrachtung liegt das Besondere des historischen Materialismus in zweierlei:

Erstens: Die historisch konkrete Totalität ist ihm (neben der Totalität der Geschichte überhaupt) die Gesellschaftsordnung, deren Inhalt und Grenzen sich letztlich durch jene wurzelhafte Gegebenheit bestimmen, die sich in den aus der Arbeit (also einer Tätigkeit und nicht irgendeiner „Materie“) erfließenden allgemeinen menschlich-gesellschaftlichen Verhältnissen manifestiert. Diese Verhältnisse faßt Marx auch unter dem Begriff der „Umstände“ zusammen. Aus diesen Umständen, die einen wesentlich widerspruchsvollen Charakter haben, schöpfen die Menschen die Fragen und Probleme für ihr Denken, es entsteht der zeit- oder umstands- oder gesellschaftlich gebundene Geist. Daß sich dieser Geist in einer zumeist die Wirklichkeit verzerrenden („ideologischen“)⁸ [131] Weise bemächtigt und die Fähigkeit besitzt, sich zu verabstrahieren, eigene Wege zu gehen usw., dieses komplizierte Problem des historischen Materialismus kann uns leider hier nicht weiter beschäftigen.

Zweitens: Der historische Materialismus bezieht die Veränderung der Umstände stets bei der Analyse eines historischen Abschnitts ein, wodurch sich sowohl die innere Dynamik des Geschichtlichen offenbart, als auch die Einzelercheinungen sich als organische Elemente des historischen Prozesses zu erkennen geben und dadurch wiederum die oben beschriebene zugleich individualisierende und verallgemeinernde Erkenntnisform möglich wird.

Der „Materialismus“ des historischen Materialismus liegt in nichts anderem begründet, als in der Einsicht der grundlegenden Bedeutung der aus der Arbeitstätigkeit erfließenden gesellschaftlichen Verhältnisse (Umstände) und in der Erklärung der allgemeinen historischen Dynamik aus der diesen Verhältnissen innewohnenden Dynamik. Daraus ergeben sich drei Sphären; deren Verhältnis zueinander wir im folgenden bestimmen: 1. die Sphäre der Arbeit und Produktion, in welcher die Produktivkräfte zur Anwendung kommen und stets weiterentwickelt werden, 2. die Sphäre der gesellschaftlichen Verhältnisse, und 3. die Sphäre des Geistes. Die daraus sich ergebenden Zusammenhänge stellen sich folgendermaßen dar:



⁸ Unter Ideologie verstehen Marx und Engels zumeist das schein-hafte, die Realität verzerrende Bewußtsein einer Zeit. Wenn sie aber vom „ideologischen Überbau“ schlechthin sprechen, so meinen sie das ganze geistige Gebilde einer Epoche, gleich ob es inhaltlich richtig oder falsch ist. Das ist ausdrücklich zu unterstreichen, weil die Stalinisten sonst auf die Idee kommen, die objektive Naturwissenschaft usw. aus der „Ideologie“ herauszunehmen und sonstigen unmarxistischen Unfug zu treiben.

Daraus ergibt sich klar, daß das Gebiet des geistigen Überbaus nicht, wie vielfach fälschlicherweise angenommen wird, bestimmt wird von dem Gebiet der Anwendungsweise der Produktivkräfte oder Produktion, sondern von den *gesell*-[132]*schaftlichen*, d. h. durch in Gesellschaft *getätigte* Handlungen der Menschen erzeugten Verhältnissen. Daß hierbei das „Umschlagen“ der ersten Sphäre in die zweite, aber auch der zweiten in die dritte, ein sehr komplizierter Prozeß ist und sich vor allem in der Form einer widerspruchsvollen Subjekt-Objekt-Beziehung vollzieht, kann hier leider nicht dargelegt werden.

Deshalb ist es ein komplettes Mißverständnis, wenn z. B. *Bocheński* schreibt:

„Nach dem historischen Materialismus hängt der gesamte Bewußtseinsinhalt von den wirtschaftlichen Bedürfnissen ab.“ (Europäische Philosophie der Gegenwart, S. 81.)

Für einen Professor der Philosophie ein etwas erstaunliches Mißverständnis! Wenn Herr Professor *Bocheński* nicht einmal diese einfache Angelegenheit verstanden hat, wie soll er solche „materialistischen“ Theorien wie die Theorie der Subjekt-Objekt-Beziehung oder des Umschlagens der Bewußtheit in Unbewußtheit usw. verstehen?

Nun gibt es nichtsdestoweniger gedankliche Gebilde, die keinerlei differenzierte Aussagen machen, sondern entweder gewöhnliche Feststellungen einfacher Tatbestände, deren gedankliche Erfassung keines komplizierten ideologischen Prozesses bedarf, ausdrücken, oder überhaupt nur gedankliche Reflexe unmittelbarer Art darstellen. Zu den ersteren gehört etwa die Aussage: „diese Kuh gibt Milch“. Um eine solche Aussage machen zu können, bedarf es nicht erst der gedanklichen Verdichtung und Verarbeitung von Zusammenhängen, die im Bereiche des gesellschaftlichen Geschehens die Form von überindividuellen Beziehungen annehmen. Zu den einfachen Reflexen gehören z. B. die Zahlen (das Zählen) und –die *einfachen sprachlichen Bezeichnungen*, d. h. jener Teil des technischen Systems der Sprache, der aus gewöhnlichen Wortzeichen besteht, im Wortbestande nicht die abstrakten Begriffe enthält.

Hat man das einmal erkannt (und dies zu erkennen gehört zu [133] den selbstverständlichsten Einsichten eines jeden Vertreters der materialistischen Geschichtsauffassung), dann erweist sich die Entdeckung *Stalins*, daß das technische Sprachsystem – nicht die „Sprache“ schlechthin, wie *Stalin* sagt, denn sie besteht, wie im nächsten Kapitel zu zeigen sein wird, aus weitaus mehr als aus diesem System – nicht zum *ideologischen* (von uns unterstrichen!) Überbau gehört, keinesfalls als eine „geniale“ und „schöpferische“ Entdeckung, sondern als eine Platitude.

Dabei begeht *Stalin* auch noch den Fehler, den *ideologischen* mit dem *ganzen* Überbau gleichzusetzen.

Gewiß ist die Theorie des historischen Materialismus zentral darauf bedacht, solche komplizierte *ideologische* Gegebenheiten wie rechtliche, politische, religiöse, philosophische, künstlerische usw. von der gesellschaftlichen Seite her zu erklären und in ihrem verborgenen Charakter zu erkennen. Aber das heißt nicht, daß es für sie nur diese *ideologischen* Überbauelemente gibt; vielmehr gehören zum Überbau auch die einfachen Gedankenreflexe, die keine Ideologien darstellen, wie z. B. die sprachlichen Zeichen und ihr morphologisches System. Dies hat *Stalin* völlig „übersehen“, so daß er, überrascht von der Tatsache des nicht ideologischen Charakters des technischen Sprachsystems, sich genötigt sieht, aus dem Unterschied zwischen Sprache und Ideologie den Schluß zu ziehen, daß man die Sprache aus dem Überbau herausnehmen und anders einordnen müsse. Wir kommen auf diese Frage nochmals zurück.

Bei all dem ist zu beachten, daß für den Dialektiker, und das heißt eben, wie seine ganze Arbeit beweist, nicht für *Stalin*, das eigentliche Problem der Sprache hier erst *beginnt*. Die dialektische Geschichtsbetrachtung und Ideologienlehre kann sich nicht damit begnügen, bei der *technischen* Seite der Sprache stehenzubleiben; sie muß vielmehr, will sie ihre sich selbst gestellte Aufgabe im Auge behalten und erfüllen, stets und ohne Schwanken das Ganze der Erscheinung, in unserem Falle der Sprache, in Betracht ziehen.

[134] Stalin ist aber auf einem Bein stehengeblieben, noch dazu auf einem lahmen.

Die russische Sprachwissenschaft war frühzeitig in die Fänge der mechanistischen und damit dialektikfeindlichen Ausdeutung des historischen Materialismus, wie sie besonders von der offiziellen stalinistischen Philosophie verschuldet worden war, geraten. Indem sie wesentlich jene pseudomarxistische Ideologienlehre akzeptierte, die auf der bekannten flachsensualistischen „Spiegelungstheorie“ beruht, erschien ihr entsprechend dieser mechanistischen Einstellung der marxistischen Auffassung *die Gesamtheit* der geistigen Erscheinungen als ein System ideologischer „Reflexe“, so daß natürlich dann plötzlich der tiefe Unterschied zwischen den einfachen gedanklichen Reflexen und den auf dem selbständigen gedanklichen Verarbeiten der dem Geist in der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufgegebenen Fragen beruhenden Ideologien unerkennbar blieb.

Der russischen Sprachforschung schadete aber diese Entstellung der marxistischen Theorie von der Beziehung zwischen dem gesellschaftlichen Sein und dem gesellschaftlichen Bewußtsein nicht sehr, denn sie beschränkte sich wesentlich auf die Untersuchung des Ursprungs und der Entwicklung des *technischen Systems* der Sprachzeichen. Das heißt sie interessierte sich, wie alle Philologie, weniger für die Gesamtheit der Erscheinungsweise der Sprache, die sich, wie noch ausführlich darzulegen sein wird, bei weitem nicht in der Phonetik, Morphologie und Grammatik der Sprache erschöpft, sondern sie begnügte sich mit der Erforschung des sprachlichen Wortbestandes und seiner sprachlichen Ordnung, wobei selbst das Interesse an der Bedeutungslehre, der Semantik, wie noch zu zeigen, nicht viel daran änderte.

Anders Stalin. Er stellt von Anfang an eine andere Frage. Es ist dies die grundsätzliche Frage nach der Beziehung von gesellschaftlichem Sein und der ihr entsprechenden Ideologie. Das Problem der Sprache erscheint hier nur als ein – durch bestimmte Umstände in den Vordergrund des Interesses ge-[135]schobener – besonderer Anwendungsfall. Aber Stalin „übersieht“, daß man bei einer solchen Fragestellung, einer Fragestellung, die grundsätzlich zu bejahen oder zu verneinen hat, ob das Phänomen der Sprache die Ideologienlehre des historischen Materialismus bestätigt, die *ganze* Sprache in Betracht gezogen werden muß und nicht bloß die technische Seite ihrer Erscheinungsweise.

Daß er aber dies übersieht, ist nur ein Beweis mehr dafür, daß die von der dialektischen Kritik längst bemerkte Befangenheit in einer mechanistischen Vorstellungswelt niemals *innerhalb* der bürokratisierten Denkweise „schöpferisch“ überwunden werden kann. Jeder Versuch einer solchen Überwindung des Mechanismus endet nur bei seiner Vertiefung. Stalins Untersuchung über die Sprache ist ein glänzender Beweis dafür.

4. Die Sprache als phonetisches und morphologisches System

Das Geheimnis der Stalinschen Artistik besteht darin, daß er es fertigbringt, auf einem Bein zu stehen. Aber gerade deshalb verliert er leicht das Gleichgewicht, sobald er sich zu bewegen versucht. Die vorerst über die Kunstfertigkeit verblüffte Menge erkennt das Ungeschick und antwortet mit lautem Gelächter.

Wenn man nur die starre, nicht der Veränderung unterworfenen Seite eines Gegenstandes betrachtet, dann erscheint er selbst starr und unbeweglich, dann verschwindet der lebendige, alles in seinen Strudel ziehende Prozeß, und dann läßt sich dem erstaunten Publikum vorgaukeln, daß die Bewegung gar nicht oder nur unwesentlich vorhanden ist.

Stalin bemerkt an der Sprache vornehmlich nur ihre zeichenhaft technische, ihre *phonetisch-morphologische*, also ihre relativ *starre* Seite. Hingegen ist sein dialektisch ungeschultes Auge nicht in der Lage, das, was man sehr unzulänglich die „Stilistik“, etwas besser das „*Leben*“ der Sprache bezeichnet [136] hat, in ihrer vollgültigen, ja das wahre Wesen der Sprache ausmachenden Bedeutung zu erkennen. In seiner Schrift wird diese Seite der Sprache vollkommen vernachlässigt. In diesem „*Leben*“ liegt aber das *veränderliche*, weil *ideologische*, oder besser das ideologische und deshalb *zwangsläufig* veränderliche Moment der Sprache.

Technik und Leben der Sprache verhalten sich zueinander wie Form und Inhalt. Was würde man sagen, wenn jemand versuchen würde, die Wesenheit unserer geistigen Produkte, etwa der Kunst (die

wir als Beispiel wählen, weil sich an ihr das Gemeinte am besten demonstrieren läßt), nur nach der Form zu beurteilen? Man würde ihn mit Recht des leeren Formalismus bezichtigen. Die Sprache hat mit der Kunst – bei sonstiger völliger Unvergleichbarkeit – das Verwandte, daß sie zur formalistischen Betrachtung verleitet. Heißt das aber, daß man dem Formalismus unterliegen muß? Im Gegenteil, man muß sich doppelt in acht nehmen, dieser Gefahr nicht zu unterliegen.

So schwer es ist, den Inhalt oder das „Leben“ der Sprache, der das Eigenartige an sich hat, gegenüber dem sprachlich darzustellenden Gegenstand seinerseits wiederum als Form aufzuscheinen – eine interessante dialektische Widersprüchlichkeit –, mit einem genauen Ausdruck zu belegen, so notwendig ist das, um Klarheit zu schaffen. Dieses „Leben“ der Sprache hat keine scharfe Grenze und keine feste Bestimmung, sondern es folgt stets, sich ihm schmiegsam hingebend, dem sprachlich zu fassenden Objekt der Darstellung, das wiederum geistiges Besitztum von Menschen mit bestimmter Überzeugung, geformtem Charakter, geschichtlicher und gesellschaftlicher Gebundenheit und entsprechender *ideologischer* Ausrichtung ist. Es ist vielleicht am sinnvollsten, die hiermit gemeinte Erscheinungsseite des Sprachlichen als den „*Geist*“ der Sprache zu bezeichnen; vielleicht versteht man sich dann in der Diskussion über die Sprache am besten und unmißverständlichsten.

Nimmt man sich aber die Sprache als Ganzes vor, dann er-[137]scheint sie als die Totalität des menschlichen Ausdrucksvermögens, soweit sich dieses des sprachlichen Mittels bedient. Dies hat den Vorteil, daß in dieser Bestimmung sowohl die formale als auch die inhaltliche Seite der Sprache zusammengefaßt werden. Bilden doch beide Seite faktisch eine untrennbare Einheit. Aber so wenig sie sich auch real trennen lassen, so gut ist es theoretisch möglich, sie scharf zu unterscheiden. Hierbei erweist sich – und das ist geradezu entscheidend für die weitere Untersuchung des Phänomens der Sprache – der „*Geist*“ der Sprache als nichts anderes, denn als sprachlich gefaßter *Ausdruck historisch und gesellschaftlich geformter Empfindungs-, Erlebnis- und Denkstrukturen und ihrer Veränderungen*. Das heißt: er ist *Ideologie*.

In Auswirkung seiner mechanistischen Befangenheit faßt Stalin den Begriff der Sprache nicht, wie dies bei Dialektikern üblich ist, in ihrer Gänze, Fülle und umfassenden Bewegung, nicht in ihrer *Totalität*, sondern eben höchst einseitig. Stalin begreift den von uns dargelegten Unterschied zwischen Form und Inhalt der Sprache nicht, weil er sich vom Standpunkt der mechanistischen und positivistischen Oberflächenbetrachtung gar nicht begreifen läßt. Ähnlich wie z. B. die positivistische, d. h. einseitig quellenmäßig „Tatsachen“ erforschende und äußerlich erzählend kompilierende Geschichtsschreibung den Unterschied zwischen der formalen Darstellung des äußeren Geschehensablaufs und seiner inhaltlichen, d. h. bedeutungs- und sinngemäßen Durchleuchtung nicht begreift, ganz ebenso die positivistische Sprachforschung. (Vulgärmaterialismus, Mechanismus und Positivismus sind Geschwister, die einander zum Verwechseln ähnlich sehen.) Man könnte, gewiß nicht ohne einige Vorsicht, genau das, was Marx über die Geschichtsbetrachtung ausgesagt hat, auch auf die Sprachforschung anwenden. Marx unterscheidet sehr scharf zwischen einer bloß „*anschauenden*“, d. h. den historischen Ablauf bloß äußerlich erzählenden, und einer „*anschaulichen*“, (heute würde man sagen „*verstehenden*“), die innere Wesenheit der geschichtlichen Erscheinungen [138] aufdeckenden (z. B. in Max Webers Deutung der calvinistischen Prädinationslehre) Geschichtsbetrachtung. Im stalinistischen Schrifttum ist bezeichnenderweise diese Marxsche, zwischen der „*Deutschen Ideologie*“ und dem „*Kapital*“ sich bewegende Unterscheidung *vollkommen* unbemerkt geblieben. Im „*Kapital*“ (Nachwort zur zweiten Auflage) spricht Marx sogar in Abgrenzung gegen die positivistische Behandlung der Geschichte von der Notwendigkeit, die „*wirkliche* Bewegung“, das „*Leben* des Stoffs“ darzustellen. Man erinnert sich hierbei sofort an die Möglichkeit und Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen der relativ starren technischen Form und dem der Bewegung unterworfenen „*Leben*“ der Sprache.

In seiner Arbeit nimmt Stalin auf die Gegebenheit des Sprachinhalts kaum Bezug; er spricht nur am Rande davon, daß in Konsequenz historischer Umwälzungen „eine Reihe von Worten und Ausdrücken eine neue Bedeutung gewonnen haben“. Ein solcher Hinweis ist selbstverständlich in keiner Weise hinreichend, denn er erschöpft bei weitem nicht das Problem des Sprachinhalts, den Stalin, ausgestattet mit den Machtbefugnissen eines allwissenden Diktators, aus der Geschichte des menschlichen Denkens

gestrichen hat. Wenn er schon gezwungenermaßen, und zwar unter dem Eindruck der nachfolgenden Diskussion auf die Bedeutung anderer als der bloß technisch-formalen, bloß phonetischen und morphologischen Gegebenheiten der Sprache zu sprechen kommt, bleibt er bei der Wortbedeutungslehre, der Semantik, diese überdies geringschätzig abtuend, stehen; er verwechselt das Gebiet der Semantik mit dem ganzen Umfang des Sprachinhalts. Die Eliminierung des Problems des Sprachinhalts aus der Stalinschen Untersuchung stellt den Kritiker vor eine eigenartige Situation. Sie besteht darin, daß er sich ebensowohl mit den bereits in ihren unausgesprochenen methodischen Grundlagen falsch angelegten Ausführungen Stalins auseinandersetzen muß, wie auch mit dem, was wiederum infolge der falschen Methodik in Stalins Gedankenbereich gar [139] nicht aufscheint, d. h. außerhalb seines Rahmens aufgesucht werden muß. Das besagt konkret auf das Sprachproblem bezogen: der Kritiker hat sich zuerst mit der vorliegenden stalinistischen Darstellung der formalen Erscheinungsweise der Sprache zu beschäftigen, um dann in Erkenntnis der in ihr enthaltenen Einseitigkeit darüber hinaus-schreitend sich den in der kritisierten Arbeit überhaupt nicht vorkommenden Fragen zuzuwenden.

Beschäftigen wir uns also zunächst mit der formalen Erscheinungsseite der Sprache, wie sie Stalin als die wesentliche vorschwebt.

Stalin stellt sich auf den für einen Vertreter des historischen Materialismus immerhin ungewöhnlichen Standpunkt, daß die Sprache nicht als zum Überbau gehörig angesehen werden darf:

„Jede Basis hat ihren entsprechenden Überbau. Die Basis der Feudalordnung hat ihren Überbau, ihre politischen, juristischen und sonstigen Ansichten und die ihnen entsprechenden Institutionen; die kapitalistische Basis hat ihren Überbau, die sozialistische hat den ihren. Wird die Basis verändert und liquidiert, so wird alsbald auch ihr Überbau verändert und liquidiert; entsteht eine neue Basis, so entsteht alsbald auch ein ihr entsprechender Überbau.“

Nach dieser Beschreibung des Grundzugs des Verhältnisses zwischen Basis und Überbau fährt Stalin fort:

„In dieser Beziehung unterscheidet sich die Sprache grundlegend vom Überbau. Nehmen wir z. B. die russische Gesellschaft und die russische Sprache. Im Laufe der letzten dreißig Jahre wurde in Rußland die alte kapitalistische Basis liquidiert und eine neue sozialistische Basis geschaffen. Dem entsprechend wurde der Überbau über der kapitalistischen Basis liquidiert und ein neuer Überbau geschaffen.“

[140] Aber die russische Sprache ist wesentlich dieselbe geblieben:

„Was hat sich in dieser Periode an der russischen Sprache verändert? Verändert hat sich in einem gewissen Grade der Wortbestand der russischen Sprache ... Verändert hat sich der Sinn einer Reihe von Worten und Ausdrücken, die eine neue Bedeutung gewonnen haben. Verschwunden ist aus dem Vokabular eine gewisse Menge veralteter Wörter.“

Das ist alles! Der Grundbestand der Sprache hat sich nicht verändert:

„Was jedoch den Grundbestand an Wörtern und die grammatikalische Struktur der russischen Sprache betrifft, also die Grundlage der Sprache, so wurde sie nach der Liquidierung der kapitalistischen Basis keineswegs liquidiert und durch einen neuen Grundbestand an Wörtern und eine neue grammatikalische Struktur der Sprache ersetzt, sondern sie ist im Gegenteil ohne irgendwelche wesentlichen Veränderungen vollständig erhalten geblieben als Grundlage der heutigen russischen Sprache.“

Die Sprache unterscheidet sich von den Faktoren des Überbaus dadurch, sagt Stalin, daß sie das Produkt einer langen geschichtlichen Entwicklung, die viele Epochen umfaßt, ist:

„Die Sprache wird nicht durch diese oder jene Basis, durch eine alte oder neue Basis innerhalb einer gegebenen Gesellschaft hervorgebracht, sondern durch den gesamten Verlauf der Geschichte der Gesellschaft und der Geschichte der Basen im Laufe von Jahrhunderten.“

„Sie (die Sprache) ist nicht durch irgendeine einzelne Klasse geschaffen worden, sondern durch die ganze Gesellschaft, durch alle Klassen der Gesellschaft, durch die Bemühungen Hunderter von

Generationen. Sie ist geschaffen worden zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht irgendeiner einzelnen Klasse, sondern der ganzen Gesellschaft, aller Klassen der Gesellschaft ...“

[141] Und so endlos weiter!

Daß Stalin in der Sprache nur eine technische Gegebenheit erblickt, nur ein „Werkzeug der Verständigung“, ersieht man schon daraus, daß er sie geradezu mit den Produktionsmitteln vergleicht.

Er schreibt:

„In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Sprache prinzipiell vom Überbau, nicht jedoch von den Produktionsmitteln, ja, von den Maschinen, die ebenfalls gleichermaßen der kapitalistischen und der sozialistischen Ordnung dienen.“

Ein ganz oberflächlicher und vulgärer Vergleich. Auch die Schulen und Universitäten dienen sowohl der kapitalistischen und der sozialistischen Ordnung. Und doch wird jeder Marxist, und nicht nur dieser, nicht bestreiten, daß sie hier verschiedene Aufgaben erfüllen. Betrachtet man die Schulen und Universitäten von ihrer äußeren Organisation her, d. h. von ihrer technischen Seite, dann verschwindet der Unterschied unter der Hand.

Wir sagten, daß es für einen Vertreter des historischen Materialismus ungewöhnlich ist, zu erklären, die Sprache gehöre nicht zum Überbau. Unter der von Stalin nicht berücksichtigten – von uns bereits erwähnten – Voraussetzung, daß die einfachen Reflexe zwar nicht zu den Ideologien, nichtsdestoweniger aber zum Überbau, der sowohl diese Reflexe als auch die Ideologien umfaßt, hat Stalin im großen und ganzen recht, wenn er ihr die in den obigen Zitaten zum Ausdruck kommenden Bestimmungen gibt. Aber er hat auch nur deshalb recht, weil er die Sprache von ihrer rein technischen Seite her betrachtet. Und nur weil er sich dieser unverzeihlichen Einseitigkeit schuldig macht, kann er der Sprache, sofern sie von ihm als ein bloß phonetisches und morphologisches System angesehen wird, noch die letzte und wichtigste seiner Bestimmungen geben, und zwar die folgende:

„Schließlich gibt es noch einen grundlegenden Unterschied [142] zwischen Überbau und Sprache. Der Überbau hängt nicht unmittelbar mit der Produktion, mit der Produktionstätigkeit des Menschen zusammen. Er hängt mit der Produktion nur indirekt zusammen, durch die ... Basis. Daher reflektiert der Überbau die Veränderungen im Entwicklungsstand der Produktivkräfte (d. h. der Produktionstätigkeit, L. K.) nicht sofort und nicht direkt, sondern nach Veränderungen in der Basis ...“

„Die Sprache dagegen hängt mit der Produktionstätigkeit des Menschen unmittelbar zusammen, und nicht nur mit der Produktionstätigkeit, sondern auch mit jeder anderen Tätigkeit des Menschen auf allen seinen Arbeitsgebieten ... Daher reflektiert die Sprache die Veränderungen in der Produktion sofort und unmittelbar, ohne die Veränderungen in der Basis abzuwarten.“

Also: Während alle übrigen geistigen Erscheinungen gedankliche Reflexe bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse sind, die in der marxistischen Terminologie auch die Bezeichnung „Unterbau“ oder „Basis“ tragen, reflektiert die Sprache unter anderem und in den wesentlichen ihrer Teile unmittelbar die Veränderung jener Sphäre, die der konkreten Gestaltung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, der „Basis“, vorausgeht, nämlich der Arbeitssphäre oder „Produktion“.

Der erste bedeutende Fehler, den Stalin in dieser Explikation begeht, ist der, daß er „Unterbau“ oder „Basis“ mit der Sphäre der „gesellschaftlichen Verhältnisse“ (in der marxistischen Lehre auch „Produktionsverhältnisse“ genannt) gleichsetzt. In Wahrheit setzt sich nach Marx und Engels die „Basis“ aus den beiden Gebieten der produktiven Arbeitstätigkeit, d. h. jenem Gebiet, das sich durch die bekannte „Anwendungsweise der Produktivkräfte“ kennzeichnet, und dem Gebiet der „gesellschaftlichen Verhältnisse“ zusammen. Dies nicht zu erkennen, bedeutet bereits einen schweren Verstoß Stalins gegen die marxistische Lehre. Doch wollen wir hier nicht Marx-Exegese oder gar Marx-Philologie treiben. [143]

Es ist noch die Frage zu beantworten, eine Frage, die Stalin infolge seiner vulgärmaterialistischen Anschauung gar nicht aufwirft, *in welcher Weise* die einfachen sprachlichen Reflexe, die die Form von Wörtern annehmen, die Gegebenheiten der Produktionstätigkeit des Menschen (selbstverständlich

auch anderer Tätigkeit, was uns jedoch hier weniger interessiert) reflektieren, und mit welchem Recht sie zwar nicht zu den Ideologien, aber trotzdem zum Überbau, wie er sich als geistiger Überbau über der Basis erhebt, gerechnet werden können.

Damit diese Frage beantwortet werden kann, muß eingesehen werden, daß auch die Sphäre der Anwendungsweise der Produktivkräfte, der Produktionstätigkeit oder schlechthin Produktion eine Sphäre zwischenmenschlicher, also *gesellschaftlicher* Beziehungen darstellt, und in *dieser* Hinsicht (!) nicht von den übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen, den Eigentums-, Klassen-, praktischen Rechts- und politischen Verhältnissen, oder kurz „Produktionsverhältnissen“, wie sie Marx nennt, verschieden ist.

„In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeit gegeneinander austauschen. *Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt*“, schreibt Marx. (Von uns unterstrichen.)

Ist dem aber so, und das kann kaum bestritten werden, dann sind auch die einfachen sprachlichen Reflexe, obgleich sie *nicht ideologische* Ausdrucksformen der komplizierten gesellschaftlichen „Produktionsverhältnisse“, die sich ihrerseits durch die Entwicklungshöhe der Arbeitssphäre und ihrer Produktivkräfte „bestimmen“, darstellen, nichtsdestoweniger durch tätig zwischenmenschlich geordnete Beziehungen her-[144]vorgerufen, d. h. selbst wiederum nur geistige Überbauerscheinungen über gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Der Sachverhalt ist so vorzustellen, daß in einem bestimmten Augenblick der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit sich die Notwendigkeit ergibt, Gegenstände und deren Eigenschaften, Produktivkräfte oder Tätigkeiten sprachlich zu bezeichnen. Ganz besonders wenn man sich in die Urzeit des Menschengeschlechts zurückversetzt, wird dies offenbar. Wann das Bedürfnis nach Bezeichnung und Einordnung bestimmter Erscheinungen der objektiven Welt in den Sprachschatz entsteht, kann nicht von den Objekten selbst abhängen, denn sie und ihre Eigenschaften sind an Zahl ihrer Erscheinungsformen unendlich, und die Reihenfolge ihrer sprachlichen Erfassung wäre dann eine völlig willkürliche. Welche Erscheinungen zuerst sprachlichen Ausdruck finden, hängt also nicht von ihnen selbst ab, sondern wesentlich von bestimmten sprachlichen Bedürfnissen, die in der *gesellschaftlichen* – und eine andere gibt es nicht – Tätigkeit der Menschen, vor allem in der Arbeit hervorgerufen werden. Denn hier in der Sphäre der Arbeit, des gesellschaftlichen Produzierens, stellt sich primär die Notwendigkeit ein, sich über *bestimmte* und in ihrer Reihenfolge durch den Arbeitsprozeß und seine Entwicklung selbst geordnete Faktoren zu verständigen.

An keinem einzigen Punkte des gesellschaftlichen Seins bezieht sich also der sprachliche Reflex auf Gegebenheiten, die nicht in irgendeiner Weise Objekt *gesellschaftlicher* Beziehungen sind. Er ist daher ein typischer Überbaufaktor (wenngleich, wie bereits mehrfach gezeigt, kein ideologischer Faktor). Man braucht nicht einmal ein Materialist zu sein, um dies einzusehen und zuzugeben. Der dialektische Materialismus beschäftigt sich „vernünftigerweise“ mit ganz anderen und schwierigeren Problemen. Das Wort „Fisch“ entsteht z. B. erst, sobald er Objekt zwischenmenschlichen Tuns, vornehmlich der Arbeit, die das Interesse an diesem Objekt erweckt, werden kann oder geworden ist.

[145] Beim Tier verhält es sich ganz anders. Hier werden die Gegenstände – das ist heute nachgewiesen – niemals zu Objekten der Arbeit, denn das Tier arbeitet bekanntlich infolge seiner bloß instinkt-mäßigen und der Vernunftbegabung entbehrenden Lebensstufe überhaupt nicht. Was dem naiven Bewußtsein so scheint, als ob auch das Tier Arbeitsaufgaben lösen würde (Nestbau, Sammeln von Körnern usw.), beruht auf einer ungenauen Einsicht in das Wesen der Arbeit, die das menschliche Bewußtsein mit seiner Fähigkeit der bewußten Zielsetzung⁹ und der willensmäßigen Entscheidung voraussetzt. Dies ist auch in der sowjetischen Wissenschaft seit Pawlow uneingeschränkt anerkannt.

⁹ Was die beste Biene vom schlechtesten Baumeister unterscheidet, das ist, daß die Biene ihre wunderbaren Zellen bewußtlos baut, während der Baumeister seinen Plan vorher fertig im Kopfe haben muß, bevor er ihn in Wirklichkeit ausführt, sagt Marx im „Kapital“.

Daher gibt es in der Tiergesellschaft keine sprachlichen Bezeichnungen für Gegebenheiten wie „Fisch“, „arbeiten“, „gehen“ usw., wie überhaupt keine Sprache in dem mit diesem Begriff wesentlich verbundenen Sinne.

Es ist somit noch viel zuwenig gesagt, nur die Oberfläche des Phänomens gestreift, wenn Stalin schreibt: „Daher reflektiert der Überbau die Veränderungen im Entwicklungsstande der Produktivkräfte nicht sofort und direkt“, während die Sprache dies tut.

Wichtig ist, daß die Sprache auch in ihrer rein technischen Erscheinungsform nicht das Produkt einer automatisch oder *mechanisch* die „Produktivkräfte“ usw. reflektierenden Verhaltensweise unseres Bewußtseins, sondern das Produkt einer durch den menschlichen Kopf, das Bewußtsein, vermittelten *gesellschaftlichen* und einer bestimmten *historischen* Dynamik unterworfenen *Betätigungsweise* des Menschen, nämlich der *Arbeit* ist. (Man müßte noch vorsichts- und der Vollkommenheit halber sagen: „primär“ der Arbeit, denn selbstverständlich reflektiert die Sprache auch andere als dem Gebiet der Arbeit zugehörige Momente, wenngleich ihr Ursprung und damit ihr wesentlicher Teil sich sehr wahrscheinlich aus der Arbeitsbetätigung herleitet.) Wie eine solche gesellschaftliche, d. h. zwischenmenschliche Abhängigkeit der Entwicklung der Sprache vorzustellen ist, haben wir oben gezeigt.

[146] Stalin jedoch behandelt die Sprache so, als ob sie das Ergebnis einer rein mechanischen Reflexbewegung und nicht das Produkt eines *gesellschaftlichen*, aus der zwischenmenschlichen *Tätigkeit* geborenen geistigen Reaktionsprozesses wäre. Aus diesem Grunde – und ein anderer läßt sich nicht einsehen – erscheint ihm die Sprache als nicht zum Überbau, d. h. nicht zu der Totalität der *gesellschaftlich* verursachten, oder wie Marx sagt „bestimmten“, geistigen Phänomenen zuzählbar, sondern einer eigenen (von ihm entdeckten) Zuordnung bedürftig.

Es ist vollkommen unmöglich und vor allem auch unmarxistisch, im Bereiche des menschlich-historischen Seins sogenannte „letzte“ Gegebenheiten aufsuchen zu wollen, die die Grenzen des gesellschaftlichen, also in der zwischenmenschlichen Beziehung existenten Seins überschreiten. Die letzte Gegebenheit, auf die man nach der marxistischen Lehre bei der Analyse des gesellschaftlichen Prozesses stößt, ist die sich der Naturobjekte und der Naturkräfte (Produktivkräfte) bedienende *Arbeit*. „Hinter“ ihr existiert nichts mehr. Die „Natur“, von der in der marxistischen Lehre so viel die Rede ist, wird hier stets als passives Objekt der menschlichen Betätigung betrachtet und niemals, wie ein landläufiges Mißverständnis es wahrhaben will, als etwas Aktives, die gesellschaftliche Entwicklung von sich aus Bestimmendes. Die allgemeinen Naturbedingungen sind nur das allgemeine Milieu, in dem sich der Mensch gesellschaftlich bewegt, sie stellen die allgemeine Voraussetzung und Möglichkeit für die Existenz der menschlichen Gesellschaft dar. Wo diese Voraussetzung fehlt oder zu eng ist, wie z. B. in der Wüste, da sind der Entwicklung der Gesellschaft Grenzen gesetzt (wenn auch nicht immer); wo aber die allgemeinen Naturbedingungen vorhanden sind, da folgt die gesellschaftliche Entwicklung nicht etwa der „Natur“, sondern ihrer eigenen, ihr immanenten Dynamik und Gesetzmäßigkeit, die letzten Endes bedingt ist durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Tätigkeit in der Produktion, der Arbeit.

[147] Schon aus diesen Gründen können sprachliche Gebilde nicht das mechanische Produkt, also nicht mechanische „Reflexe“ irgendwelcher selbständiger, d.h. naturhafter oder dinglich-naturhaft vorgestellten Gegebenheiten, etwa der „Produktivkräfte“ sein, sondern sie sind Produkt *zwischenmenschlichen Tuns*, deren *Objekt* die Produktivkräfte sind¹⁰.

Die eigenartige dialektische Bezüglichkeit in der menschlichen Existenz, die in der komplizierten Beziehung zwischen der Arbeitssphäre und der Sphäre der übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse *innerhalb (!) der Basis* besteht, hat Stalin nicht ausreichend verstanden. Daher trennt er die „Produktion“ von der Basis, die Tatsache mißverstehend, daß die Produktion nur eine Stufe der Basis, und zwar die unterste, darstellt. Die Zugehörigkeit der Produktion zur Basis ergibt sich eindeutig aus der richtigen Erkenntnis des Wesens beider, aus ihrer richtigen Definition: Sowohl die Produktion, als

¹⁰ Daß die Produktivkräfte und ihre Entwicklung ihrerseits die gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Entwicklung bestimmen, wie es in der marxistischen Lehre heißt, wurde oft mechanistisch mißverstanden, bedeutet aber nur, daß eine bestimmte Form ihrer *Anwendungsweise durch den gesellschaftlichen Menschen* die Voraussetzung bildet dafür, daß der Mensch die gesellschaftlichen Beziehungen in einer bestimmten Weise gestalten kann.

auch die Basis sind zwischenmenschlich, gesellschaftlich, sozial strukturiert, nur daß die Produktion einen besonderen Teil innerhalb der Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse ausmacht, während der Begriff der Basis diese Totalität selbst umfaßt, die Summe von „Produktion“ und „Produktionsverhältnissen“, oder was dasselbe ist, von Arbeitssphäre und den entfaltenen gesellschaftlichen Verhältnissen einer bestimmten Epoche ausdrückt. Die Zugehörigkeit der Produktion zur Basis geht bereits aus dem bekannten Marxschen Satz hervor:

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte ... Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse ...“

Die Menschen gehen also bereits *in* der gesellschaftlichen (!) Produktion bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse zueinander ein, oder was dasselbe ist, die Tätigkeit des Produzierens, der Arbeit, stellt bereits in sich eine Form der gesellschaftlichen Beziehung dar. Als solche gehört sie notwendig zur Basis.

Da aber gleichzeitig nach der Marxschen Lehre die Arbeit, die Produktion, die *letzte* Gegebenheit ist, auf die wir bei der [148] Analyse des Wesens der Gesellschaft stoßen (Natur, Naturkraft, Naturgegenstände sind nach dieser Lehre *Objekte* der Arbeit und nicht umgekehrt), und diese letzte Gegebenheit sich als eine *soziale* erweist, bedeutet das, daß *selbst die einfachsten, niedrigsten, aus der untersten Stufe der menschlichen Existenz entspringenden und die hier auf scheinenden Gegenstände und Handlungen reflektierenden sprachlichen Bezeichnungen „Reflexe“ sind, die einer wesentlich sozial strukturierten Geschehenssphäre entspringen und entspringen müssen.* Auch die Sprache ist daher als ein Bewußtseinsmoment zu betrachten, das in *allen* seinen Teilen *Produkt des gesellschaftlichen Prozesses ist, der Basis.* Sie ist daher von den übrigen Bewußtseinsmomenten, *von den Ideologien, nicht grundsätzlich, sondern nur insofern unterschieden,* als sie in ihrem Kerngehalt eben einen *Komplex einfacher Reflexe darstellt,* wie wir bereits ausgeführt haben.

Zusammenfassend läßt sich hinsichtlich der phonetischen und morphologischen Erscheinungsweise der Sprache sagen: sie gehört zwar nicht in den Bereich der ideologischen Phänomene, aber sie stellt nichtsdestoweniger ein *Überbauelement* dar. Man kann die Sprache, auch sofern man sie als bloß technisch-formales Element in Betracht zieht, nicht wie Stalin aus dem Überbau herausnehmen. Aber das Stehenbleiben bei einer Betrachtung der Sprache, die diese rein von ihrer formalen Seite ansieht, ist bereits ein schwerer Fehler. Er ist der Hauptfehler der Stalinschen Arbeit.

Wenden wir uns daher der *inhaltlichen* Erscheinungsweise der Sprache, dem „*Geist*“ der Sprache zu. Wir werden hierbei Gelegenheit haben, auch hinsichtlich des phonetisch-morphologischen Sprachproblems noch einige wichtige Ergänzungen vorzunehmen. [149]

5. Der Geist der Sprache

Stalin sagt, die Sprache – natürlich von ihm lediglich als morphologisches System beachtet – gehört weder zum Überbau noch zur Basis. Das ist eine rein negative Bestimmung. Wohin die Sprache eigentlich seiner Meinung nach gehört, sagt er nicht. Nach der marxistischen Auffassung bleibt ihr nur noch ein Platz: im Himmel, wo sie sich gelangweilt damit beschäftigt, die „Veränderungen im Entwicklungsstande der Produktivkräfte“ „unmittelbar“ zu reflektieren. Da die Sprache also hierbei nicht erst wie die meisten übrigen geistigen Erscheinungen die Veränderungen der gesamten Basis abwartet, kann man sie nicht als Ideologie betrachten. Als ein besonderes Unterscheidungsmerkmal zwischen Ideologie und Sprache erkennt Stalin die relative Stabilität des Kerns des Sprachbestandes. Während der ideologische Überbau, argumentiert Stalin, sich mit dem Verschwinden des entsprechenden Unterbaus auflöst, ist das bei der Sprache nicht der Fall.

Aber erstens heißt es bei Marx, daß sich der ideologische Überbau „mehr oder weniger rasch“ als Folge der Veränderung in der Basis umwälzt, und zweitens gibt es nach Marx auch im Bereiche des ideologischen Lebens der Gesellschaft relativ stabile Elemente. Und ganz ähnlich wie sich die Stabilität des Sprachstammes aus der einfachen Tatsache, auf die Stalin selbst hinweist, erklärt, daß niemand ein Interesse daran haben kann, daß mit „Worten wie Wasser, Erde, Berg, Wald, Fisch, Mensch, gehen, tun, erzeugen, handeln usw. ... irgend etwas anderes“ bezeichnet wird, ebenso gibt es Elemente

des Ideologischen, die dem „Interesse“ vieler Generationen mehrerer Epochen entsprechen können. Marx schreibt z.B.:

„Welche Formen sie aber auch immer angenommen, die Ausbeutung des einen Teiles der Gesellschaft durch den anderen ist eine allen vergangenen Jahrhunderten (der Klassengesellschaft, L. K.) gemeinsame Tatsache. Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte, aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Trotz, in gewissen gemeinsamen Formeln sich bewegt ...“

Aber das alles ist für unseren Zusammenhang nicht so entscheidend. Entscheidend ist, daß Stalin der Sprache im Gegensatz zur Ideologie, zum ideologischen Überbau, wenn auch nicht ganz, so doch *weitgehend* eine Gebundenheit an den gesellschaftlichen *Prozeß* abspricht. Er sagt ausdrücklich: „In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Sprache prinzipiell vom Überbau“, der nicht wie die Sprache „gleichermaßen der sozialistischen und der kapitalistischen Ordnung dienen“ kann. Stalin kann aber diese Folgerung nur ziehen, weil er die *inhaltliche*, und das heißt nichts weniger als *ideologische* Seite der Sprache völlig übersieht. Von dieser Seite, mit der wir es in diesem Kapitel wesentlich zu tun haben, betrachtet, erweist sich die Sprache in auffallendem Gegensatz zu ihrer bloßen Form als ein äußerst dynamisches Ding, das sich in einer ständigen, ja geradezu stürmischen Bewegung und Entwicklung befindet, in einer so stürmischen, daß es sehr schwer fällt, eine Regelmäßigkeit festzustellen. Nicht nur in den verschiedenen historischen Epochen und nicht nur bei den verschiedenen Nationen finden wir höchst differenzierte, d. h. von den selbst benachbarten Epochen und Nationen unterschiedliche Sprachen vor, sondern auch innerhalb dieser Epochen und Nationen bedienen sich die verschiedenen Klassen und Berufe, vielfach sogar die Denkgebiete und Individuen verschiedener Sprachen, obgleich ihr technisch-formaler Gebrauch der gleiche sein kann und in vielen Fällen auch ist.

Sobald wir die Sprache mit aller Energie von ihrer *inhaltlichen* Existenzweise her, d. h. in ihrem „Leben“ und „Geist“ betrachten, ist es keineswegs übertrieben zu sagen, daß es kaum etwas im Bereiche der geistigen Lebensäußerung des Menschen gibt, das eine solche Schmiegsamkeit und Labilität aufweist wie die Sprache, und daß diese sich bei näherer Betrachtung als weitaus veränderlicher und dynamischer erweist, als dies bei den übrigen Ideologien der Fall ist.

[151] Die Schwierigkeit, dies einzusehen, liegt allein darin, daß die Feinheiten der inhaltlichen sprachlichen Gestaltungen infolge der Fähigkeit der Sprache, sich dem Objekt der Darstellung ständig anzupassen, nicht auf der Hand liegen, sondern sich nur einem sehr scharfen und mit einem ausgeprägten Gefühl für die sprachlichen Äußerungsformen ausgestatteten Auge enthüllen. Ist selbst dem hochentwickelten Intellektuellen nur sehr selten dieses ausgeprägte Gefühl für die Eigenheiten der Sprache gegeben, so am allerwenigsten Stalin, dessen eigene Sprache geradezu „berühmt“ geworden ist wegen ihrer hölzernen Grobschlächtigkeit, und die gerade wegen ihrer Unbegabtheit zum sprachlichen Vorbild aller stalinistisch befangenen Schreiber und Redner werden konnte, weil sie in dieser Form ausgezeichnet zur mechanistisch und vulgärmaterialistisch entleerten Geistigkeit der bürokratischen stalinistischen Theorie paßt.

Zu der erwähnten Schwierigkeit gesellt sich in der Bewältigung des Sprachproblems noch eine andere hinzu, nämlich jene, die aus dem eigenartigen dialektischen Verhältnis zwischen dem sprachlichen Mittel und dem darzustellenden Gegenstand resultiert. Wir haben gezeigt, worin die *inhaltliche* Gegebenheit der Sprache, ihr „Geist“, im Gegensatz zu ihrer rein technischen Form besteht. Nun ist aber die Tatsache nicht zu übersehen, daß auch dieser „Geist“ der Sprache, der ihren Inhalt ausdrückt, seinerseits wegen der ihm zufallenden Aufgabe, „etwas“, d. h. Objektives sprachlich einzufangen, wiederum in das Sein der *Form* zurückfällt, sobald man ihn mit dem objektiven Gegenstand der Darstellung vergleicht. Nichtsdestoweniger unterscheidet er sich auch hier von der rein technischen, phonetisch-morphologischen Form der Sprache dadurch, daß er aktiv formend sich des Gegenstandes bemächtigt, wenngleich er seinerseits wiederum ständig vom Gegenstand geformt wird, ohne den er nicht existieren kann.

Die Aktivität wie Passivität der sprachlichen Gestaltung bestimmt sich aber durch das *Subjekt*, den Menschen, der dahinter steht als historisch gebundenes und daher ideologisches [152] Wesen. Gerade

wegen dieser sowohl in seiner Aktivität wie Passivität vom Gegenstande und dem ihn darstellenden *Subjekt* bestimmten Abhängigkeit des sprachlichen Geistes ist er in seiner Eigenheit schwer zu fassen, entzieht er sich insbesondere der Erkenntnis des undialektisch vulgären Betrachters. Was bei der Sprache als Form und was als Inhalt aufscheint, ist eine Frage der Relation: im Vergleich zur rein technischen Existenz als Wortsystem erscheint der „Geist“ der Sprache als Inhalt einer technischen Form; im Vergleich zu dem in der Sprache gefaßten konkreten Gegenstand, d. h. zum darzustellenden Gebiet, erscheint derselbe „Geist“ wiederum als bloße Form.

Aber bei genauerer Betrachtung erweist sich schließlich auch diese Formalität des „Geistes“ der Sprache als Schein, der dadurch entsteht, daß man ihn innerhalb der Inbezugsetzung zum Gegenstand verselbständigt denkt, rationalistisch absondert. In Wahrheit besitzt er eine solche Selbständigkeit niemals, denn er bestimmt sich stets durch den darzustellenden Gegenstand, oder genauer, er ist ein unzertrennlicher Faktor dieses Gegenstandes, der *Geist des Gegenstandes* selbst, sofern das geistig tätige und den Gegenstand darstellende *Subjekt* ihn in einer bestimmten Weise auffaßt, d. h. mit Geist versieht. Insofern ist dieser Geist reinste *Ideologie*, damit soziologisch bedingt und in einer ständigen Wandlung begriffen. Es wird auf diese Weise noch klarer, daß die Sprache, deren Wesen in ihrem „Geist“ liegt, als eine ideologische Gegebenheit aufzufassen ist.

Das Ideologische an der Sprache, an ihrem „Geist“, entspricht dem ideologischen Charakter des Gegenstandes (Objekts), der zum Besitztum des lebendigen, im geschichtlichen Raume sich bewegenden und daher als Träger der Ideologie erscheinenden Subjekts geworden ist. Indem das Subjekt das Objekt sprachlich ausdrückt, zieht es auch die Sprache in den ideologischen Bereich, in welchem sie den wilden Tanz der Ideologien mitzumachen gezwungen wird. Indem aber gleichzeitig die Sprache gegenüber dem Gegenstand als ein bloßes *Mittel* der Dar-[153]stellung erscheint, ist es durchaus möglich, sie als etwas für sich Gegebenes zu betrachten und wissenschaftlich zu untersuchen, vorausgesetzt, daß man sich ihrer sonstigen Unfreiheit bewußt bleibt. Das heißt, daß zwar der „Geist“ der Sprache vollkommen vom Gegenstand und dem ihn darstellenden Subjekt bestimmt ist, aber trotz der in dieser Bestimmtheit liegenden dialektischen Identität zwischen Sprache und Gegenstand nicht mit diesem im Sinne des vollkommenen Zusammenfallens identisch ist.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß es ein doppeltes Mittel-Sein der Sprache gibt: ein technisches und ein „geistiges“. Dies übersehen zu haben, ist ein Grundmangel der Stalinschen Untersuchung. Das „geistige“ Mittel-Sein der Sprache ist im Gegensatz zu ihrer rein phonetisch-morphologischen Technik im Sinne einer geistig-funktionalen Abhängigkeit aufzufassen, d. h. im Sinne der *inneren* Bestimmtheit des einen Moments durch das andere, des sprachlichen „Geistes“ durch den Geist des Gegenstandes. Diese dialektisch-funktionale Bezogenheit erklärt, warum sich die Sprache, sofern sie nicht als bloß technisches Wortsystem in Betracht gezogen wird, nicht dem Gegenstande gegenüber verselbständigen kann, sondern ständig mit ihm mitgeht, an seinem ideologischen Charakter teilhat und somit selbst zur Ideologie wird. (Allerdings zu einer Ideologie, die das Eigenartige an sich hat, niemals unabhängig von einer konkreten, etwa rechtlichen, politischen, philosophischen usw. Ideologie existieren zu können.)

Die Andersgeartetheit der sprachlichen Technik gegenüber dem „Geist“ der Sprache erkennt man also schon daraus, daß sich jene vom Gegenstand der Darstellung loslösen und eine unabhängige Existenz aufweisen kann, dieser jedoch nicht. Nehmen wir als Beispiel den Satz, den ein Redner einmal wirklich geprägt hat: „Das ist der Höhepunkt der Bodenlosigkeit!“ Es ist klar, daß die hier verwendeten sprachlichen Zeichen dem gemeinten Gedanken völlig inkongruent sind, jedoch gleichzeitig jeder versteht, was gemeint ist. Ebenso ist klar, daß genau der gleiche Gedanke auch mit *anderen* Wor-[154]ten nicht nur genau so gut, sondern sogar besser ausgedrückt werden kann, etwa mit der Formulierung: „Das ist das Höchste an Gemeinheit“ usw. Die Technik der Sprache verhält sich dem Gegenstand gegenüber relativ gleichgültig, während der „Geist“ der Sprache sich bestimmt durch den Geist des Gegenstandes, wie dieser sich seinerseits vom Geist des lebendigen Subjekts, der den Gegenstand denkt und spricht, abhängig erweist, was nebenbei bemerkt eine objektiv richtige Erkenntnis des Gegenstandes nicht ausschließt.

Hat man sich all dies einmal klargemacht, dann ist es nicht schwer einzusehen, daß Stalin unrecht hat, wenn er der Sprache die Dynamik, die den konkreten Ideologien eigen ist, abspricht. Er hat deshalb auch unrecht, wenn er behauptet, daß die Sprache allen Menschen gleichermaßen dient, unabhängig davon, wo sie gesellschaftlich stehen, welcher sozialen Zugehörigkeit sie sind. Während, doziert Stalin mit der Miene, aber nicht mit den Kenntnissen eines Professors, der Überbau sich stets als streng klassengebunden erweist, bestimmten Zuständen und Interessen dient und sie verteidigt, kann man dies von der Sprache in keiner Weise behaupten: Einmal entstanden, wird der ideologische Überbau „zu einer gewaltigen aktiven Kraft“, während die Sprache als bloßes „Werkzeug der Verständigung zwischen den Menschen“ sich neutral verhält, allen gleichermaßen dient, nicht zwischen den Klassen Partei ergreift.

Hiermit hat Stalin sein stärkstes Argument gefunden, denn wer kann bestreiten, daß die Sprache allen Gesellschaftsmitgliedern in gleicher Weise dient, etwa wenn sie – um ein geistreiches Beispiel Stalins anzuführen – „Fisch“ sagen. Zwar unterschätzt Stalin die Dialekte verständnislos, indem er sie als bloße „Abzweigungen von der Nationalsprache“ zu bagatellisieren versucht. Nichtsdestoweniger hat er bis zu einem gewissen Grade durchaus recht, besonders wenn er auf die Bedeutung und Rolle der Nationalsprache (die er natürlich wiederum nur als ein formaltechnisches Gebilde begreift) hinweist und besonders darauf aufmerksam macht, daß sie allen Ge-[155]sellschaftsmitgliedern gleichermaßen zu dienen in der Lage ist. Aber Stalin hat mit dem obigen gleichzeitig auch sein schwächstes Argument ins Feld geführt, denn die Sprache ist eben auch in einer besonderen und von Stalin nicht beachteten Weise „Werkzeug der Verständigung“: nämlich in der Weise, daß in sie *historisch* und *sozial* geformte, verstandes- und gefühlsmäßige, für die Denkweise und die Gewohnheiten einer Nation oder Klasse bezeichnende, oder auch subjektive Momente der menschlichen Lebensäußerung gestaltend einfließen und ihr damit einen vielfach unwiederholbaren ideologischen Charakter verleihen.

Man kommt eben dem wirklichen, und das heißt, den ganzen Umfang der Erscheinungsweise erfassenden Problem der Sprache in keiner Weise bei, wenn man bei dem sprachlichen Bezeichnungssystem, bei den Wörtern der Sprache stehenbleibt. Man muß sich entschließen, den entscheidenden Schritt zu jener Betrachtung zu tun, durch die der wahre Charakter der Sprache sich enthüllt. Dieser Charakter liegt nicht im Wortsystem, sondern in der Tatsache, daß die Sprache wesentlich ein System von satzmäßig sich äußernden und *fließenden* Ausdrucksformen darstellt, für die das einzelne Wort ein mehr oder weniger *zufälliges* technisches Hilfsmittel ausmacht. Wären die einzelnen Wörter mehr als relativ zufällige technische Hilfsmittel des sprachlichen Ausdrucks, dann wäre jene eigenartige, jeden geistig Arbeitenden bekannte und einen großen Teil der geistigen Energien verzehrende Anstrengung unverständlich und überflüssig, die Gedanken und Empfindungen in eine ihnen entsprechende „Sprache“ zu kleiden, welchem Bedürfnis bekanntlich noch lange nicht mit einer bloß „sinngemäßen“ Aneinanderreihung von Wörtern Genüge getan ist. Der „Geist“ der Sprache ist eben etwas vollkommen anderes als die aus einer Aneinanderreihung von sprachlichen Bezeichnungen bestehende Form.

Selbstverständlich geschehen unsere Feststellungen in bewußtem Gegensatz zu jenem extrem idealistischen (phänomenologischen) Standpunkt moderner philosophischer Strömungen, [156] der sich um die „Entdeckung der Idealität alles Sprachlichen“ bewegt. Für uns ist die Sprache ein Mittel, sich über die Realität zu äußern, *wie sie ist*, und nicht wie sie allein in unserem (angeblich fundamentalontologisch ausgeprägten, wie die Existentialisten belieben zu sagen) Bewußtsein aufscheint. Nehmen wir vor allem die menschlich-gesellschaftliche Realität, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht, da sie ein durch das Bewußtsein selbst vermitteltes System von Bezüglichkeiten darstellt, das dem Denken, welches sich sprachlich äußert, gegenübersteht, voll begriffen werden soll in einem durchaus realen und nicht bloß durch die (transzendente) Bewußtseinsimmanenz bestimmten Sinne. „Idealität“ in einem nichtmetaphysischen (und das heißt hier die Wirklichkeit nicht grundsätzlich und hoffnungslos verfehlenden) Sinne erreicht die Sprache entweder da, wo sie bewußt abstrahiert, um Allgemeines, das für vieles Einzelne gilt, auszudrücken; oder aber da, wo sie zum sprachlichen Mittel scheinhaften, täuschenden Denkens wird, hier im Sinne ideologischer Scheinhaftigkeit verstanden. In den allgemeinen und von der konkreten historischen Vielfalt abstrahierenden Begriffen wie „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ usw. ist beides enthalten: die Abstraktion und die Tendenz zur Verhüllung – wir sagen

Tendenz, weil erst die konkrete Anwendung des Ausdrucks „Freiheit“ darüber entscheidet, ob er verhüllend wirkt (was z. B. in dem Ausruf eines feudalaradeligen Verteidigers der alten Zustände während der französischen Revolution: „Wir kämpfen für die Freiheit“ offensichtlich der Fall ist). Wenn ich den Satz ausspreche: „Das was ich denke, ist doch zweifellos für mich Realität, denn sie existiert für mich“, so habe ich diesen „Beweis“ nur führen können, weil mir die Sprache erlaubt hat, die Bezeichnungen „Realität“ und „existieren“ in einer vielfältigen und damit unbestimmten Weise zu gebrauchen.

Man wird sagen, daß die Sprache an dieser Möglichkeit, sie als Mittel der Täuschung, des Scheins zu benützen, vollkommen unschuldig ist. Aber sie ist es nicht. Denn bleibt auch die Art und Weise entscheidend, wie das *Subjekt*, der Träger der [157] Sprache, die sprachlichen Bezeichnungen verwendet, nämlich als Mittel der Täuschung oder der Enthüllung, so ist eben diese Art und Weise des Gebrauchs der Sprache unzweifelhaft schon selbst Sprache, ja sogar das Wesentliche an ihr, nämlich ihr „Geist“. Es hätte Stalin nicht entgehen dürfen, daß das in der marxistischen Lehre zentrale Probleme des Entstehens und der gesellschaftlichen Rolle des ideologischen Scheins eine notwendige Bereicherung erfährt durch die entsprechende Aufklärung jener Tendenzen im Phänomen der Sprache, die ihrer inhaltlichen Seinsweise innewohnen. (In diesem Zusammenhange wäre auch auf die komplizierte, aber in den stalinistischen Wissenschaften unbeachtet gebliebene Kategorientheorie von Marx hinzuweisen.)

Nikolai Jakovlevič Marr, der Begründer der marxistischen Philologie in Rußland, hat – Stalin hierin weit überlegen – klar und scharf zwischen Form und Inhalt der Sprache insofern unterschieden, als er das Problem der Verschiedenheit zwischen der technisch-formalen Wortgestalt und der inhaltlichen Wortbedeutung in seiner ganzen Schwere und Tiefe erkannte. Aber Marr hat den unverzeihlichen Fehler begangen – vielleicht einen Fehler, den alle Sprachforschung ihren traditionellen Grenzen gemäß, die sie sich selbst setzt, tun „muß“ –, bei den einzelnen Wörtern und ihrer Untersuchung stehen zu bleiben und zu übersehen, daß die Sprache gerade inhaltlich und vor allem ganzheitlich beurteilt etwas völlig anderes als die Summe der Wörter oder die formale Systematik ihres Wortbestandes darstellt. Ebensowenig wie sich die Wesenheit, das „Leben“ der Gesellschaft herauslesen läßt aus der Summe oder äußeren Ordnung der Individuen, ebensowenig eröffnet sich uns das Wesen der Sprache aus der Summe und Anordnung ihrer Wörter.

Mystiker wären vielleicht geneigt, diese Verhaltensweise der Sprache geheimnisvoll zu nennen. Doch wir sind keine Mystiker. Wir erklären das bezeichnete Verhalten der Sprache daraus, daß sie sich an die Ideen, die sie ausdrückt, anzupassen versucht und entsprechend der Vielzahl und vielfältigen Fär-[158]bung dieser Ideen, die sich überdies untereinander vermischen, sich stets verändern und überhaupt – wenn gewiß auch innerhalb bestimmter Grenzen – keinerlei feste Formen aufweisen, selbst nicht nur ein labiles Gefüge erhält, sondern gleichsam zum sprachlichen Spiegel wird, in dem sich die Eigenschaften der Ideen verfangen. Wenn Marx gelegentlich sagt, „die Ideen existieren nicht losgelöst von der Sprache“, so ist es ebenso wahr, daß *die Sprache nicht losgelöst von den Ideen existiert*. Mit dieser Bestimmung ist das Entscheidende getroffen. Ein Wort wie „Fisch“ oder „gehen“ drückt noch keine Idee aus. Eine Idee umfaßt mehr als eine einfache Tatsache. Ist dem aber so, dann offenbart sich die große Bedeutung der Erkenntnis, daß keine Sprache losgelöst von den Ideen existieren kann. Durch die Ideen wird sie zutiefst geformt, erhält sie einen bestimmten Charakter, und entsprechend der Labilität dieser Ideen, die auf dem fruchtbaren Boden der Gesellschaft wachsen und sich verändern, gerät sie selbst in Bewegung und zeigt sich in den vielfältigsten Formen.

Einem vulgärmaterialistischen Geist bleibt natürlich die Tatsache, daß sich die Sprache so verhält, ja *wesenhaft* so verhält, vollkommen verschlossen. Wenn man Stalins Essay durchnimmt, erinnert man sich unwillkürlich an einen Vergleich von *Engels*. In der Einleitung zu seinem Werk „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ stellt Engels Bachofen, den er als einen genialen Mystiker bezeichnet, dem „Advokaten“ MacLennan gegenüber, dessen kühl rationalistische, oder wie Engels sagt, „plausible Kombinationen“ er mit ablehnender Ironie betrachtet. Fehlte Bachofen auch noch die zuverlässige wissenschaftliche Methode, so erahnte sein genialer Geist weitaus mehr, als dies die trocken-rationalistischen und daher undialektisch-oberflächlichen Untersuchungen Mac Lennans vermochten. Die „plausiblen Kombinationen“ des sprachwissenschaftlichen Advokaten Stalin sehen nicht besser aus.

Stalin zitiert einen Ausspruch des bekannten marxistischen Autors Lafargue (Schwiegersohn von Karl Marx), der sich [159] über den Unterschied zwischen der Volks- und Adelsprache ausläßt und hierbei bemerkt, daß die „künstliche Sprache, die die Aristokratie auszeichnet, sich von der allgemeinen Volkssprache abhebt, in der sowohl die Bourgeoisie als auch die Handwerker, sowohl die Stadt als auch das Land sprachen“. Was Lafargue offenbar hier interessiert, ist die tiefe Kluft, die in der Zeit vor der großen französischen Revolution, also im 18. Jahrhundert, die Sprache der Aristokratie von jener der übrigen Klassen schied. Dabei fällt es Lafargue in keiner Weise ein zu leugnen, daß schon damals, d. h. als noch die nichtfeudalen Gesellschaftsklassen in geschlossener gesellschaftlicher und politischer Opposition gegen den feudalen Absolutismus standen und unter dem Begriff des „Dritten Standes“ zusammengefaßt wurden, die verschiedenen politisch unterdrückten Klassen, angefangen von der Bauernschaft über das Proletariat und die Handwerker bis zur Bourgeoisie, ihrem verschiedenen sozialen, kulturellen und menschlichen Habitus entsprechend verschieden „redeten“, sich verschiedener Sprachen bedienten.

Lafargue denkt bei dieser Ausführung selbstverständlich nicht allein an die äußere Sprachform (obgleich auch diese sich im Gebrauch der verschiedenen Gesellschaftsschichten verschieden gestalten kann), sondern an den Sprachinhalt, an das „Leben“ und den „Geist“ der Sprache. Und darin besteht der tiefgehende Gegensatz zwischen seiner und der Stalinschen Auffassung; beide liegen auf einer verschiedenen Ebene, beide sprechen eine verschiedene begriffliche Sprache. In dem einen Falle haben wir es mit einem Vulgärmaterialisten, im anderen mit einem Dialektiker zu tun.

Aber Stalin braucht gar nicht erst auf Lafargue, Marx, Engels und Lenin – Disraeli, Carlyle, Tocqueville u. a. interessieren ihn nicht – zurückzugreifen, um zu erfahren, daß die modernen Völker gleichsam in zwei „Nationen“ mit verschiedener Kultur, Sitte und Sprache zerfallen. Schon in der dem Stalinschen Artikel vorausgehenden Diskussion in der „Prawda“ stellt Professor W. Kudrjawzew die Frage weitaus richtiger [160] als der überwiegende Teil der Diskussionsteilnehmer einschließlich Stalin, der dann wie ein Gott aus der Maschine geschossen erscheint, um zu entscheiden – natürlich falsch zu entscheiden – wer recht hat.

Am 13. Juni, d. h. am letzten Diskussionstage, bevor Stalin selbst auf dem Plane erscheint, äußert sich Kudrjawzew ungefähr wie folgt: Sofern man die Sprache als ein System einseitig phonetischer und morphologischer Struktur in Betracht zieht, wäre es unmarxistisch, von einer Klassensprache zu reden; hier gibt es nur die Nationalsprache. Andererseits ist aber die Tatsache zu betonen, daß es nichtsdestoweniger eine Klassegebundenheit der Sprache gibt, die jedoch nicht in der Phonetik und Morphologie zu suchen ist, sondern in ihrem *Inhalt*. Das zeigt sich, bemerkt Kudrjawzew treffend – und wir werden weiter unten sehen, in welcher Weise und wie sehr dies zutrifft – an der *ideologischen* Entwicklung der russischen Sprache, die sie seit der Revolution durchgemacht hat.

Auch nachdem Stalin sein sprachwissenschaftliches Machtwort gesprochen hatte, wagt sich noch eine Stimme hervor, die auf die Bedeutung des Problems des Sprachinhalts hinweist. J. Krascheninnikowa richtet einige Fragen an Stalin, von denen die zweite lautet:

„Marx und Engels definieren die Sprache als ‚die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens‘, als ‚das praktische ..., wirkliche Bewußtsein‘. ‚Die Ideen‘, sagt Marx, ‚existieren nicht losgelöst von der Sprache‘. In welchem Maße hat sich Ihrer (Stalins) Ansicht nach die Sprachforschung mit der sinngemäßen Seite der Sprache, mit der Semantik und historischen Semasiologie, und mit der *Stilistik* zu befassen, oder soll der Gegenstand der Sprachforschung nur die *Form* sein?“ (Von uns unterstrichen.)

Unter dem unzulänglichen Ausdruck der „Stilistik“ wird hier offenbar das im Gegensatz zur Form stehende innere „Leben“ der Sprache, ihr „Geist“ verstanden.

[161] Die Frage ist klar genug gestellt. Aber was tut Stalin? Er weicht aus, weil er das durch diese Frage aufgeworfene tatsächliche Problem gar nicht versteht und auf dem vulgärmaterialistischen Boden, auf dem er steht, gar nicht verstehen kann. Nachdem er auf einem Nebengeleise, und daher ohne das eigentliche Problem auch nur zu berühren, ausführlich das Problem des Zusammenhangs von Gedanken und sprachlichem Ausdruck behandelt hat und bezeichnenderweise vor einer „Überschätzung der Semantik“ warnt, antwortet er folgendermaßen:

„Die überwiegende Masse der Wörter und Ausdrücke wie auch ihre Semantik sind allen Gesellschaftsklassen *gemeinsam*.“

„Zweitens werden die spezifischen Wörter und Ausdrücke, die eine Klassenuance haben, beim Sprechen nicht nach den Regeln irgendeiner ‚Klassengrammatik‘, die es auf der Welt nicht gibt, sondern nach den Regeln der bestehenden allgemeinen Volkssprache gebraucht.“

Das ist alles! Und als ob das *technische* Mittel der Grammatik überhaupt unterschiedlich sein müßte, selbst wenn die Existenz von Klassensprachen nachgewiesen würde! Die in die Diskussion geworfenen und wegweisenden Begriffe der „Stilistik“, des „Inhalts“ und der „ideologischen Entwicklung der Sprache“ im Gegensatz zu ihrer phonetischen und morphologischen Form sind Stalin in ihrer Bedeutung gar nicht aufgegangen; er hat deshalb ihre Behandlung gemieden. Er ist an ihnen vorbeigehuscht wie ein Dieb am Polizisten.

Stalin versteht nicht, daß die relative Unveränderlichkeit des Hauptbestandes der sprachlichen Zeichen sich nicht nur daraus erklärt, daß sehr viele Wörter Gegenstände und Handlungen bezeichnen, die seit urdenklichen Zeiten dieselben geblieben sind, sondern auch daraus, daß das technische Sprachsystem eben rein formaler Natur ist und sich deshalb zum Inhalt in großem Maße *gleichgültig* verhält. Das ist so sehr der Fall, daß in gewissen extremen Fällen sogar eine vollkommene Be-[162]ziehungslosigkeit zwischen Form und Inhalt einer Darstellung hergestellt werden kann, wie etwa in dem Satz: „Ein Wort sprang auf das Dach und lief in die Finsternis.“ Kritiker Rilkes haben, wie Gertrud *Päsch* in einer ostdeutschen Diskussion richtig bemerkt, darauf hingewiesen, daß sich dieser Dichter vielfach der Möglichkeit, die Form vom Inhalt sprachlich zu trennen, bedient, um rein formale, d. h. vom Inhalt her beurteilt völlig bedeutungslose und gleichgültige Wirkungen zu erzielen (z. B. „Kornett“, obgleich andererseits die in dieser Dichtung mit enthaltene stark gefühlsromantische und damit inhaltliche Note nicht übersehen werden darf). Aber die grundsätzliche Gleichgültigkeit der Form dem Inhalt gegenüber bedeutet keineswegs, daß diese Form nicht, und zwar zumeist, in den Strudel der inhaltlichen Bewegung des Sprachlichen hineingerissen wird und dadurch eine veränderte Formung erfährt. Gewiß gilt dies weitaus weniger für die einzelnen Wörter, wenn auch die Erfahrung lehrt, daß die sogenannten Wortschöpfungen (etwa Goethes) ihren Grund in dem Bedürfnis haben, bestimmte Ausdrücke dem gedanklichen Inhalt anzupassen. Vielmehr denken wir zunächst an das, was man den *Stil* (zum Unterschied von der bereits erwähnten „Stilistik“) nennt, jene Art und Weise der Ordnung der Wörter zu Sätzen, von denen gefordert wird, daß sie dem auszudrückenden Gegenstand möglichst kongruent sein sollen. Schon der Stil erweist sich als vom Inhalt her stark beeinflusst. Somit läßt sich schließlich sagen, daß selbst hinsichtlich des Problems der Sprachform Stalin weitaus weniger recht hat, als dies unter dem Eindruck der von ihm durchgeführten Analyse der Bedeutung der Wörter auf den ersten Blick scheint. Die enge Verknüpftheit von Stil und sprachlichem (nicht gegenständlichem) Inhalt macht es oft schwer, beide zu unterscheiden.

Um noch einmal der Klarheit halber auf das, was etwa diesen sprachlichen (!) Inhalt ausmacht, hinzuweisen, sei verwiesen auf den Umfang, die Stärke, die Vermischung von Elementen des Gefühls, der Ratio, des Optimismus oder Pessimismus (der [163] Welt- oder Menschenanschauung), der Sinnerfülltheit in Farbe, Klang und Kraft der satzmäßig-geschlossenen Ausdrucksformung usw.; man achte auf solches wie Redewendung, Bezugnahme, Verdeutlichung oder Verklärung, Verteilung von Rationalem und Irrationalem, des Maßes des Konkreten und Abstrakten in der Ausdrucksweise, des Mystischen oder Natursinnlichen, des Bildhaften oder Empirischen, des religiös Gestimmten, des Erotischen, Sexuellen, des Bildungsgebundenen oder Vulgären usw.; aber auch das Verworrene und Verkniffene, vielfach vermischt mit Verlogenenem, Unklarem und Aufgeblasenem gehören zum Inhaltlichen der Sprache. Von letzterem wollen wir ein Beispiel geben. In einem ausgezeichneten Artikel von *René Ernst*¹¹ wird anhand von Textproben aus Ernst Jüngers Schriften aufgezeigt, was inhaltliche Ausgestaltung der Sprache im Dienste eines bestimmten gedanklichen Zwecks bedeuten kann. Wir lassen den Autor ausführlich zu Wort kommen:

¹¹ „Sprachproben aus der Jüngergrube. Notizen zur sprachlichen Verwahrlosung bei Ernst Jünger.“ In der Zeitschrift „Aufklärung“, Jahrg. 2, Heft 1, Köln 1952.

„Die Verwahrlosung, die moralisch im Opportunismus sich äußert, hat auch den sprachlichen Ausdruck befallen. Dessen verkniffene Konzisheit ist nicht weniger leere Gebärde als das Heldentum, von dem sie zeugen soll. Der Schein von Genauigkeit geht aus vom schnarrenden Rhythmus der kurzatmigen Kommandosätze, die stets apodiktisch mit einem endgültigen Punkt schließen, und von der Unzahl von Konjunktionen und Pronomina, die wahllos in den Text eingestreut sind. Jünger klammert sich an die logischen Partikel, ohne daß er die Konsequenz, die sie versprechen, auch erfüllt. Sein Prestige verdankt er allein dem Trick, solche Wörter und andere Male seiner sprachlichen Ohnmacht herauszukehren als das, was er eigentlich gewollt hätte. Sie erfüllen dann eine doppelte Funktion: sie signalisieren, daß in Gedanken unerbittliche Konsequenz herrsche, und verbieten zugleich barsch den Zutritt, damit der Schwindel nicht aufgedeckt wird. Wer Jüngersche Prosa verständlich findet, liest ihr nur solche Signale ab; er huscht beim Lesen an der Oberfläche entlang, hört Vokale bim-[164]meln und denkt *schön*, hört *freilich* und denkt *Intuition*, hört *denn* und denkt *Konsequenz* ... Die Herzen und Geldbeutel des Publikums gewinnt Jünger dadurch, daß er Herrn Müller seine eigene Nichtigkeit unter einer Aura präventiöser Klischees wiedererkennen läßt, und den Trabantenchor, der in seinen Stil einstimmt, dadurch, daß auch die nebelhaftesten Köpfe darin sich gravitatisch produzieren können. Er spekuliert auf die Eitelkeit, die es bequem haben will.“

Die Hochstapelei geht bis ins syntaktische Detail. Die Konfusion, die zutage tritt, wenn man ihm nachgeht, hat Jünger, dem nichts wichtiger ist als der Gestus der Souveränität, nicht darstellen wollen; sie ist ihm passiert, und darin rächt sich die kommandierte Sprache.“

Eine Stelle aus Jünger:

„Wohl stellt die Kriegserfahrung ein Kapital dar, von dem sich in friedlichen Zeiten die Vorstellung des Soldaten über den Krieg ernährt, aber der Wert dieses Kapitals nimmt in demselben Maße ab, in dem der Krieg in die Vergangenheit rückt. Denn das innerste Leben des Krieges wird sehr bald vergessen, und dreißig Jahre Frieden drücken dem Krieg bereits den Stempel des Sagenhaften und Unvorstellbaren auf. – Dennoch findet gleichzeitig ein beständiges Wachstum statt, denn der Krieg ist nicht ein Zustand, der völlig seinen eigenen Gesetzen unterworfen ist, sondern eine andere Seite des Lebens, die selten an die Oberfläche tritt, aber eng mit ihm verbunden ist.“

Und dazu wieder: René Ernst:

„Die Vorstellung des Soldaten ernährt sich über den Krieg von dem Kapital, das die Kriegserfahrung darstellt, aber der Wert dieses Kapitals nimmt ab, wie sehr auch die Vorstellung sich von dem Kapital ernähren mag – er nimmt ab in demselben Maße, in dem auch der Krieg, über den sie sich ernährt, in die Vergangenheit rückt. Denn sein inner-[165]stes Leben ist jenes Kapital, und während die Vorstellung sich davon ernährt, vergißt sie es sehr bald, und ach, dreißig Jahre Frieden drücken dem Kriege den Stempel bereits des Unvorstellbaren auf. Gleichzeitig aber findet ein Wachstum statt, es wachsen die kriegerischen Möglichkeiten, die Schwestern der feindlichen Begegnungen und der kriegerischen Mathematik, *denn* der Krieg ist nicht ein Zustand, sondern eine andere Seite des Lebens, er ist nicht seinen eigenen Gesetzen völlig unterworfen, sondern eng mit sich verbunden – wenn Jünger nicht gemeint hat, daß die Seite des Lebens mit dem Leben verbunden sei, was natürlich auch eine bedeutende Einsicht wäre.“

Das sind einige Proben. Sie zeigen am Beispiel Jünger, wie die Sprache sich dem dargestellten – hier höchst militant-reaktionären – „Gegenstände“ anschmiegt, und eine inhaltliche Ausgestaltung erfährt, durch die sie (in unserem Beispiel) eine verschleiende, also im negativen Sinne ideologische Funktion erhält, selbst zur Ideologie wird.

Wenn Mehring in seinen literaturkritischen Aufsätzen oftmals die Ausdrucksweise unter die Lupe nimmt und sie charakterisiert – etwa als er Hauptmanns „Und Pippa tanzt“ eine „geschmacklos geschwollene Sprache“ vorwirft –, so meint er nicht bloß die äußere Form, sondern jenen sprachlichen *Geist* der Darstellung, wie er der Auffassung des Stoffes entspricht.

Man stelle sich einmal ernstlich die Frage, woher es eigentlich kommt, daß jeder Kenner trotz der äußerlich technisch völlig gleichen sprachlichen Darstellungsform sofort das echte Volksmärchen vom besten Kunstmärchen, das sich jenes nachzuahmen bestrebt, zu unterscheiden vermag.

Und hat uns nicht die moderne Literatur Stilproben von geradezu unendlicher Zahl geliefert, die beweisen, daß die sogenannten sprachlichen Formenveränderungen in Wahrheit Elemente allgemeiner ideologischer Prozesse sind, in denen sich wiederum nichts anderes als außer der gesellschaftlichen [166] Seinsweise auch noch die ihr entsprechenden Gewohnheiten, seelischen und geistigen Bedürfnisse, die Erlebnis- und Denktendenzen der Menschen und ihre Veränderungen manifestieren? Allerdings stecken wir, was die Kenntnis der ideologischen Funktion der Sprache betrifft, noch sehr in den Kinderschuhen, denn die Wissenschaft hat uns hier fast vollkommen im Stich gelassen.

Vom Sprachinhalt her besehen entpuppt sich die Sprache also als ein durch und durch ideologisches, d. h. von der menschlichen Situation und damit letztlich von der Basis her bestimmtes, ständigen Wandlungen unterworfenes und sich in einem ununterbrochenen Prozeß der Verzweigung, Vermischung und Verwischung befindliches Gebilde. Hierin ist sie allen anderen ideologischen Gebilden gleich. Deshalb ist es falsch, wenn Stalin schreibt:

„Nehmen wir z. B. die russische Gesellschaft und die russische Sprache. Im Laufe der letzten dreißig Jahre wurde in Rußland die alte, kapitalistische Basis liquidiert und eine neue sozialistische Basis geschaffen ... Trotzdem ist aber die russische Sprache im wesentlichen die gleiche geblieben, wie sie vor dem Oktoberumsturz war.“

Ist die russische Sprache wirklich die gleiche geblieben? Stalin irrt vollkommen. Man muß nur irgendeine beliebige stalinistische Zeitung aufschlagen, irgendein typisches stalinistisches Werk studieren, und man wird sofort bemerken, daß sich in der russischen Sprache Grundlegendes geändert hat. Nicht nur in den Auffassungen und Problemen, nein, in der Sprache selbst, die nunmehr infolge der langen mechanistischen und vulgärmaterialistischen „Schulung“ in einer ebensolchen mechanistischen und vulgärmaterialistischen gedanklichen Atmosphäre ein eigenartig hart klingendes, bürokratisches und dogmatisches, bilderarmes und phantasiefremdes, überrationalisiertes und jeglicher dialektischen Beweglichkeit abholdes Gebilde darstellt. Die stalinisierte russische Sprache verbirgt ihre Eigenheiten sehr gut dadurch, daß sie sich [167] „sehr einfach“ gibt, so daß durch diese Einfachheit jene Leere entsteht, die glauben macht, daß das, was wir den Sprachinhalt genannt haben, bedeutungslos ist. Es ist zweifellos leichter, etwa in einer – um nur ein untypisches Beispiel zu bringen – überschwenglich-romantischen, von innerer Bewegtheit und von entsprechendem sprachlichem „Geist“ erfüllten Sprache den Sprachinhalt zu bemerken, als in einer mechanisch und undialektisch vereinfachten Sprache einen solchen ihr spezifischen „Geist“ festzustellen. Geistlosigkeit ist geeignet, den „Geist“ der Geistlosigkeit der Sprache zu verhüllen, wie der geistlose Nebel die Landschaft in gleichförmiges Grau hüllt, so daß ihre Wesenheit unerkennbar wird. In dieser mechanisierten und nebelhaften Leere liegt das Geheimnis der stalinistischen Sprache, den Schein der Entleertheit von allem sprachlichen „Geist“ und „Leben“ zu erwecken. Aber dieser „Geist“ ist da, wenngleich er sich dem Rekruteneinmaleins des Kasernenhofs unterwirft und in seiner stets geforderten und „berühmten“ Einfachheit in die unmittelbare Nähe der „Geist“-losigkeit gerät.

Die ideologische Wesenheit der stalinistischen Sprache ist aber keinesfalls unbemerkt geblieben. Im Gegenteil fällt auf, wie oft sogar ausgesprochen stalinistisch orientierte Intellektuelle – von anderen nicht zu reden! – über die Sprache der stalinistischen Presse und Literatur klagen und immer wieder ihren abstoßenden Charakter hervorheben. Der Ausruf: „Einfach nicht zu ertragen!“ ist eine stehende Redewendung z. B. bei den Intellektuellen in der DDR, was von Augenzeugen oft bestätigt wurde.

Falsche Romantik und unechter Optimismus sind in Formen alltäglicher, vulgärster Redewendungen faustdick aufgetragen, so daß sie abstoßend statt überzeugend wirken. Die Schablone bemächtigt sich aller Objekte und ertötet den letzten Rest sprachlicher Spiegelung echter menschlicher Regungen. Die Mechanik wird hier zur Ideologie, die Phrase zu dem die Sprache erfüllenden „Leben“. Man sehe sich nur jenes Lied „Die Partei“ an, das mit den „gefühlvollen“ Zeilen [168]

„Sie hat uns alles gegeben,
Sonne und Wind, und sie geizt nie“

beginnt, mit

„Fror auch die Welt, uns war warm“

und

„Die Partei, die Partei, sie hat immer recht“

Höhepunkte erreicht, um in den Refrain auszuklingen:

„Wer das Leben beleidigt, ist dumm oder schlecht,
Wer die Menschen verteidigt, der hat immer recht,
So aus Leninschem Geist
Und von Stalin geschweift.“

Der Autor dieser Schrift hat es selbst erlebt, wie in einer Gruppe von jungen Sozialisten, wo die Wirkung der DDR-Lieder durch Vorspielen von Platten erprobt wurde, die sonst ernst zuhörenden Anwesenden bei den Worten „von Stalin geschweift“ in helles Gelächter ausbrachen.

Man erinnert sich bei der Untersuchung der rein sprachlichen Seite der östlichen „Kunst“erzeugnisse stets an die Worte von Lukács, daß sie nicht nur „den von vornherein nicht Überzeugten nirgends packt“, sondern daß „sie ihn oft geradezu abstößt“.

Es wäre verfehlt zu meinen, daß hier nur die „Technik“ der Sprache abstoßend wirkt; nein, es ist ihr „Geist“, ihr ideologischer Gehalt. In einer treffenden Weise demonstriert der ostdeutsche Romanist Viktor Klemperer an einem Beispiel, was wir meinen¹²:

„Man zitiert den Ausspruch Stalins, der Lehrer sei der Ingenieur der Seele. Auch das ist doch ein technisches Bild, ja eigentlich das allertechnischste. Ein Ingenieur hat es mit [169] Maschinen zu tun, und wenn er als der rechte Mann für die Pflege der Seele angesehen wird, dann muß man also daraus schließen, daß die Seele als Maschine gilt ...“

Ja das ist es: Der ideologische Mechanismus ist nicht zufällig, sondern er wurzelt in der Praxis der stalinistischen Welt und bemächtigt sich auch der Sprache, die einen bestimmten Charakter erhält, einen bestimmten „Geist“ sich aneignet.

Natürlich ist es Stalin höchst unbequem, daß sich bei Marx und Engels Stellen finden, die seiner Ansicht gerade ins Gesicht schlagen. Er nimmt auf sie Bezug, um sie dann in seinem Sinne auszu-deuten, oder besser umzufälschen.

Marx spricht in einer seiner Frühschriften, der „Heiligen Familie“, davon, daß der Bourgeois „seine eigene Sprache“ besitzt. Und Engels äußert sich in seinem Werk „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ folgendermaßen:

„Die arbeitenden Klassen sind allmählich ein ganz anderes Volk geworden als die englische Bourgeoisie ... Die Arbeiter sprechen andere Dialekte, haben andere Ideen und Vorstellungen und andere sittliche Prinzipien, andere Religion und Politik als die Bourgeoisie.“

Marx und Engels stehen also auf dem Standpunkt der ideologischen Gebundenheit der Sprache. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß nicht eine Fluktuation, eine Berührung und Bewegung zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Klassensprachen stattgefunden hat und stets stattfindet. Der Standpunkt, daß die Individuen nur und ausschließlich als Klassenindividuen existieren, ist keineswegs dialektisch-marxistisch und übersieht die soziale und ideologische Bezogenheit des klassengebundenen Individuums auf die *ganze* Gesellschaft und ihre Probleme, auf die Totalität der Klassenbeziehungen. Deshalb kann Marx einmal sagen, daß „das Denken der Herrschenden zumeist das herrschende Denken“ ist.

Diese Erkenntnis auf die Erscheinung des ideologischen Über-[170]baus im allgemeinen und der Sprache im besonderen angewendet, bedeutet folgendes: Es gibt sowohl die Tendenz zur Herausbildung von sozialdifferenzierten Sprachen, als auch die Tendenz ihrer gegenseitigen Beeinflussung und

¹² Das Zitat ist der Schrift von Matthias Walden, *Zweierlei Deutsch*, Verlag für politische Publizistik, Köln 1952, S. 36, entnommen.

Vermischung. In dem, was wir den „Dialekt“ zu nennen pflegen, ist natürlich vornehmlich die zeichenhaft-technische Seite der Sprache zum Ausdruck gebracht. Die soziale Differenzierung im „Leben“ und „Geist“ der Sprache kann deshalb unverändert weiterbestehen, auch wenn – hypothetisch gesetzt – die Dialekte eines Volkes vollkommen verschwinden würden und eine in technischer Beziehung vollkommen einheitliche Sprache sich durchsetzen würde. Der Hinweis Stalins auf die Existenz der Nationalsprachen ist also kein Gegenbeweis gegen unsere Behauptung, daß es eine ideologische Differenzierung im Bereiche des sprachlichen Lebens der Völker gibt. Dazu kommt, daß selbstverständlich die Dialekte nicht verschwunden sind und nicht einmal die Tendenz zeigen, zu verschwinden. Sie sind als reale Erscheinungen des geistigen Lebens der Völker gegeben und hinzunehmen, und daher kann keine Stalinsche Unterschätzung ihrer Bedeutung an ihrer wahren Bedeutung etwas ändern.

Allerdings, sobald einmal aus historischen und gesellschaftlichen Gründen (Entstehung des modernen Nationalstaats) das Bedürfnis nach einer einheitlichen Nationalsprache stark genug ist, wird sie den am stärksten sich durchsetzenden sprachlichen Strömungen entnommen, systematisiert und als gemeinschaftlich-nationale Sprache proklamiert. Das bedeutet aber weder, daß die Dialekte verschwinden, noch daß die Nationalsprache von allen Volksteilen in gleicher Weise gebraucht wird. Durch die allgemeine und relativ einheitliche Schulbildung – relativ, weil die höhere Schulbildung nur einem kleinen Teil zugänglich ist – wird die Neigung erzeugt, die Sprache, sofern sie ein System von Zeichen darstellt, samt ihrer grammatikalischen Ordnung in der „vorgeschriebenen“ Form zu gebrauchen. Die Sprache selbst aber, ihren lebendigen Gehalt, ihre „Seele“ und ihren „Geist“ gestaltet sich jeder [171] selbst, denn sie ist Ausdruck seiner eigenen Seele und seines eigenen Geistes. Sie ist individuell, historisch, sozial, national, beruflich usw. bestimmt.

Alles dies hat Stalin in seiner „genialen“ Untersuchung der Sprache, die er wohlgerne nicht als Philologe, sondern als *Marxist* vornahm, und darum ihr den Titel „Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft“ gab, unbeachtet gelassen. Er ist daher entsprechend seiner methodisch vulgärmaterialistischen und mechanistischen Ausgangspunkte nicht nur an der konkreten dialektischen Bezüglichkeit zwischen Basis und Sprache vorbeigegangen, sondern er hat überdies unerkannt gelassen, daß es auch eine solche dialektische Bezüglichkeit zwischen der Sprachform und dem Sprachinhalt gibt. Stalin hat damit in einer für einen Marxisten beschämenden Weise der marxistischen Lehre widersprochen. Nicht eine schöpferische Fortführung oder Verbesserung dieser Lehre ist ihm gelungen, sondern ein einfacher Rückfall in die vulgärmaterialistische Auffassung, wie sie *vor* Marx und Engels existierte und von diesen überwunden wurde.

6. Tohuwabohu

Bis jetzt hatten wir Stalins Arbeit über die Sprachwissenschaft ernst genommen und versucht, uns mit ihrer theoretischen Ansicht möglichst gewissenhaft auseinanderzusetzen. Wir haben Stalins Meinung als eine Meinung unter vielen gewürdigt, obgleich ihr eine besondere Bedeutung dadurch zukommt, daß ihr Verfasser ein führender Staatsmann ist, der sich anmaßt, als Nichtwissenschaftler in wissenschaftlichen Fragen mit dem Anspruch geradezu göttlicher Gewißheit zu entscheiden. Staatsmänner haben oft private Leidenschaften verschiedener Art, über die man mit verständnisvollem Lächeln hinwegzusehen pflegt. Vom Golfspielen und Sammeln seltener Objekte bis hinauf zu künstlerischen und wissenschaftlichen Neigungen ist so gut wie alles vertreten. (Ludwig XVI. hat bekanntlich [172] eine besondere Vorliebe für die Schmiede- und Schlosserarbeit besessen.) Aber daß ein Politiker sich zur obersten wissenschaftlichen Autorität seines Landes und darüber hinaus der von ihm geführten internationalen Bewegung aufwirft, und noch dazu zu einer Autorität, die keinen ernsthaften Widerspruch duldet, gehört zu den äußersten Seltenheiten.

Die Merkwürdigkeit dieses Umstandes wird bei Stalin noch durch zwei Momente von besonderer Wichtigkeit erhöht. Erstens: Stalins Begabung, die man ihm nach einer anderen Richtung nicht abzusprechen braucht, ist eine absolut nichtwissenschaftliche. Es ist bezeichnend, daß da, wo Stalin und die von ihm geleiteten Instanzen (z. B. das ZK der KPdSU) sich ständig einzumischen pflegen, nämlich auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und hier besonders auf den Gebieten der Philosophie und Gesellschaftslehre, eine völlige Stagnation festzustellen ist, die selbst Stalin und diesen Instanzen

heftige Kopfschmerzen verursacht. Die Ausnahme Lukács erklärt sich gerade aus dessen Opposition gegen die den Marxismus undialektisch verflachenden Tendenzen des Stalinismus. Zweitens: Die Neigung Stalins, sich in wissenschaftliche Belange ohne die entsprechende wissenschaftliche Vorbereitung einzumischen, wäre noch verzeihlich, wenn sie nicht bei näherem Zusehen sich als ein Element eines Systems herausstellte, das durch eine grobe Mißachtung der wirklichen, im echten marxistischen System begründeten *demokratischen* Notwendigkeiten eine Fehlentwicklung des Sozialismus im eigenen Lande und seine Diffamierung in den Augen der übrigen Welt verschuldet hätte.

In dem besonderen Falle der Stalinschen Untersuchung über die Anwendung marxistischer Erkenntnisse auf die Sprachwissenschaft ist die Grenze des ernsthaft Diskutablen eng gesteckt. Innerhalb dieser Grenze haben wir zu diskutieren versucht. Aber nicht nur außerhalb ihrer herrscht chaotisches Tohuwabohu. Man könnte darüber ein Buch schreiben, wobei die Darstellung der gewaltigen Verwirrung, die Stalin mit seinen neuartigen und „genialen“ Ansichten im Lager seiner [173] Anhänger angerichtet hat, einen wesentlichen Teil bilden würde. Man sehe sich nur die in der ostdeutschen „Einheit“ (Juli 1951) abgedruckten Diskussionen der theoretischen Konferenz über „Die Bedeutung der Arbeiten des Genossen Stalin ‚Über den Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft‘ für die Entwicklung der Wissenschaften“ an, und das angerichtete Durcheinander schlägt einem wie ein dicker erstickender Rauchqualm ins Gesicht.

Zunächst fällt die im Gegensatz zur früheren naiven, weil stark vereinfachenden Klarheit der Gedankenführung die maßlose Unsicherheit der Diskussionspartner auf, die sich bemühen, Stalin möglichst genau nach dem Munde zu reden, vor allem solcher geistesbürokratischen Häuptlinge wie Fred Oelsner und Kurt Hager. Was für sie gestern noch unberührbares Heiligtum war, dem ein Intellektueller nach dem anderen zum Opfer dargebracht wurde, ist heute verworfen, wobei sich nur eines nicht geändert hat: die dogmatische Phrasenhaftigkeit, mit der die alten und die neuen „Lehren“ Koransuren gleich von den Pfaffen des Stalinismus heruntergeleiert werden. Hat man sich diesmal auch entschlossen, mehr den Schein einer echten Diskussion durch Einbeziehung auch abweichender Diskutanten – selbstverständlich nur, weil Stalin sie in seinem Artikel fordert – zu wahren, so bleibt sie tatsächlich nur Schein, was sich daran erkennen läßt, daß kein einziger der Teilnehmer auch nur den geringsten Zweifel an der Auffassung von Stalin laut werden zu lassen wagt.

In welche Verwirrung Stalin seine Schäfchen gestürzt hat, sei nur an zwei Beispielen aufgezeigt, wobei es uns hier nicht darauf ankommen kann, den Leser mit Marxexegese zu quälen, sondern ausschließlich in wenigen Zeilen zu zeigen, wie die „marxistischen Klarstellungen“ Stalins praktisch aussehen.

In der oben erwähnten Diskussion über Stalins Schrift ist von Hermann Duncker, einem seit mehr als vier Jahrzehnten sich mit dem Marxismus beschäftigenden Manne bezweifelt worden, daß in der Diskussion – er wagt Stalin nicht zu nen-[174]nen – Unklarheiten über die Begriffe der „Produktion“, der „Basis“, ihr gegenseitiges Verhältnis usw. vorgekommen wären. Die Belege, die Duncker aus den Schriften von Marx und Engels beibringt, geben ihm eindeutig recht. In seiner Antwort krümmt sich Oelsner wie ein getretener Wurm, ohne auch nur die geringste Entwirrung des theoretischen Knäuels fertigzubringen.

Das einzige, was er fertigbringt, ist die Flucht zu Stalinzitat, die – sich widersprechen. Zunächst gibt er zu:

„Zudem hat Genosse Klaus hier sehr richtig hervorgehoben, daß vor einem Jahr, vor dem Erscheinen der Arbeiten des Genossen Stalin, manches als unumstößliche Wahrheit galt, was wir heute mit Selbstverständlichkeit als Irrtum erkennen.“ (S. 846.)

Wie rasch sich Oelsner überzeugen läßt!

Aber wie steht es mit seiner „sachlichen“ Klarstellung? Einmal sagt er:

„In diesen Darlegungen (von Stalin, L. K.) sind die Produktivkräfte so eindeutig von der Basis ausgeschlossen, daß es unverständlich erscheint, wie sich Genosse Duncker zur Unterstützung seiner These auf den Genossen Stalin berufen kann.“ (S. 848.)

Also: Die Produktivkräfte, d. h. natürlich ihre Anwendungsweise oder *Produktion* (denn sie selbst tun nichts ohne den Menschen, der sie verwendet!) sind von der Basis ausgeschlossen, bilden eine *außerhalb* dieser existierende Gegebenheit.

Aber:

„Das hebt natürlich nicht auf, was Genosse Stalin in seinem Werk ‚Über dialektischen und historischen Materialismus‘ über die zwei Seiten der Produktion gesagt hat, die einerseits die Produktivkräfte (also ihre Anwendungsweise oder Produktion, L. K.) und andererseits die Basis, die Produktionsverhältnisse umfaßt.“ (S. 851.)

[175] „Produktion“ heißt also einmal die unmittelbare wirtschaftliche Tätigkeit, ein andermal die Gesamtheit des Unterbaus, der diese Tätigkeit plus der gesellschaftlichen Verhältnisse (Produktionsverhältnisse) umfaßt.

Marx ist anderer Meinung! Aber was sagt Stalin dazu?

1. Produktion und Produktionstätigkeit sind dasselbe:

„Der Überbau hängt nicht unmittelbar mit der Produktion, mit der Produktionstätigkeit des Menschen zusammen.“

2. Produktion und Basis sind dasselbe:

„Daher reflektiert der Überbau die Veränderungen im Entwicklungsstand der Produktivkräfte nicht sofort und nicht direkt, sondern nach Veränderung in der Basis, durch Widerspiegelung der Veränderungen in der Produktion.“

3. Produktion und Basis sind nicht dasselbe:

„Der Überbau ... hängt mit der Produktion nur indirekt zusammen, durch die Wirtschaft, durch die Basis.“ Oder: „... von der Produktion bis zur Basis ...“

4. Basis und Produktionsverhältnisse sind dasselbe, wie Oelsner unterstreicht:

„Das hebt natürlich nicht auf, was Genosse Stalin ... über die zwei Seiten der Produktion gesagt hat, die einerseits die Produktivkräfte und andererseits die Basis, die Produktionsverhältnisse umfaßt.§ (Einheit S. 851.)

5. Wirtschaft und Basis sind dasselbe:

„Er hängt mit der Produktion nur indirekt zusammen, durch die Wirtschaft, durch die Basis.“

6. Das Wort „Produktion“ gebraucht Stalin in einer doppelten Weise: das eine Mal im Sinne von Produktionstätigkeit (vgl. Punkt 1), was zulässig ist, das andere Mal im Sinne der Summe von Produktionstätigkeit – er sagt unzulänglich und mechanistisch „Produktivkräfte“ – und Produktionsverhält-[176]nisse, was unsinnig ist. Es ist unsinnig, weil die sogenannten Produktionsverhältnisse nichts anderes sind als die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, die weitaus mehr ausmachen als das, was man unter Produktion versteht. In unserer Zeit z. B. sind sie nach der Auffassung des Marxismus wesentlich Klassenverhältnisse, und es ist natürlich unmöglich, diese mit „Produktion“ gleichzusetzen.

Zu all dem ließe sich noch manches sagen, doch wollen wir die Geduld des Lesers nicht auf eine allzu große Probe stellen. (Hinsichtlich des wahren Verhältnisses zwischen Produktion und Basis usw. verweisen wir auf die Ausführungen des vorangehenden Textes dieser Schrift.) Wenden wir uns dem anderen Beispiel, das uns das von Stalin angerichtete Durcheinander vorführen soll, zu. Es geht hier um den Überbaucharakter der Naturwissenschaft.

Es war dies seit jeher eine schwierige Frage, das Entstehen wie auch die Entwicklung der modernen, das heißt, der seit dem 17. Jahrhundert gleichzeitig mit der modernen rationalistischen Philosophie (Descartes stirbt 1650) und der Vorläuferin der rationalistischen Gesellschaftsbetrachtung, dem bürgerlichen Naturrecht (Althusius, Grotius usw.) sich entwickelnden Naturwissenschaft zu erklären.

Noch schwerer ist es, die weiteren Etappen der Entwicklung der Naturwissenschaft in ihrer Verknüpftheit mit der allgemein-historischen und gesellschaftlichen Entwicklung begreiflich zu machen.

Aber die Frage der historischen Bedingtheit der Entstehung wie der Entwicklung der Naturwissenschaft existiert nicht nur, sondern ist überdies eine Hauptfrage der marxistischen Ideologienlehre. Nicht einmal die nichtmarxistische Wissenschaft leugnet die Berechtigung einer solchen Frage. Bedeutende nichtmarxistische Denker wie Joël, Dilthey, Scheler u. a. haben sich die äußerste Mühe gegeben, eine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem Vorzug des 17. Jahrhunderts vor anderen hinsichtlich der Entwicklung der Naturwissenschaft zu geben. So fragt z. B. Scheler in seinen „Versuchen zu einer Soziologie des Wissens“:

[177] „Warum gerade jetzt (d. h. im 17. Jahrhundert, L. K.) und nicht etwa im elften Jahrhundert? ... Überhaupt ist ja eines der wichtigen Teilprobleme dieser großen Frage nach dem Ursprung der modernen Wissenschaft die so auffallend wichtige Häufung von Erfindungen, Entdeckungen experimenteller und mathematisch angewandter Naturerkenntnis in dem Zeitraum zwischen Galilei, Leonardo und Newton. Das ist (trotz aller Vorarbeiten, Ahnungen, die besonders Pierre Duhems eifrige Forschung seit dem elften Jahrhundert für die Geschichte der Physik aufgedeckt hat) kein kontinuierliches, zeitlich ungefähr gleichförmiges, Schritt vor Schritt vor sich gehendes Werden, wie es die intellektualistische Hypothese notwendig erwarten läßt, sondern ein durchaus plötzlicher, stoßweise und in gewaltigen Sprüngen auftretender Prozeß, der vom mittelalterlichen Weltbilde in die modernen Methoden hineinführt.“

Es ist heute trotz aller sonstigen Aversion gegen die marxistische Theorie auch im bürgerlichen Lager längst anerkannt, daß die marxistische Geschichtsauffassung mit ihrer energischen Inbezugsetzung der geistigen Erscheinungen zum konkreten und totalen historischen Prozeß einen fruchtbaren Weg der Erforschung geistiger Phänomene eingeschlagen hat. Nichts anderes meint auch der Marxgegner Scheler, wenn er sich gegen die „intellektualistische Hypothese“ wendet, wonach die Fortschritte des Geistes und seiner Erkenntnisse auf den verschiedenen Gebieten rein aus seinem immanenten und kontinuierlichen Wachstum zu erklären seien.

Jedem nur halbwegs soziologisch Gebildeten ist klar, daß mit der Betonung der historischen und gesellschaftlichen Gebundenheit des Geistes keineswegs (wie dies bei den Stalinisten und anderen Mechanisten tatsächlich der Fall ist) der Standpunkt einer einfachen Spiegelungstheorie bezogen ist, sondern im Gegenteil sich damit erst die äußerst schwierige Aufgabe stellt, sowohl vom einzelnen Träger dieses Geistes, dem Subjekt, wie auch vom allgemeinen Beziehungssystem, der [178] Gesellschaft, her, den komplizierten Prozeß der Entfaltung erkennender Geistigkeit zu durchleuchten. Man studiere nur irgendeinen literaturkritischen Aufsatz von Georg Lukács (z. B. über Goethe) oder seine Beschreibung der Entwicklung Hegels, und man wird sofort erkennen, was gemeint ist.

Natürlich gibt es gewisse Unterschiede zwischen der Entwicklung der Problematik der Naturwissenschaft und jener der Gesellschaftswissenschaft. *Erstens*: Obgleich die Naturwissenschaft nur auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft möglich geworden war – Rationalisierung des individuellen Bewußtseins durch die Warenwirtschaft der Stadt, Befreiung des städtischen Menschen von irrationalistischer Unterworfenheit unter die äußeren (ländlichen) Naturbedingungen bei gleichzeitiger Steigerung des Interesses an der Erkenntnis der Natur. Erleichterung der Naturerkenntnis durch die Fortschritte der Arbeitsmethoden (z. B. Wasserrad, das bereits Leonardo studierte), Interesse an der naturwissenschaftlichen Erkenntnis im Dienste der Produktion und ihrer Technik – ist sie aus verständlichen Gründen nur für die noch weiter existierenden feudalen Klassen untragbar gewesen. Den Klassen der bürgerlichen Gesellschaft erschien sie gleicherweise als unentbehrliches Mittel des Fortschritts. Dadurch schied sie aus dem ideologischen Interessenkampf der Klassen dieser Gesellschaft aus (wenn man von den philosophischen Schlußfolgerungen, für die die Naturwissenschaft selbst nicht verantwortlich zu machen ist, absieht). Das gleiche kann man von der Gesellschaftswissenschaft nicht sagen.

Zweitens: Infolge dieses allgemeinen Interesses aller Klassen der bürgerlichen Gesellschaft an der Naturwissenschaft wurde sie aber nicht nur davor bewahrt, einem *ideologischen* Richtungskampf zu

unterliegen, sondern auch, wie dies in der Gesellschaftswissenschaft zum großen Teil der Fall ist, sich als *falsches Bewußtsein* zu manifestieren.

Drittens: Die Schwierigkeit der Bewältigung des Sein-Denken-Gegensatzes ist in der Gesellschaftslehre nicht so geartet, daß sie von Anfang an in der Sache liegt, denn der Gegen-[179]satz ist kein faktischer, sondern nur ein ideologischer, wenngleich durch die Eigenart des Seins bedingt. Aber dieses Sein ist immer Subjekt und Objekt, Umstand und Tätigkeit, Wirklichkeit und Denken zugleich (bei jedem Schritt seines gesellschaftlichen Seins denkt der Mensch), zum Unterschied von der Naturwissenschaft, wo sich Kosmos und Betrachtung naturgemäß ausschließen. Gesellschaftliche Erkenntnis ist Selbsterkenntnis. Für die Naturwissenschaft ist die sachliche Schwierigkeit mit der Beseitigung eventueller ideologischer Hemmnisse durchaus noch nicht beseitigt, im Gegenteil, sie beginnt erst da. In der Gesellschaftswissenschaft fallen ideologische und sachliche Erkenntnisschranken wesentlich zusammen.

Haben wir also auch erkannt, daß die Naturwissenschaft in ihrem eigentlichen, d. h. streng wissenschaftlichen Bereiche nicht mehr gesellschaftliches und damit ideologisches *Streitobjekt* ist, so bedeutet das natürlich nicht, daß ihre Entstehung und nach großen Epochen zusammenfassende Entwicklung in keiner Weise mehr eine historische und gesellschaftliche Bedingtheit aufweist. Wenngleich besonders hinsichtlich der Entwicklung der Naturwissenschaft die soziologische Forschung arg vernachlässigt ist, so kann doch niemals eine Bestimmtheit dieser Entwicklung vom Gesellschaftlichen her geleugnet werden, was nach der anderen Seite eine Verselbständigung einmal soziologisch gesetzter Tendenzen ganz ebenso wie auf anderen geistigen Gebieten nicht ausschließt. Irreführt durch die Tatsache, daß die Naturwissenschaft (als *erste* allgemein anerkannte *objektive* Ideologie der Geschichte) sich einer allgemeinen Anerkennung erfreut und geblendet durch die mechanistische und vulgärmaterialistische Urteilsweise, die der stalinistischen Theorie in Dingen der Ideologieforschung eigen ist, lassen sich Oelsner und Kompanie dazu verleiten, zu behaupten: „Die Naturwissenschaften können nicht zum Überbau gezählt werden.“ Es würde lohnen, sich in einer eigenen Schrift mit dieser „marxistischen“, in Wahrheit den Marxismus aufgebenden Behauptung ebenso ausführlich wie mit jener zu befassen, daß die Sprache nicht [180] zum Überbau gezählt werden könne. Es würde sich hierbei erweisen, daß die Naturwissenschaften, obgleich sie zum Unterschied von der Sprache nicht national oder sozial gebunden sind, nichtsdestoweniger ganz wie die Sprachen zu den *ideologischen* Erscheinungen und damit zum „Überbau“ gehören. Aber nicht um die Naturwissenschaft geht es uns hier, sondern darum, daß Stalin, der „geniale“ Interpret und „schöpferische“ Fortführer des Marxismus es fertiggebracht hat, die vulgäre Theorie des Stalinismus mit einer Konsequenz zu Ende zu denken, die sie ins Absurde führt. Das Absurde liegt darin, daß entgegen der Behauptung der Wahrung und Festigung der Grundsätze des Marxismus dieser vom Stalinismus nunmehr *offen* zugunsten einer vulgärmaterialistischen Auffassung aufgegeben wird, wofür die ersten deutlichen Anzeichen in der Leugnung der gesellschaftlichen Bedingtheit von Sprache und Naturwissenschaft gegeben sind. Zu einer festen Systematik ist diese „neue“ Richtung allerdings noch nicht gelangt. Sie befindet sich vorläufig, wie die verschiedentlichen Diskussionen schlagend beweisen, noch im Stadium des marktschreierischen Tohuwabohu.